

Bernhard Setzwein
Fremde Stimmen

Herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit
Materialien versehen von Hans-Peter und Kirsta Viola Ecker



2 Bamberger Texte für Bühne und Film

Bamberger Texte für Bühne und Film

Hrsg. von Hans-Peter Ecker

Band 2



Bernhard Setzwein

FREMDE STIMMEN

Herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien
versehen von Hans-Peter und Kirsta Viola Ecker



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Alle Rechte für Aufführung und Verfilmung bei Bernhard Setzwein,
Heimkehrerstraße 3, 93449 Waldmünchen.
Herstellung und Druck: Digital Print Group, Nürnberg.
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler.
Abbildung auf dem Einband: Hans-Peter Ecker, 2014.

© University of Bamberg Press Bamberg 2015
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2199-3696
ISBN: 978-3-86309-308-2 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-309-9 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-260531

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort	7
2. Bühnentext	9
3. Kommentar	91
4. Nachwort	139
5. Materialien.....	149
5.1 Paul Pagel: Bericht über eine schwierige Spielzeit	149
5.2 Gerda und Paul Pagel: Gespräch mit Regisseur und Autor	153
5.3 Rezensionen zur Uraufführung.....	156
5.3.1 Elmar Kellner	156
5.3.2 Heinz Linduschka	160
5.3.3 Olaf Przybilla	162
5.4 Vom Autor benutzte Quellen.....	164

1. Vorwort

Mit einer kommentierten, erläuterten und mit Materialien versehenen Edition von Bernhard Setzweins Theaterstück *Fremde Stimmen* (UA 2005, Burgfestspiele Freudenberg) setzen wir die im vergangenen Jahr gegründete Buchreihe „Bamberger Texte für Bühne und Film“ (BTBF) im University-Press-Verlag der Otto-Friedrich-Universität Bamberg fort. Dieses Projekt dokumentiert einerseits das große Interesse der hiesigen Germanistik an dramatischer Literatur und an der Zusammenarbeit mit Theatern bzw. Theatergruppen sowie andererseits ihre grundsätzliche Disposition, dramatische Literatur medienübergreifend zu konzeptionalisieren.

Die Reihe soll es ermöglichen, thematisch wie ästhetisch relevante dramatische Texte (im weitesten Sinne) einer interessierten Öffentlichkeit von Literatur- und Kulturwissenschaftlern, Film- und Theaterleuten sowie einem möglichst breiten Publikum preiswert zugänglich zu machen und zugleich ein Stück weit zu erschließen. Wenn dadurch die Aufführungs- bzw. Verfilmungschancen der betreffenden Texte verbessert werden könnten, entspräche das durchaus unserer Intention.

Den zweiten Band der Reihe füllt nachfolgend ein Text von beträchtlicher Brisanz, thematisiert er doch Ereignisse und Verhältnisse aus der jüngeren deutschen Geschichte, die internationale Aufmerksamkeit gefunden haben und immer noch finden. Im Zentrum steht der sog. ‚Fall Klingenberg‘, ein Exorzismus-Fall mit tragischem Ausgang, der die katholische Kirche erschütterte und im Konflikt zwischen Reformern und Traditionalisten nach dem 2. Vatikanischen Konzil bis heute eine Schlüsselstelle besetzt. Der Autor hat diesen ‚unerhörten‘ Vorfall in das gesellschaftspolitische Umfeld des ‚deutschen Herbstes‘ von 1977 verlegt, in eine Atmosphäre tiefgreifender Verunsicherung, ja Hysterisierung. Wie öffentliche Institutionen und Medien in dieser Situation ‚Krisen-Kommunikation‘ betreiben, ist ein weiterer wichtiger Aspekt des Stückes, das in seiner tiefsten Schicht die Frage diskutiert, was ‚das Böse‘ eigentlich ist, woher es kommt und wodurch es seine Macht gewinnt.

2. Bühnentext

Bernhard Setzwein

FREMDE STIMMEN

Liefre ich euch alle meine teufel aus
verlassen mich mit ihnen meine engel

Jan Skácel

Personen:

in der Altstadt:

HERR MAUL, Inhaber der Metzgerei Maul
FRAU MAUL, seine Frau
PETER, Lehrling in der Metzgerei Maul
FRAU HAAS, eine Kundin
WÜNSCHELRUTENGÄNGER
DRESCHER, pensionierter Schuldirektor
MR. BROWN, ein amerikanischer Tourist
MRS. BROWN, seine Frau
ARAFAT, STALIN, HITLER, NERO, Gestalt in wechselnder Verkleidung
TSCHACK, Abiturient
PEPPER, Abiturient
DIE ENTSETZTE, Schülerin
DER UNGLÄUBIGE THOMAS, Schüler
DER SPASSVOGEL, Schüler
DER FRAGER, Schüler
DIE SKEPTISCHE, Schülerin
EIN STRASSENKEHRER
FRIEDHOFSWÄRTER
ZEITUNGSVERKÄUFER
DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE, Wallfahrerin
DER SORGLOSE, Wallfahrer
DIE ERGRIFFENE, Wallfahrerin
DER LEER-AUSGEGANGENE, Wallfahrer
PASSANTEN, SCHULKINDER, WALLFAHRER (= Statisterie ohne Text)

in der Redaktion des "Engelsbrunner Tagblatts":

BOLZ, der Chefredakteur
FRÄULEIN FROST, die Sekretärin
MENDE, eine Praktikantin
DRUCKER

im Haus der Metzgerei Maul:

HILDE

VATER STEFFENS, Hildes Vater

MUTTER STEFFENS, Hildes Mutter

PFARRER BLEICH

im Bischöflichen Ordinariat:

BISCHOF

KASTENMEIER, Generalvikar

TELEFONSTIMME, mit Schweizer Akzent

im Polizeirevier:

POLIZIST

ORT: Engelsbrunn, ein unschuldiges, mainfränkisches Städtchen

ZEIT: 17. Oktober 1977 sowie die Tage und Wochen danach

ERSTE SZENE: KRAFTLINIEN

Der Marktplatz von Engelsbrunn, die Metzgerei Maul, die Redaktion des „Engelsbrunner Tagblatts“. Es ist früh am Morgen. Langsam füllt sich der Marktplatz: Schulkinder, ein Mann in Straßenkehreruniform mit Besen, ältere Frauen, Männer auf dem Weg zur Arbeit. Jugendliche, im typischen Hippie-Look, stehen zusammen, rauchen, unterhalten sich. Das Rollo, das die Auslage der Metzgerei Maul verdeckt hat, geht hoch. Frau Maul öffnet den Laden, stellt Tafeln mit den Sonderangeboten des Tages vor die Tür. Es ist Schlachttag. Ihr Mann, Metzger Maul, tritt mit blutverschmierter Schlachterschürze vor den Laden, hält Ausschau. Bolz tritt auf, sperrt die Redaktion des „Engelsbrunner Tagblatts“ auf, beginnt sein Tagwerk. Auftritt eines Herrn mit Mantel. Maul, als er ihn entdeckt, geht auf ihn zu. Sie unterhalten sich. Nach und nach gehen Passanten und Schulkinder ab. Frau Maul verschwindet im Laden. Erst jetzt zieht der Mann unter seinem Mantel eine Wünschelrute hervor.

HERR MAUL: Jetzt! Die Luft ist rein.

Der Mann beginnt, mit seiner Wünschelrute den Platz vor der Metzgerei abzugehen. Wildes Ausschlagen der Rute.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Hab ich's mir gedacht! Gleich schon gedacht! (Er probiert es von einer anderen Seite) Mit dem Ort stimmt etwas nicht. (Besonders wildes Ausschlagen der Rute) So etwas habe ich überhaupt noch nie erlebt.

HERR MAUL: Und die Frau wollt's immer nicht glauben, daß hier was nicht stimmt. Probieren Sie es einmal mit der Wünschelrute, hat der Steffens gemeint.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Eine richtige Entscheidung. Durchaus. Auf jeden Fall. – Wer hat Ihnen das geraten?

HERR MAUL (er zeigt auf die Wohnung oberhalb der Metzgerei): Na, der Steffens, mein Mieter. Manchmal etwas seltsam, der Mann. Ein Strenggläubiger, wenn Sie mich verstehen. Aber so streng schon, Sie! Andauernd redet der vom Weltuntergang.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Ein Skeptiker halt.

HERR MAUL: Und das Essen tut er auch jedes Mal erst ... mit einem Pendel ... verstehen Sie ... auspendeln. Das hat er mir verraten.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Vernünftig, der Mann. Sehr vernünftig. (*Faszi- niert vom Ausschlagen der Rute*) Das ist der Beweis! Eindeutig. Hier, sehen Sie!

HERR MAUL: Im Grunde muß man nur die Sauen anschauen, und man weiß bescheid. So wie die sich jedes Mal aufführen. (*Zeigt*) Wenn es da vorne ums Eck geht, die Gass herauf, hier vor meim Geschäft her, dann werden sie immer ganz rebellisch, im Tiertransporter drin.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: (*er testet den gezeigten Weg*) Lauter Kraftlinien! Der ganze Platz: ein einziges Gewitter von Kraftlinien.

HERR MAUL: Man fragt sich: Woher soll so eine Sau wissen, was mit ihr passiert?

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Wenn ich's nicht selber sehen tät, daß das der Marktplatz von Engelsbrunn ist, würd ich sagen ... für normal gar nicht auszuhalten! Dieser Ansturm von Energien.

HERR MAUL: Die Sauen halt ... Sonst ... die übrigen ... benehmen sich eigentlich ganz normal. Hier in Engelsbrunn.

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Weil die ein Gespür haben, für so was!

HERR MAUL: Wer?

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Na, die Schweine halt. – Katzen ja auch. Hat sich hier schon mal eine Katz hingelegt?

HERR MAUL: Vor meine Ladentür? Ausgeschlossen!

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Sehen Sie!

Auftritt eines älteren amerikanischen Touristenpaares. Sie sind entzückt über das Pittoreske des Marktplatzes. Bestaunen die Fachwerkfassaden. Zücken Fotoapparate. Metzger Maul drängt den Mann, seine Wünschelrute unter dem Mantel verschwinden zu lassen.

HERR MAUL: Und was kann man da machen?

WÜNSCHELRUTENGÄNGER: Gegen die Kraftlinien?

Maul nickt. Auftritt Drescher, der am Metzgereiladen vorbei muß. Er zieht überaus beflissen den Hut, grüßt.

DRESCHER: Einen wunderschönen guten Tag, den Herrn!

Drescher würde gerne eine Unterhaltung beginnen. Maul aber ist abweisend. Er nimmt den Wüschelrutengänger auf die Seite. Drescher, enttäuscht, setzt seinen Hut wieder auf, betrachtet die Auslage des Metzgerladens.

HERR MAUL: Ja, gegen diese Unwetter, wie haben Sie gesagt, dieses Kraftlinien- ... daß die so dazwischenfunken und -blitzen?

WÜSCHELROUTENGÄNGER: (*schaut in Richtung Drescher*) Da kann man rein faktisch gar nichts machen. – Wer war denn das gerade?

HERR MAUL: Ach, unser Schuldirektor, ehemaliger. Pensionist, natürlich. Nichts wie den Leuten die Zeit stehlen. – Aber hören Sie: Mich stört das, daß sich die Sauen immer so aufführen. Man möchte doch auch als Schlachter seine Arbeit ungestört machen. Die könnten doch auch eine Ruh' geben dabei.

WÜSCHELROUTENGÄNGER: Die Schweine? Beim Abgeschlachtetwerden?

HERR MAUL: Ja! – Sie haben doch sicher noch etwas Zeit. Kommen Sie, lassen Sie uns das besprechen. Die Blutwürst' sind auch grad frisch aus dem Kessel gekommen.

WÜSCHELROUTENGÄNGER: Ah, Montag! Verstehe!

HERR MAUL: Freilich. Montag ist Schlachttag. Da gibt es immer frische Blutwürst'. Ich für meine Person mach mir ja nichts draus, aus den Blutwürsten. (*Er wischt an seiner blutverschmierten Schürze herum*) Man ist zu sehr in Kontakt damit. (*Sie wenden sich Richtung Laden*) Und man kann sie nicht vielleicht umleiten, diese Kraftlinien?

WÜSCHELROUTENGÄNGER: Lieber Herr Maul! Naturgewalten! Wer will da etwas ausrichten.

Sie verschwinden im Metzgerladen.

ZWEITE SZENE: WONDERFUL

Auftritt Fräulein Frost, die Richtung Redaktion eilt. Drescher lauert, sie abzapassen.

DRESCHER: Ahh, das Fräulein Frost.

Frost nickt nur zur Begrüßung.

DRESCHER: (*zeigt Richtung Redaktion*) Sie haben es sicher eilig?

Frost nickt.

DRESCHER: Verstehe. Gewissermaßen Berufskrankheit. Journalisten haben es immer eilig. Aber dennoch, wie man so sagt: auf ein Wort.

FROST: Ja?

DRESCHER: Der Kommentar gestern ... von Ihrem Herrn Chef ...

FROST: Herr Bolz?

DRESCHER: Richtig, richtig. Muß sagen, durchaus nicht einverstanden!

FROST: Ach, was? Nicht?

DRESCHER: Nein! Wollte schon einen Leserbrief schreiben.

FROST: Schon wieder einen Leserbrief!

DRESCHER: Ja. Wissen Sie, es ist nämlich so, Fräulein Frost ...

Drescher redet gestenreich auf Fräulein Frost ein. Die versucht sich loszureißen. Währenddessen das amerikanische Touristenpaar, das sich in der Zwischenzeit eingehend den Marktplatz betrachtet hat:

MR. BROWN: Wonderful, isn't it!

MRS. BROWN: Really charming, my dear!

MR. BROWN: Just like a fairy tale!

MRS. BROWN: Oh yes! It is exactly as you told me: It looks like a ... how did you call it ... (*sie versucht das deutsche Wort auszusprechen*) "knuckle--häus---g-en"?

MR. BROWN: (*verbessert sie*) Knasper---häus----chen!

Sie lachen, fotografieren.

FROST: (*genervt*) ... ja, dann schreiben Sie eben Ihren Leserbrief!

DRESCHER: Das soll keine Kritik sein, verstehen Sie mich recht.

FROST: Ich muß jetzt wirklich.

DRESCHER: Selbstverständlich. Es ist ja nur ... eine andere Meinung ... man wird ja noch eine andere Meinung haben dürfen.

Frost geht grußlos. Drescher zieht den Hut, grüßt hinterher. Frost eilt in die Redaktion, wo sie hinter ihrer mechanischen Schreibmaschine Platz nimmt. Währenddessen entdeckt Drescher das Amerikanerpaar. Er nähert sich, zieht den Hut, deutet mit Gesten an, daß er von den beiden ein Foto machen könnte.

MR. BROWN: (*in stark akzentuiertem Deutsch*) Oh, ja! Sehr nett! Vielen Dank.

Drescher übernimmt den Fotoapparat, drapiert das Paar so, daß es vor der Metzgerei Maul steht. Er fotografiert sie.

DRESCHER: (*stolz*) Unser Städtchen ... man kann schon sagen: etwas Besonderes!

MR. BROWN: I was here in 1945!

DRESCHER: Wie bitte?

MR. BROWN: De Jahre after the Krieg ... in the army ... wir waren ... wie sagt man ... garrisoned in Wertheim.

DRESCHER: Ah ja, interessant. Ich verstehe. Und jetzt wieder an alter ... Wirkungsstätte.

MRS. BROWN: What did he say?

Mr. Brown zuckt die Schultern.

DRESCHER: Und, was sagen Sie zu unserem Engelsbrunn ... unverändert!
Stimmt's? Vollkommen unverändert.

MR. BROWN: Yes, really nice!

DRESCHER: Eine Bausubstanz!

MR. BROWN: *(versteht nicht)* Pardon?

DRESCHER: Die Leute sagen immer: Man komme sich hier augenblicklich zurückversetzt vor, ins Mittelalter.

Er weist nach oben, auf den Engelsbrunner Burgberg. Das amerikanische Paar folgt seiner Hand, schaut nach oben.

DRESCHER: Unsere Burg zum Beispiel.

MR. BROWN: *(zur Frau)* He means the castle.

DRESCHER: Genau! *(zur Frau gewandt)* Kastl! Werrie indresding ... Geschichte ... verstehen Sie ... Vergangenheit. – Die Treppe zum Beispiel ... sehen Sie die Treppe? Da, dort, die Treppe!

Mr. Brown nimmt seinen um den Hals hängenden Feldstecher. Schaut nach oben.

MR. BROWN: *(zur Frau)* He is telling something about the castle.

MRS. BROWN: Ohh! How interesting!

DRESCHER: Ja. Nein! Schon! Aber die Treppe.

Mr. Brown gibt den Feldstecher seiner Frau, sie schaut nach oben.

MR. BROWN: *(zu Drescher)* Pardon?

DRESCHER: Man nennt sie „Teufelsstiege“ ... *(überdeutlich)* Teufel ... und ... *(er ahmt Treppensteigen nach)* Stiege!

MR. BROWN: *(er tut so, als ob er verstanden hätte)* Ahhh! Devil!

MRS. BROWN: *(irritiert)* What did he say?

MR. BROWN: Something about devil.

MRS. BROWN: Really? Devil?

DRESCHER: (*lacht*) Ja, aber das sind nur so Geschichten. Volksmund, wie man halt so sagt.

Drescher verfällt in den Tonfall eines Fremdenführers. Das amerikanische Ehepaar schaut indes abwechselnd durch den Feldstecher auf die Burg. Währenddessen Auftritt Frau Haas, die sich an den dreien vorbei einen Weg in den Laden der Metzgerei Maul bahnt. Dort wird sie stumm von Frau Maul bedient.

DRESCHER: Mit dem Bau der Burg Engelsbrunn wurde im Jahre 1177 begonnen, und zwar unter Wolfram Caupo, später auch Wolfram von Engelsbrunn. Die Bauzeit betrug 13 Jahre. Ungewöhnlich kurz. Da sucht man natürlich nach Erklärungen. Der Mensch ist ja das erklärende Tier. Aber das nur nebenbei. Was ich sagen wollte: Er erklärt es immer mit dem Unwahrscheinlichen ... Übernatürlichen. So auch in diesem Fall. Der Teufel hat geholfen, natürlich. Heißt es dann. Er habe die Steine hochgetragen ... für die Burg, den Bau der Burg ... und zwar über diese Teufelsstiege. Und nachdem er fertig war, hat er sich natürlich etwas ausbedungen.

Mr. und Mrs. Brown schauen Drescher völlig verständnislos an.

DRESCHER: Ja, ausbedungen. (*Er überlegt*) Se Dewill wont samsing.

MR. BROWN: Really?

DRESCHER: Ja, und was wollte er? Natürlich ein Mädchen. Ein junges. Jungfrau. Virgo! Verstehen Sie? Ich bin ja Altphilologe. Mit dem Englischen ... das ist mehr die Sprache der Jugend. Jedenfalls: Schnaitacher ... der Baumeister ... hat sie ihm gebracht. Dem Beelzebub. (*Lacht*) Ja, bei uns sagt man so: Beelzebub. Nun ja, er war ihm verpflichtet. Man sollte sich nicht mit dem Teufel einlassen. Kurz und gut: Er hat diesem scheußlichen Gesellen eine Jungfrau gebracht. Natürlich unter Vortäuschung falscher Tatsachen. (*Zeigt auf die Burg*) Er hat das Mädchen über die Teufelsstiege auf die Burg geführt. Ahnungslos. Wie sie halt so sind, die jungen Dinger.

Alle drei schauen jetzt wie gebannt nach oben.

DRESCHER: Und dort oben dann ... *(Pause)* Aber das kann ich Ihnen vielleicht besser droben erzählen. *(Er nimmt die Amerikanerin und den Amerikaner beim Arm)* Passen Sie auf, kommen Sie mit, ich zeige Ihnen, wo sie losgeht, die Teufelsstiege ...

MRS. BROWN: Ohh, that's very kind!

DRESCHER: Ja, ja, ja. Man kann bis hinauf gehen. *(Er schaut die Frau an)* Auch wenn man keine Jungfrau mehr ist. No virgo! *(Pause; die Amis zeigen keine Reaktion)* War nur 'n Scherzchen.

Drescher lacht. Immer mehr, immer lauter. Er steckt die Amerikaner damit an. Schließlich lachen auch sie. Alle drei ab.

Dritte Szene: Aufg'schnitten oder am Stück?

Im Metzgerladen. Frau Maul bedient Frau Haas. Während der folgenden Szene Auftritt einer Männergestalt. Im Mantel mit hochgestelltem Kragen. Über dem Kopf ein Palästinensertuch. Die Gestalt bewegt sich so, daß man anfänglich ihr Gesicht nicht erkennt. Erst studiert sie, was im Schaufenster der Redaktion an Plakaten und Zeitungen aushängt, dann die Auslage der Metzgerei. Vielleicht beobachtet sie aber auch nur die beiden Frauen dort drinnen.

FRAU HAAS: Ham Sie's g'hört in die Nachrichten, heut früh, Frau Maul?

FRAU MAUL: Den Leberkäs aufg'schnitten oder am Stück?

FRAU HAAS: Jetzt hams ihn umbracht, den Kapitän. – Aufg'schnitten natürlich, wie immer.

FRAU MAUL: Den Kapitän aufg'schnitten?

FRAU HAAS: Ach woher! Derschossen natürlich.

FRAU MAUL: Was für ein Kapitän überhaupt?

FRAU HAAS: Den Kapitän von dem Flugzeug. Die Entführer! Wissen Sie des gar net? Es sitzen ja lauter Deutsche da drin, Kinder, Frauen. Ach Gott, ach Gott, was soll des noch werden. Die wollen ja alle in die Luft sprengen.

FRAU MAUL: Ja, furchtbar, sagen's amal, de Terroristen! – Derf's sonst noch was sein?

FRAU HAAS: Und die andern hat ma ja auch noch net g'fundn. – Zwei Paar Brotwörscht noch!

FRAU MAUL: Welche andern?

FRAU HAAS: Die den Schleyer entführt ham?

FRAU MAUL: Ach so, die.

FRAU HAAS: Die stecken ja alle unter einer Deck'n. Die Terroristen auf der ganz'n Welt unter einer Deck'n!

FRAU MAUL: Und? Wie immer ... die groben?

FRAU HAAS: Wie?

FRAU MAUL: Die grobn Brotwörscht?

Sie bekommt keine Antwort und packt sie einfach ein.

FRAU HAAS: Heut früh noch sag ich zu meim Mann, was sind denn des für Zeiten? Der Teufel is los, überall. Auf der ganzen Welt geht's drunter und drüber. Was ham denn die armen Menschen in dem Flugzeug dene Terroristen getan? Gar nix!

FRAU MAUL: Des is des Böse im Menschen. – Außerdem?

FRAU HAAS: De, wenn g'fundn wern, de Terroristen do, de Entführer, de g'höratn sofort aufg'hängt, sagt mei Mann. Gleich an die eigenen ... naja, mei Mann, der wird immer gleich so fuchtig. Des nimmt den richtig mit! Der sollt gar kei Zeitung mehr lesen, sag ich immer.

FRAU MAUL: Ich glaub ja, de findt ma nie, de Terroristen.

FRAU HAAS: Machen S' Sachen, Frau Maul!

FRAU MAUL: De tauchen einfach unter. Und dann findet's keiner mehr. –
Wär 's des dann?

FRAU HAAS: Untertauchen, sag'n Sie? Ja, aber wo denn? – Was macht jetzt
alles zusammen?

FRAU MAUL: Fünf Mark siebzig. – Wo? Ja ... ja ... überall halt. Des is ja
des. De tauchen unter und sind mitten unter uns. Des sag'n selbst die im
Fernsehen.

FRAU HAAS: (*zahlt*) Sie machen einem fei direkt Angst, Frau Maul. In a
Flugzeug bringatn mich keine zehn Pferd mehr nei, momentan. Da
fliegn ja jetzt überall Entführer mit. Sie sitzen neben so am Araber, und
daweil is des a Entführer! – Na, ich sag's Ihnen, ich bleib daheim!

Frau Maul kommt um die Theke herum.

FRAU MAUL: Nur gut, daß unser Engelsbrunn so klein is. Des wird leicht
übersehen.

FRAU HAAS: Sie meinen, auch von die Terroristen übersehen?

Frau Maul hält die Ladentür auf.

FRAU MAUL: Aber ganz bestimmt, die tauchen woanders unter. – Beehren
S' uns recht bald wieder, Frau Haas.

FRAU HAAS: Ihr Wort in Gottes Ohr.

Frau Haas tritt hinaus auf die Straße. Frau Maul schließt die Tür.

FRAU MAUL: (*sarkastisch, zu sich*) In Gottes Ohr! Ha! Der ist doch auch
schon taub wor'n!

*Geht ab in den hinteren Teil des Ladens. Frau Haas, in Gedanken, will den
Platz überqueren. Im selben Moment bewegt sich auch die Gestalt im Man-
tel, die bis jetzt vor der Auslage der Metzgerei gestanden war. Sie dreht sich
so, daß man das Gesicht sehen kann: Es ist das von Jassir Arafat. Mit Son-
nenbrille und Palästinensertuch. Er kreuzt den Weg von Frau Haas so, daß
sie beinahe zusammenprallen. Frau Haas, in Gedanken, bemerkt nicht das
Geringste, setzt ihren Weg fort und geht ab.*

VIERTE SZENE: KNALLHART

„Arafat“ will ebenfalls abgehen. Auftritt Fräulein Mende. Sie hat es eilig. Die beiden prallen zusammen. Arafat verliert seine Brille. Mende schaut ihm ins Gesicht. „Arafat“ bückt sich, setzt die Brille wieder auf, geht hastig ab. Mende schaut ihm kopfschüttelnd nach und setzt ihren Weg fort. Währenddessen in der Redaktion des „Engelsbrunner Tagblatts“: Einsetzen von hektischem Schreibmaschinengeklapper, dazu das Ticken eines Fernschreibers. Bolz geht zum Fernschreiber, reißt die dort hervorquellende Papierfahne ab. Liest.

BOLZ: *(zu Frost, die zu tippen aufhört)* Sie haben noch einmal verlängert, das Ultimatum. 15 Uhr mitteleuropäischer Zeit. Wenn bis dahin nicht die Stammheim-Häftlinge in Mogadischu sind ...

FROST: *(wendet sich auf ihrem Drehstuhl dem Chef zu)* Ja, was ist dann?

BOLZ: Fliegt die Landshut in die Luft!

FROST: Mein Gott ist das schrecklich!

BOLZ: Weil sie aber auch solche Schlaffis sind!

FROST: Wer?

BOLZ: Justiz, Politik, alle. Da hätte man nämlich schon viel früher ganz anders vorgehen müssen.

FROST: So, wie denn?

BOLZ: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Schon wie sie den Schleyer entführt haben, am gleichen Tag ... also da hätt ich ... ich hätt da begonnen ... in Stammheim ... einen nach dem anderen an die Wand zu stellen.

FROST: *(mit leichter Bewunderung)* Sie sind so kompromißlos, Chef.

BOLZ: Ich weiß schon, so was traut sich keiner sagen. Aber wir, wir werden es sagen. Oder vielmehr fragen, Frosti. Die wirklich brisanten Fragen stellen. Das ist die Aufgabe der freien Presse!

In diesem Moment betritt Fräulein Mende das Redaktionsbüro.

BOLZ: Wo kommen Sie denn jetzt her?

FROST: *(dreht sich ihrer Schreibmaschine zu, zu sich)* Auch eine brisante Frage. *(Beginnt zu tippen)*

BOLZ: Wissen Sie überhaupt, wie spät es ist?

MENDE: *(kleinlaut)* Ich bin aufgehalten worden.

BOLZ: Aufgehalten! Daß ich nicht lache. Eins sollte sich unsere kleine Praktikantin gleich einmal als erstes hinter die Löffel schreiben: Ein Journalist läßt sich nie aufhalten. *(Anzüglich)* Bei nichts aufhalten, stimmt's, Fräulein Frost.

Frost unterbricht ihr Tippen, wendet sich dem Chef zu.

FROST: Wie meinen?

BOLZ: *(ganz nah an Frost heran, im Anmache-Ton)* Ob Sie schon mal den Eindruck hatten, daß ich mich bei irgend etwas habe aufhalten lassen?

FROST: *(flirtet zurück)* Sie doch nicht, Chef!

Bolz nähert sich auf ähnliche Weise Fräulein Mende. Frost registriert dies mit beleidigter Miene. Dreht sich zu ihrer Schreibmaschine, tippt. Mende schreckt vor dem Annäherungsversuch von Bolz sofort zurück: beeilt sich, ihren Mantel ausziehen und ihn an einen Garderobenständer zu hängen. Bolz schaut belustigt zu. Mende setzt sich an ihren Platz gegenüber von Frost, die sie abschätzig mustert.

BOLZ: Na, was ist, Frosti? Diktat! Kommen Sie schon ... zum Diktat. Der Kommentar.

Frost beeilt sich, mit einem Stenoblock zum Schreibtisch des Chefs zu kommen. Sie setzen sich gegenüber. Bolz tätschelt Frost unter dem Schreibtisch das Knie. Frost lächelt siegessicher.

BOLZ: *(zu Mende)* Und Sie rufen die Dorfbullen an und machen die Polenta für die Lokale.

MENDE: Ja, Chef.

BOLZ: Und zwar ein bißchen dalli. Ich hab wirklich was anders zu tun.

Bolz tätschelt Frosts Knie, sie lacht.

BOLZ: Wissen Sie überhaupt, was los ist in der Republik?

Mende schüttelt den Kopf.

BOLZ: Notstand! Kriegsrecht! Was weiß ich, wohin das noch führt. – Das verlangt eine Stellung ... (*grinst bei dem Wort ‚Stellung‘ Frost an*) ... eine Stellungnahme. Was, Frosti?

FROST: Ja, Chef.

BOLZ: Also, sind Sie willig ... (*grinst*) ... ich meine bereit? Headline wie immer, „Kommentar aus der Redaktion“, dann ... erster Satz: Wie lange ist dieser Staat noch erpreßbar, Fragezeichen. Nein, Ausrufezeichen. Machen Sie ’n Ausrufezeichen.

Bolz diktiert Frost. Währenddessen wählt Mende eine Telefonnummer.

FÜNFTE SZENE: WART NUR

Gleichzeitig: Redaktionsbüro und Polizeirevier. Dort schrilles Klingeln des Telefons. Ein Beamter tritt auf, hebt ab.

POLIZIST: Ja?

MENDE: Hier Mende, Tagblatt.

POLIZIST: Ach, was für ein Wohlklang in unserer Hütte: das Fräulein Praktikantin.

MENDE: (*genervt*) Was gibt’s Neues?

POLIZIST: (*lacht sarkastisch*) Was es Neues gibt? Außer daß der Chef verlangt, wir sollen binnen der nächsten halben Stunde möglichst zehn Top-Terroristen fangen, nichts! Mann, ich bin jetzt schon wieder fertig! – Sagen Sie mal, Ulla, andere Frage: Wann machen Sie eigentlich Feierabend?

MENDE: Da sind Sie schon im Bettchen!

POLIZIST: (*lacht*) Ach, kommen Sie! Waren Sie schon im Scotchclub in Miltenberg? Da gibt's echte Amis.

MENDE: Ich muß den Polizeibericht für die Lokale machen.

POLIZIST: Lokalseite! Mein Gott, ihr habt vielleicht Sorgen!

MENDE: Jetzt sagen Sie schon!

POLIZIST: Also gut ... warten Sie ... was war los? (*Er kramt in Papieren*) Irgendwas war doch. Ach ja: In Blaibach hat sich einer erschossen. Letzte Nacht.

MENDE: (*Schreibt auf einem Stenoblock mit*) Selbstmord?

POLIZIST: (*lacht*) Das läßt sich zweifelsfrei noch nicht sagen.

MENDE: Wie bitte?

POLIZIST: (*lacht noch mehr*) Vielleicht war 's auch einfach nur Blödheit.

MENDE: Was is denn mit Ihnen los?

POLIZIST: (*versucht, ernst zu werden*) Hören Sie doch erstmal zu, was die Frau erzählt hat: Ihr Mann hätte in der letzten Zeit immer mit 'ner Pistole neben sich auf dem Nachtkästchen geschlafen. Was weiß ich, wegen den Terroristen oder was. Und dann bekommt er einen Anruf, letzte Nacht. Telefon gleich neben dem Revolver. Verstehen Sie? (*Fängt wieder an zu lachen*) Also: Telefon klingelt, er will abheben, nimmt aber den Revolver. (*Kann nur schwer einen Lachanfall unterdrücken*) War ja noch ganz duselig, vonwegen aus dem Schlaf gerissen. Meldet sich ... ja, hier Staschuk ... und drückt ab! (*Das Lachen platzt aus ihm heraus*) Hält sich die Knarre ans Ohr, „hallo, wer da?“ und drückt ab. Unglaublich! (*Erschrickt plötzlich, weil er einen Fehler gemacht hat*) – He, schreiben Sie bloß nicht den Namen. Sie wissen schon ... 53jähriger, oder so. (*Lachanfall bebt noch etwas nach*) Ach neee, du glaubst es nicht!

MENDE: Ich schreib: Beim unglücklichen Hantieren mit seiner Waffe erschob sich vergangene Nacht ... und so weiter.

POLIZIST: Schreiben Sie, was Sie wollen, Ulla. Es ist einfach ... (*lacht wieder*) ... ja, es ist einfach nur noch ... zum Schießen!

MENDE: War das alles?

Polizist lacht weiter.

MENDE: Hallo! Können Sie sich mal wieder beruhigen? – Ob das alles war?

POLIZIST: (*kramt weiter in Papieren*) Warten Sie, da war noch was. Bei Euch in Engelsbrunn. Da ist ein Mädchen gestorben. Schon vor zwei Tagen.

MENDE: Wie gestorben? Unfall?

POLIZIST: Unfall? Wieso Unfall? Nein, Unfall war das keiner.

MENDE: Ja, was denn dann?

POLIZIST: Das wenn man wüßte. Die ist im Bett gestorben. (*Er findet den richtigen Polizeibericht*)

MENDE: Wie alt?

POLIZIST: (*er schaut in den Bericht*) Zweiundzwanzig. Hilde Steffens.

MENDE: (*verwundert-irritiert*) Eine Zweiundzwanzigjährige legt sich doch nicht ins Bett und stirbt.

POLIZIST: Die war abgemagert wie ein KZler. Vierzig Kilo vielleicht noch. Der Hausarzt hat sich geweigert, einen Totenschein auszustellen. Sonst wär die Sache ja auch nie bei uns gelandet. – Die Staatsanwaltschaft ist übrigens schon eingeschaltet.

MENDE: (*erstaunt*) Staatsanwaltschaft? Das bedeutet ja ...

POLIZIST: Sie haben es erfaßt, Mende. Sie werden mal 'ne richtige Star-Reporterin.

MENDE: Auf wen konzentrieren sich denn die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft?

POLIZIST: Da darf ich zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Auskunft geben. Aber ich sag mal, wenn ich Staatsanwalt wär, ich würd mir die Eltern anschauen.

MENDE: Sie meinen, die haben ihr eigenes Kind verhungern lassen?

POLIZIST: Ich weiß nur eins, daß da was faul ist, an der Geschichte. Das hab ich in der Nase. Mit der Story kommen Sie ganz groß raus, Ulla. Sollen wir uns nicht vielleicht doch ... heute abend ... im Scotchclub? Vielleicht weiß ich bis dahin schon mehr.

MENDE: Ich denke, Sie müssen Terroristen fangen? Vorerst genügt mir das. Also tschüß dann.

Mende legt auf.

POLIZIST: (*legt ebenfalls auf*) Blöde Zicke. Aber warte nur. Du kommst schon noch. Gekrochen kommst du.

Geht ab.

SECHSTE SZENE: TODESURSACHE

Im Verlauf dieser Szene tritt ein ähnlicher Herr wie in Szene drei auf, im selben Mantel. Auch er hat den Kragen hochgestellt. Bleibt vor dem Schaufenster des „Tagblatts“ stehen, liest die Anschläge dort, beobachtet Bolz, Frost und Mende im Inneren der Redaktion. Wenn er das erste Mal sein Gesicht zeigt, erkennt man: Es ist ‚Stalin‘. – Mende sitzt regungslos über ihrem Stenoblock.

BOLZ: (*diktierend*)... und deshalb ist zu fragen, Komma, wie lang sich unser Rechtsstaat noch auf diese Art und Weise herausfordern lassen will, Komma, ohne entsprechend zu reagieren. Punkt, Absatz. Für diese absolut gewissen- und skrupellosen Verbrecher müssen andere Grundsätze gelten. Punkt. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ausrufezeichen, Absatz. Die in Stammheim Einsitzenden werden immer neue Freipressungsversuche geradezu herbeibeschwören. Punkt. Wollen wir das wirklich zulassen? Fragezeichen. Warum, Komma, die Frage muß doch zumindest erlaubt ...

Bolz sieht zufällig hinüber zu Mende und bemerkt, daß sie wie versteinert an ihrem Schreibtisch sitzt.

BOLZ: He, Mendi, was is los? Haben Sie im Polizeirevier angerufen?

MENDE: *(aus ihrer Grübeleie gerissen)* Wie? Was?

BOLZ: Wenn Sie träumen wollen, gehen Sie zurück auf die Uni. Da träumen sie alle. Von der Weltrevolution, diese Spinner!

MENDE: Da ist ein Mädchen gestorben. Hier bei uns in Engelsbrunn.

FROST: Hier bei uns? Das gibt's doch gar nicht.

MENDE: *(springt auf)* Doch! Eine Hilde Steffens.

FROST: *(erstaunt-entsetzt)* Die Steffens Hilde? Das Hildchen von den Steffens?

BOLZ: Kennen Sie die etwa?

FROST: Aber natürlich! Die Steffens! Die wohnen doch gleich gegenüber. Im Haus von der Metzgerei Maul.

BOLZ: *(zur Mende)* Und? Was ist jetzt mit dieser Hilde?

MENDE: Die ... die ... die muß verhungert sein.

BOLZ: Gibt's doch gar nicht. Heutzutage verhungern.

FROST: *(nachdenklich)* Einfache Leute, die Steffens. Nicht arm, aber einfach. Und die Hilde ... eine Stille. Ganz eine Stille. Immer in der Kirche. Nie hast du die woanders gesehen als in der Kirche. Die Eltern ... naja ... ziemlich bigott halt.

BOLZ: *(ungehalten)* Ja, ja, ja ... das interessiert mich jetzt alles nicht! Da kümmern Sie sich drum, Mende.

Bolz schaut Mende an. Die zeigt keine Reaktion.

BOLZ: Naja, los! Was is! Recherche. Nicht aufhalten lassen!

Umständlich sucht die Mende ihre Sachen zusammen, Schreibzeug, Tasche, den Mantel an der Garderobe vergißt sie.

BOLZ: Fragen Sie die Nachbarn, Freunde, Eltern. Erfinden Sie meinetwegen etwas dazu. Ja, was is, warum stehen Sie hier noch rum?

MENDE: Ja, Chef. Ich meine, nein!

BOLZ: *(schüttelt den Kopf)* Wo waren wir stehengeblieben, Frost?

FROST: *(schaut auf ihren Block)* Warum, die Frage muß doch zumindest erlaubt sein ...

BOLZ: ... genau, die Frage muß doch zumindest erlaubt sein, warum wehrt sich dieser Staat nicht mit Methoden, Komma, die wirkungsvoll sind und von solchen Gangstern verstanden werden? Fragezeichen. Welche Sprache aber ist es, die diese Mörder verstehen? Fragezeichen. Ist es die auf die Schläfe gesetzte Pistole? Genau wie bei dem tapferen Flugkapitän Jürgen Schumann? Fragezeichen. Verstehen sie nur diese Sprache? Fragezeichen. -- Das sind Fragen, was Frosti?

FROST: Ja, Chef.

BOLZ: Und jetzt, Schlußsatz, Achtung: Dann sollten wir endlich mit ihnen in dieser Sprache sprechen!

FROST: *(schreibt)* ... Sprache sprechen.

BOLZ: Haben Sie's?

FROST: Ja, Chef.

BOLZ: Und dahinter ein Ausrufezeichen. So ein richtig stramm stehendes Ausrufezeichen.

FROST: *(kichert)* Ja, Chef.

Frost will aufstehen und an ihren Schreibtisch zurückgehen. Bolz stellt sich ihr in den Weg. Versucht sie zu betatschen. Sie läßt es sich gefallen.

BOLZ: *(zu Mende, die dem Diktat des Chefs zugehört hat)* Siehst du, Mädchen, unser Fräulein Frost kennt sich aus, wenn ich sage ... stramm stehend.

Mende verläßt angewidert das Redaktionsbüro. Bolz und Frost lachen hämisch hinterher. Frost setzt ihre Arbeit fort, Bolz setzt sich an seinen Schreibtisch, legt die Füße auf die Platte, genehmigt sich eine Zigarre.

SIEBTE SZENE: IST ER'S?

Draußen vor der Redaktion entdeckt Mende die Gestalt vor dem Schaufenster. Sie schauen sich kurz an. Mende stockt irritiert. Geht dann aber weiter. Bleibt stehen. Überlegt kurz. Schaut sich noch einmal um. Die Gestalt mit dem Stalingesicht studiert weiter die Aushänge im Redaktions-Schaufenster. Geht dann ab. Mende entschließt sich, die Metzgerei Maul zu betreten. Nachdem sie die Ladentür geöffnet hat Auftritt Frau Maul. Die beiden unterhalten sich, stumm. Man sieht, wie Mende sich Notizen auf ihrem Stenoblock macht. Währenddessen:

ACHTE SZENE: DIE VORLADUNG

Über der Metzgerei Maul in der Wohnküche der Steffens. Auftritt Vater und Mutter Steffens, beide ganz in Schwarz. Hinter ihnen Pfarrer Bleich. Sie legen ab: Mantel, Schirm etc. Die Mutter setzt sich an den Tisch, beginnt zu weinen. – Während die Szene läuft, verläßt Mende die Metzgerei Maul und geht ab. Frau Maul schließt hinter Mende den Laden ab, läßt das Rollo herunter. Gegen Ende dieser achten Szene beenden auch Bolz und Frost ihren Arbeitstag, schließen die Redaktion und gehen ab.

PFARRER BLEICH: *(über die weinende Frau Steffens gebeugt)* Es gibt durchaus nicht den geringsten Grund, sich Vorwürfe zu machen.

MUTTER STEFFENS: Aber das Kind ...

PFARRER BLEICH: ... hat etwas auf sich genommen, wofür wir es bewundern müssen. Da gibt es nicht viele, die so etwas auf sich nehmen. Diesen Kampf ...

VATER STEFFENS: *(zur Frau)* Eine Woche noch ... oder zwei vielleicht, wenn wir weitermachen hätten können, dann wären sie ausgefahren. Sie hätten unsere Hilde wieder freigegeben, da bin ich mir sicher. Du hast sie doch selber gehört ... diese furchtbaren Stimmen, die aus ihr gesprochen haben. *(Zum Pfarrer gewendet)* Sie haben doch gesagt, wenn sie erst einmal Antwort geben, die Dämonen, dann haben wir sie bald.

PFARRER BLEICH: Wir müssen wissen, wer sie sind, erst dann können wir mit ihnen ringen. Um die Seele von dem armen Kind. Man muß das Böse beim Namen nennen, dann erschrickt es! Das Böse glaubt immer, wir kennen es nicht. Wenn wir aber seinen Namen laut sagen ...

MUTTER STEFFENS: (*verzweifelt*) Aber sie hat doch schon nicht mehr können! Mein Gott, wie hat sie denn ausgeschaut? Sechs Wochen keinen einzigen Bissen gegessen. Alles voller blauer Flecken. Und jetzt ... (*Weinkrämpfe schütteln sie*) ... jetzt liegt mein Kind in der Gerichtsmedizin!

PFARRER BLEICH: Da mischt sich eine Macht ein, die hier durchaus gar nicht zuständig ist.

VATER STEFFENS: (*zieht aus seiner Joppe einen Brief hervor*) Und die Vorladung von der Staatsanwaltschaft? Sind wir denn wirklich verpflichtet, da hinzugehen? Uns verhören zu lassen?

PFARRER BLEICH: (*erschrocken*) Die Staatsanwaltschaft! (*nimmt den Brief, überfliegt ihn, mehr zu sich*) Daß jetzt gleich die Staatsanwaltschaft ... (*zu Vater Steffens*) Sie müssen jetzt stark bleiben... standhaft ... sagen Sie sich immer, unser Richter ist ein anderer ... nicht von dieser Welt.

VATER STEFFENS: (*reißt dem Pfarrer den Brief aus der Hand*) Ja, heißt das, Sie kommen nicht mit?

PFARRER BLEICH: Wohin mit?

VATER STEFFENS: Na, zu diesem Verhör.

PFARRER BLEICH: Ich? Wieso denn ich? Ich hab keine Vorladung!

VATER STEFFENS: Aber Sie waren doch immer mit dabei? Sie haben gesagt, wir müssen das machen. Diese Sitzungen.

PFARRER BLEICH: (*er zeigt auf eine Zimmertür, eindringlich zu Vater Steffens*) Herr Steffens, Sie dürfen bei diesen Gesprächen ... ähm ... diesem Verhör ... da dürfen Sie niemals erwähnen, was in diesem Zimmer da vor sich gegangen ist.

VATER STEFFENS: Wir sagen, wie es war. Grad heraus. (*Er legt seiner Frau die Hand auf die Schulter*) Nie haben wir anders geredet als grad heraus, stimmt's Martha?

Mutter Steffens nickt aufschluchzend.

PFARRER BLEICH: (*entsetzt*) Herr Steffens, diese Leute da ... auf den Gerichten, die Polizei ... das sind doch alles solche gottfernen ... gottlosen Atheisten. Sie wissen doch, in welchen Zeiten wir leben. Deshalb hat ja ihre Hilde das alles auf sich nehmen müssen. Wer nimmt es denn schon noch mit den Dämonen auf? Doch nur so ein reiner Mensch wie ihre Hilde. Wir haben ihr helfen müssen bei diesem Kampf. – Aber die Polizei ... beim Gericht ... diese Staatsanwälte ... das ist doch alles dasselbe gottlose Pack. Die verstehen überhaupt nicht, von was wir reden. (*Eindringlich*) Wir reden vom Rituale Romanum! Vom Großen Exorzismus!

MUTTER STEFFENS: Dann kommen sie eben mit und erklären es ihnen.

Pfarrer Bleich hält inne. Überlegt. Es kommt ihm die rettende Idee.

PFARRER BLEICH: Das Ordinariat!

VATER STEFFENS: Der Bischof?

PFARRER BLEICH: Natürlich. Ich rufe jetzt sofort dort an!

MUTTER STEFFENS: Wie spät ist es denn überhaupt?

VATER STEFFENS: (*sieht auf die Uhr*) Schon sieben Uhr vorbei.

PFARRER BLEICH: Der Bischof ist immer da. Für uns ist er immer da.

Mutter Steffens ist aufgestanden, nimmt das auf einer Küchenkommode stehende Telefon, stellt es zum Pfarrer auf den Tisch. Der setzt sich, nimmt den Hörer auf, wählt.

PFARRER BLEICH: Sie werden sehen. (*Er lauscht nach dem Klingelton in seinem Hörer*)

NEUNTE SZENE: AUFGELEGT

Gleichzeitig Wohnung der Steffens und Bischöfliches Ordinariat. Dort klingelt das Telefon. Auftritt Bischof und sein Generalvikar, Kastenmeier. Der Bischof will ans Telefon gehen. Kastenmeier hält ihn zurück.

KASTENMEIER: Exzellenz ... ich glaube, es ist besser, wenn ich gehe.

Bischof hält kurz inne, nickt. Der Sekretär hebt ab.

KASTENMEIER: Bischöfliches Ordinariat, Generalvikar Kastenmeier, ja bitte?

PFARRER BLEICH: *(aufgeregt)* Ich muß den Bischof sprechen.

KASTENMEIER: Wer ist denn bitte am Apparat?

PFARRER BLEICH: Pfarrer Bleich.

KASTENMEIER: *(verständigt sich mit Blicken mit dem Bischof)* Ah ja, Pfarrer Bleich.

PFARRER BLEICH: Aus Engelsbrunn.

KASTENMEIER: Ah ja, ich erinnere mich: Engelsbrunn.

Bischof hört den Namen. Winkt sogleich ab.

PFARRER BLEICH: Ich muß dringend mit dem Bischof sprechen.

KASTENMEIER: Exzellenz ist leider in einer Beratung.

PFARRER BLEICH: Dann holen Sie ihn.

KASTENMEIER: Das wird nicht gehen. Um was handelt es sich denn?

PFARRER BLEICH: *(erregt)* Sie ist uns ... die Hilde ... völlig überraschend ... der Bischof war doch auch dafür ... er hat es doch angeordnet ... er hat doch gesagt zu mir: *(er schreit)* Treiben Sie ihn aus, den Dämon!

KASTENMEIER: Was sagen Sie da?

PFARRER BLEICH: Die Hilde ist tot, verstehen Sie denn nicht?

KASTENMEIER: *(mit Blick auf den Bischof)* Die Hilde ... die Hilde Steffens ... tot?! – Wie konnte das nur passieren?

Bischof und Kastenmeier entsetzt.

PFARRER BLEICH: Ich habe Ihnen doch geschrieben, daß wir nicht mehr weiterkommen. Seit Wochen diese quälenden Sitzungen. Und das Kind ... die Hilde ... getobt. Sie machen sich keine Vorstellungen. Mit dem Kopf durch die Glastür.

KASTENMEIER: Furchtbar.

PFARRER BLEICH: Abgemagert bis aufs Skelett.

KASTENMEIER: Schrecklich.

PFARRER BLEICH: Das habe ich Ihnen doch ausführlich berichtet, brieflich. Haben Sie die Briefe denn nicht erhalten?

KASTENMEIER: Selbstverständlich.

PFARRER BLEICH: Zu einem Gespräch war der Bischof ja nie zu erreichen.

KASTENMEIER: Die Pflichten.

PFARRER BLEICH: Nichtsdestotrotz sind wir streng nach den Regeln vorgegangen! So wie Sie es angeordnet haben.

KASTENMEIER: Wer hat was angeordnet?

PFARRER BLEICH: Sie haben uns doch ausrichten lassen, der Bischof ist damit einverstanden, daß wir an der Hilde den Exorzismus vornehmen. Er ordnet es an. Das haben Sie uns vom Bischof ausrichten lassen. Exzellenz waren selber ja nie zu sprechen.

KASTENMEIER: *(kühl)* Das Bischöfliche Ordinariat hat überhaupt nie etwas angeordnet. Sie müssen da etwas falsch verstanden haben.

PFARRER BLEICH: *(außer sich)* Natürlich haben Sie es angeordnet. Sie selbst haben gesagt: Dann ist es wohl so in diesem Fall, daß nichts anderes mehr hilft. Dann müssen wir sie machen, die Austreibung.

KASTENMEIER: *(nervös, in die Enge getrieben)* Daran kann ich mich nicht erinnern.

PFARRER BLEICH: (*völlig perplex, er läßt den Hörer sinken, zum Ehepaar Steffens*) Er behauptet auf einmal ... sie hätten nie etwas angeordnet.

VATER STEFFENS: (*reißt Bleich den Hörer aus der Hand, schreit in die Sprechmuschel*) Hören Sie ... Exzellenz ... die wollen uns hier den Prozeß machen ... die stellen uns vor Gericht ... dabei haben wir doch nur ...

KASTENMEIER: Hallo! Wer ist denn überhaupt am Apparat?

VATER STEFFENS: Steffens ... der Vater ... ist dort nicht der Bischof?

KASTENMEIER: (*schroff*) Der Bischof ist nicht zu sprechen! Das habe ich schon einmal gesagt!

VATER STEFFENS: Aber man kann uns doch hier nicht alleine ...

KASTENMEIER: Lieber Herr Steffens, ich verstehe Ihre tragische Situation durchaus, aber ... wenden Sie sich doch bitte an Ihren örtlichen Geistlichen ...

VATER STEFFENS: Was? Was reden Sie denn da?

KASTENMEIER: An Pfarrer Bleich ... wir im Ordinariat können Ihnen da leider überhaupt nicht helfen. Behüt Sie Gott. (*Er legt auf*).

VATER STEFFENS: (*äußerst erregt*) Was heißt „...überhaupt nicht helfen“ ... hallo! ... Ich will jetzt endlich den Bischof sprechen ... (*schreit*) meinen Bischof ... hallo! ... So hören Sie doch ... (*Einen kurzen Moment Stille; er schaut erst zu Pfarrer Bleich, dann zu seiner Frau*) Aufgelegt! Er hat einfach aufgelegt!

Vater Steffens legt ebenfalls auf. Man sieht noch wie er sich mit Pfarrer Bleich und seiner Frau unterhält, stumm. Im folgenden gehen sie ab.

ZEHNTE SZENE: DAS MENSCHENMÖGLICHE

Im Bischöflichen Ordinariat.

BISCHOF: Was ist denn los?

KASTENMEIER: Die sind außer sich! Dahinten, in Engelsbrunn.

BISCHOF: Was haben wir da nur angerichtet, Kastenmeier?

KASTENMEIER: (*erstaunt-irritiert*) Aber Entschuldigung, Exzellenz. Das Mädchen war allem Anschein nach besessen. Ich meine, was man uns geschildert hat. Es war das Richtige, was wir getan haben. Das einzig Mögliche.

BISCHOF: Mir war nie wohl bei dieser Entscheidung. Nur, weil Sie immer gesagt haben, Kastenmeier ...

KASTENMEIER: Hier hat sich das Böse gezeigt, Exzellenz ... in einer Klarheit ... Obwohl es ... oder vielleicht gerade weil es Dämonen waren, die da aus dem armen Mädchen geredet haben ... deshalb haben sie doch nicht weniger wahr gesprochen. Jetzt wissen wir es: Daß das alles Teufelswerk ist. Diese Neuerungen! Handkommunion!

BISCHOF: Widerwillig zugestimmt. Eigentlich habe ich nur widerwillig zugestimmt. Als ob ich es geahnt hätte. Dieser schreckliche Ausgang. Genaugenommen habe ich weder Ja noch Nein gesagt. Nur weil Sie so gedungen haben, Kastenmeier ... unbedingt gedungen haben, auf den Großen Exorzismus.

KASTENMEIER: Sie hätten sich die Sache vielleicht doch einmal vor Ort anschauen sollen, Exzellenz. Noch letzte Woche hat Frau Steffens hier angerufen und ... ich muß schon sagen flehentlich darum gebeten, Sie mögen nach Engelsbrunn kommen.

BISCHOF: Jetzt hören Sie aber auf, Kastenmeier. Das wäre doch völlig unmöglich gewesen. Ich mich in Engelsbrunn sehen lassen? Noch dazu, wo die Sache jetzt so ausgegangen ist. (*Überlegt*) Wahrscheinlich ist auch dieser Pfarrer Bleich von Anfang an der falsche gewesen.

KASTENMEIER: Darum haben wir ja gesagt: Geleitet werden muß die Sache von Pater Kerner. Pater Kerner ist eine Kapazität auf diesem Gebiet. Nur: Er konnte halt auch nicht immer anwesend sein. Es war mehr eine Ferndiagnose, die er gestellt hat. Könnte man so sagen. Fernaustreibung.

BISCHOF: (*mürrisch*) Dafür ist er ja bekannt, der Kerner. Mir war das nie recht. Alles nicht recht.

KASTENMEIER: Entschuldigung Exzellenz, es waren Ihre Anordnungen.

BISCHOF: (*aufbrausend*) Weil Sie mir ständig in den Ohren gelegen sind.

KASTENMEIER: Ich meine, Pater Kerner ist kirchenweit bekannt. – In eingeweihten Kreisen! Jeder kennt sein Standardwerk „Dämonische Besessenheit und ihre Austreibung heute“. Ich meine, von denen, die sich damit beschäftigen, kennt es jeder. Die Lehre von den Dämonen ist ein integraler Bestandteil. Geradezu essentiell. Wer nicht an die Dämonen glaubt, glaubt nicht ans Evangelium.

BISCHOF: Jetzt dozieren Sie nicht schon wieder, Kastenmeier. Sagen Sie lieber, was wir machen sollen!

KASTENMEIER: Natürlich wird das Geschrei riesengroß werden. Wenn jetzt alles aufkommt. Darauf müssen wir uns einrichten. Aber bitte: Jetzt haben wir es: das Exempel. Ein bitteres, zugegebenermaßen ... sehr, sehr bitteres Exempel. Aber: ein Exempel. Jetzt können all diese neumodischen Geister nicht mehr sagen: Es gibt ihn nicht.

BISCHOF: Wen?

KASTENMEIER: Satanus natürlich. Das Entscheidende ist, Exzellenz: Gott hat es zugelassen. Er wird schon seine Gründe haben warum.

Beide gehen ab.

ELFTE SZENE: GEWICHT DER WELT

Ein neuer Tag. Das Rollo im Schaufenster der Metzgerei Maul geht nach oben. Frau Maul öffnet den Laden. Bolz und Frost treten – aus unterschiedlichen Richtungen – auf. Sie beginnen ihre Arbeit in der Redaktion. Auftritt weiterer Passanten, die ihren Erledigungen nachgehen, etwa in die Metzgerei Maul einkaufen. Unter ihnen auch die schon bekannte Gestalt im Mantel. Diesmal mit dem Gesicht Hitlers. Niemandem scheint die Gestalt aufzu-

fallen. Zusammen mit einer Schar Kinder und Jugendlicher, die auf dem Weg zur Schule sind, Auftritt Mende. Sie wird aufmerksam auf zwei Abiturienten, Tschack und Pepper. Hält sich horchend in einigem Abstand zu ihnen. Die beiden haben ein Transistorradio dabei, hören einer Nachrichtenstimme zu: Am frühen Morgen seien in der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim die Top-Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin sowie Jan-Carl Raspe tot in ihren Zellen aufgefunden worden. Man gehe von einem gemeinsam beschlossenen Selbstmord aus. Die vierte Terroristin, Irmgard Möller, habe mit schweren Verletzungen überlebt. Wenige Stunden zuvor sei in der somalischen Hauptstadt Mogadischu die entführte Lufthansa-Maschine „Landshut“ von der Spezialeinheit GSG9 gestürmt worden. Pepper schaltet das Radio ab. – Nach und nach gehen Passanten und Schulkinder ab, zurück bleiben Tschack, Pepper, Mende und ‚Hitler‘, der sich am Rande verborgen hält, so daß ihn die drei nicht sehen.

TSCHACK: Die haben die umgelegt. Hundertprozentig!

PEPPER: Du meinst, den Baader und die Ensslin?

TSCHACK: Na klar! Die warten doch nicht, bis das nächste Flugzeug entführt wird. Wenn es die nicht mehr gibt, in Stammheim, dann gibt es auch keine Entführungen mehr. So denken die.

PEPPER: Und der Schleyer?

TSCHACK: Der ist geliefert. Klar. Die hätten auch die Landshut in die Luft gehen lassen. Die in Bonn. – Der Schleyer jedenfalls ... der ist 'n toter Mann, wenn du mich fragst.

Sie gehen ein paar Schritte weiter. Zufällig fällt ihr Blick auf die Metzgerei Maul und die darüber liegende Wohnung der Steffens.

PEPPER: Momentan verrecken sie ja wie die Fliegen.

TSCHACK: Du meinst wegen der Steffens? Weil die genau jetzt auch abkratzt? – Zufall!

PEPPER: Ich weiß nicht. Was man so hört, war die ja auch im Hungerstreik. Genau wie die in Stammheim.

TSCHACK: *(überlegt)* Mir hat sie ja mal gesagt, sie muß für alles büßen.

PEPPER: Wie?

TSCHACK: Naja, so stellvertretend. Irgendwie war die so heiligmäßig drauf.
Die hat alles auf sich genommen. Daß es den Stalin gegeben und den
Hitler ...

*Mende wird hellhörig. Sie kommt noch ein Stück näher heran. Tschack und
Pepper merken das, sehen feindselig zu ihr hinüber.*

PEPPER: ... und jetzt noch den Arafat. Ej sag' mal, die hat wohl geglaubt,
sie is so was wie der Welt-Mülleimer. Allen Dreck hier ... zack rein ...
in sie rein ...

TSCHACK: Genau! ... und weggeräumt is er.

Pepper sieht die Mende immer näher kommen, er blafft sie an:

PEPPER: Is was?

MENDE: 'Tschuldigung, aber ich wollte nur ... 'ne Frage ... Ihr habt die
Steffens gekannt?

Tschack und Pepper taxieren die Mende.

TSCHACK: Biste vom Fernsehen?

MENDE: Nein, nein, ich arbeite für die Zeitung.

PEPPER: Fürn Springer? Biste vom BLUT am Sonntag?

MENDE: *(lacht)* Neein! Nur hier, unser „Engelsbrunner Tagblatt“. – Was
war denn jetzt mit der Steffens?

PEPPER: Die war einfach ... wie soll man das sagen?

TSCHACK: Die muß daheim gehalten worden sein ... von ihren Alten her ...
also wie ...

PEPPER: Ej, die hat noch nicht einmal gewußt, wer Rex Gildo ist!

TSCHACK: Und Bläck Sabbas erst!

Beide lachen.

PEPPER: Wir haben ihr Laf ä liddl bit, Belinda vorgespielt ...

TSCHACK: Du, die ist davongerannt, knallrot im Gesicht ...

PEPPER: (*beginnt zu lachen*) Vorm Rex Gildo davongerannt. Kannst du dir das vorstellen? Wahrscheinlich ab nach Hause und ... dūs! ... rein in die Kirche ... Rhabarber, Rhabarber ... Rosenkranz rauf, Rosenkranz runter... – Echt du, die hat Nummern gebracht! Die soll sich ja auch auf ein Holzscheit hingekniet haben. He du, hundert Stunden ... quäl oder so. Verstehste, foltermäßig!

Beide amüsieren sich.

TSCHACK: Und weißte warum? Weil die Uschi ...

PEPPER: Natürlich die Uschi!

TSCHACK: Die hat so lang an sie hingeredet, bis sie mal die Jeans von der Uschi ...

PEPPER: Aber nur ganz kurz.

TSCHACK: ... angezogen ... bis sie die angezogen hat.

PEPPER: He, Mädchen in Hosen, das war ja für die ... hammerhart du ... das war mindestens so 'ne Dings ...

TSCHACK: Gleich wieder ausgezogen ... und so ... igitt ... weg!

PEPPER: ... so 'ne Erbsauerei war das für die, wo man gleich in die Hölle ... he du, D-Zug-mäßig Abfahrt! ... oder was weiß ich.

Die beiden lachen. Mende irritiert.

TSCHACK: (*ernster*) Ich mein', sie hätt schon gewollt, Jeans anziehen oder so.

PEPPER: Eine mit Schlag, klaro!

TSCHACK: Auch mal ausgehen am Abend. Sie hat sich halt nie durchsetzen können daheim.

PEPPER: Du, ihre Alte ... wegen der Hose ... die hat ihr erzählt ... du, das glaubst du nicht ... sie hätt mit der Holy Mary ...

MENDE: Mit wem?

TSCHACK: Er meint mit der Maria ...

PEPPER: ... ja, mit der hätt sie geredet, und die hat gesagt, sie mag es nicht, wenn Frauen wie Männer aussehen. – He du, Vogel!

Pepper fängt wieder zu lachen an. Tschack bleibt ernst.

TSCHACK: (*nachdenklich*) Ich weiß auch nicht ... die Hilde. Die tickt irgendwie anders.

PEPPER: Ej du, die tickt gar nicht mehr. Weißte schon!

TSCHACK: (*überhört diesen sarkastischen Einwurf*) Die hat immer alles gleich auf sich bezogen.

PEPPER: Ja, immer so: Hej, ich bin für alles verantwortlich ... so ächz, Gewicht der Welt, verstehste?

TSCHACK: Die hat mir mal erzählt, sie betet auch für uns. Nicht nur fürn Hitler und Stalin.

PEPPER: (*erstaunt*) Komm jetzt, spinn! Haste nie was gesagt!

TSCHACK: Doch. Die fand das scheiße.

MENDE: Was?

TSCHACK: Das brauchste jetzt aber nicht schreiben.

MENDE: Ja, was denn?

TSCHACK: Na, die Kifferei. Das machen alle. Das gehört dazu.

MENDE: Und sie hat für Euch gebetet?

TSCHACK: ... damit wir damit aufhören, ja! Weil sie's scheiße fand. Das hat sie ganz ruhig gesagt, und mit so einem Lächeln, als ob sie's wirklich glaubt, daß das klappt: einfach wegbeten!

PEPPER: Komm, he, krank!

TSCHACK: Nein, die war einfach so. Die hat sich für alles zuständig gefühlt. (*Zu Pepper*) Weißt du noch, wie wir den Film gesehen haben, im Geschichtsunterricht?

PEPPER: Den über Hitler?

TSCHACK: Genau!

PEPPER: *(zu Mende)* Die war erledigt. Die wär uns beinahe ohnmächtig geworden.

TSCHACK: Die hat von nix mehr anderem geredet. Wochenlang. Ich mein, der war kraß, klar, der Film. Aber ...

PEPPER: Ej, das war immer noch nur 'n Film.

TSCHACK: Nicht für die! – Einmal hat sie mir sogar 'n Brief geschrieben. Naja, mehr so 'n Zettel. In der Penne, unter der Bank.

MENDE: *(hellhörig)* Und, was stand da drauf?

Tschack scheint die Frage gar nicht zu hören. Er hat diesen Zettel vor Augen.

PEPPER: *(zu Mende)* Tätst du gern wissen, was?

MENDE: Naja, nur so ...

TSCHACK: „Heute nachmittag hab ich den Hitler gesehen ... mit eigenen Augen“, das stand auf dem Zettel, und ...

PEPPER: *(fällt Tschack in den Arm; zu Mende)* Wenn du mehr wissen willst, das kostet!

MENDE: Wie?

PEPPER: Naja, was sind dir unsere Informationen wert?

MENDE: Wie wär's mit 'nem Kaffee. Ich lad' euch ein!

Tschack und Pepper schauen sich an.

PEPPER: Na gut. Fürn Anfang. Aber da wirst du schon noch was drauflegen müssen ...

Alle drei gehen ab. ‚Hitler‘, der sich hinter einer Mauer verborgen hatte, tritt hervor und schaut ihnen nach. Geht ab.

ZWÖLFTE SZENE: ALLITERATION AUF ALLE FÄLLE

In der Zeitungsredaktion. Frost hat den Kopfhörer eines Diktiergerätes auf, tippt. Das Tickern des Fernschreibers. Bolz geht zu dem Gerät, reißt die dort hervorquellende Papierfahne ab. Liest.

BOLZ: Was ich gesagt hab!

FROST: *(nimmt den Kopfhörer ab, wendet sich auf ihrem Drehstuhl dem Chef zu)* Wie bitte?

BOLZ: Heut nacht passiert noch was. Hab ich doch gesagt, oder? Nur daß sie sich gleich umbringen ... alle vier ... in Stammheim.

FROST: Vielleicht hat man ja doch Ihren Kommentar gelesen ... in Bonn. Vonwegen der einzigen Sprache, die diese Terroristen verstehen.

BOLZ: Sie meinen ... es war gar kein Selbstmord ...

FROST: Weiß man's? *(Sie setzt den Kopfhörer auf)*

BOLZ: *(liest weiter)* Erhöhter Fahndungsdruck, pah! Jetzt, wo es zu spät ist ... für den Schleyer.

FROST: *(im Umdrehen an ihren Schreibtisch)* Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ihre Worte, Chef.

BOLZ: Wo steckt eigentlich die Mende?

Frost schaut auf den Marktplatz, wo kurz zuvor Mende aufgetreten ist.

FROST: Da kommt sie ja. *(Schaut auf die Uhr)* Wie immer: zu spät.

Mende steuert auf die Redaktion zu, tritt ein.

BOLZ: *(ungeduldig)* Mende! Na endlich. Wo bleiben Sie? Wir warten.

Bolz kommt hinter seinem Schreibtisch hervor, geht auf Mende zu.

MENDE: Auf was?

BOLZ: Mein Gott, auf was wird man schon warten in einer Zeitungsredaktion. Auf Neuigkeiten! Was ist jetzt mit der Steffens?

Mende geht an ihren Schreibtischplatz, packt umständlich und langsam Utensilien aus ihrer Tasche aus: Schreibblock, Stift etc.

MEENDE: Die Sache ist kompliziert.

BOLZ: *(mit Blick zu Frost)* Dann machen wir sie einfach, was Frosti? *(Zu Mende gewendet)* Eins müssen Sie sich merken: Einfach schreiben, klar schreiben, auf den Höhepunkt hin schreiben! *(Grinst die beiden Frauen an)* Höhepunkt, he! Das wenigstens werdet Ihr doch kapieren, ihr zwei Hübschen, was'n Höhepunkt ist, oder? *(Zu Mende)* Also, jetzt komm, was gibt's Neues?

MEENDE: *(nimmt ihren Notizblock, überfliegt ihn)* Es wird Anklage erhoben, sagen die von der Staatsanwaltschaft. Wegen unterlassener Hilfeleistung.

BOLZ: Na also! Ich hab doch gleich gesagt, da ist was faul. Man verhungert doch nicht von einem Tag auf den anderen.

MEENDE: Das Seltsame ist, die Eltern sind es nicht alleine, gegen die Anklage erhoben wird.

BOLZ: Sondern? Jetzt lassen Sie sich nicht alles aus der Nase ziehen.

MEENDE: Pfarrer Bleich auch noch.

FROST: Unser Pfarrer Bleich?

MEENDE: Ja, sogar der Bischof. Es heißt, auch gegen den Bischof werde ermittelt.

BOLZ: *(hellhörig)* Das is ja ein Ding? Und warum!

MEENDE: Weil er vielleicht angeordnet hat, was dieser Pfarrer Bleich hier vor Ort in Engelsbrunn ausführte.

FROST: Was angeordnet?

MEENDE: Na, diese Sitzungen.

FROST / BOLZ: *(wie aus einem Munde)* Welche Sitzungen?

MEENDE: Die hatte so eine Art religiösen Wahn, die Hilde.

BOLZ: Ja, und?

MENDE: Und den haben sie versucht, ihr auszutreiben.

BOLZ: Austreiben? Haben Sie gerade „Austreiben“ gesagt?

MENDE: Die Staatsanwaltschaft wollte sich noch nicht genau festlegen, die Untersuchungen laufen noch ...

BOLZ: Mensch Mende, können Sie nicht eins und eins zusammenzählen: Pfarrer, Wahn, Austreiben ... Wissen Sie, was hier los war? Hier bei uns in Engelsbrunn? Hier hat ein Exorzismus stattgefunden!

MENDE: Womöglich, vielleicht. Es gibt Indizien. Man muß das noch weiter ...

BOLZ: Frost, haben Sie das gehört, eine Teufelsaustreibung in Engelsbrunn. Was für ein Jahr schreiben wir eigentlich? Siebzehnhundertsiebenund-siebzig? Oder was?

FROST: Unglaublich!

BOLZ: *(zurück an seinen Schreibtisch)* Das bringen wir ganz groß raus!

MENDE: Aber ich hab doch noch gar nicht ...

Er nimmt den Fotoapparat, der auf seinem Schreibtisch liegt.

BOLZ: Fräulein Frost, Sie machen jetzt ein Foto!

MENDE: Man muß da noch gründlicher recherchieren. Ich hab mit zwei Schulfreunden von ...

Bolz schiebt Mende zur Seite.

BOLZ: Jaja, ist schon recht. Meinen Sie, wir warten, bis uns die Konkurrenz die Story wegschnappt. *(Drückt Frost den Fotoapparat in die Hände)*

FROST: Was für ein Foto denn?

BOLZ: Na, von dem Haus natürlich.

FROST: Haus?

BOLZ: Von den Steffens, meine Süße. *(Er schaut ihr auf den Busen)* Wenn du nur etwas mehr auch im Kopf hättest.

MENDE: *(aufgebracht)* Aber man kann doch die Leute nicht an den Pranger ... bevor überhaupt ...

BOLZ: Jetzt seien Sie doch mal still, Sie heilige Johanna von Engelsbrunn!
(Zu Frost) Ein schönes Foto von dieser Exorzistenhöhle da drüben. Schlagzeile hab ich auch schon: Belial hinter Butzenscheiben! Mittelalterliche Teufelsaustreibung mitten in Engelsbrunn.

FROST: Belial?

BOLZ: Anderes Wort für Teufel, Dummerchen. Der hat ja tausend Namen. Belial, Luzifer, der Versucher!

FROST: Ob das ein Mensch versteht?

BOLZ: Dann eben: Finsteres Mittelalter hinter Fachwerk-Mauern. Oder meinetwegen auch: Exorzismus in Engelsbrunn. Alliteration, auf alle Fälle. Das sind so die kleinen Tricks, Mendilein. Müssen Sie sich merken.

MENDE: Aber ... das ist meine Geschichte!

BOLZ: *(reißt Mende ihren Notizblock aus der Hand)* War, Süße, war!

Mende versucht, sich den Schreibblock zurückzuerobern. Bolz hält sie am Handgelenk fest.

BOLZ: *(drohend)* Na, na, na! – Aufgepaßt!

Er fixiert sie. Mende weicht zurück.

BOLZ: Frost, Sie machen jetzt endlich das Foto. Und ich rede gleich mit der Setzerei. Daß sie den Aufmacher freihalten. Das wird nämlich der Aufmacher!

Bolz geht ab. Frost mustert Mende spöttisch.

FROST: Du hast noch 'ne Menge zu lernen, Schätzchen!

Frost verläßt die Redaktion, stellt sich in die Mitte des Marktplatzes, fotografiert Haus und Wohnung der Steffens. In der Metzgerei Maul bemerkt man dies. Frau Maul kommt kurz aus dem Laden heraus, schaut, was vor sich geht. Verschwindet rasch wieder und nimmt dabei die schwarzen Tafeln mit. Läßt das Rollo herunter. Hängt ein Schild auf: „Geschlossen!“.

Frost macht noch ein Foto, geht dann ab. Währenddessen rafft Mende wutentbrannt ihre vorhin ausgepackten Sachen wieder zusammen, stopft sie in ihre Tasche und geht ab.

DREIZEHENTE SZENE: NEUGIERIG

Es ist nach und nach dunkler geworden. Jetzt hört man – erst leise, dann immer lauter – das Stampfen großer Druckmaschinen. Von hinten, aus der Setzerei, Auftritt Bolz und ein Drucker. Bolz hat einen Korrekturbogen in der Hand. Sie gehen zu Bolz' Schreibtisch, Bolz knipst die Schreibtischlampe an, diskutiert mit dem Drucker. Streicht eine Schlagzeile durch, schreibt eine neue groß darüber. Gibt den Korrekturbogen dem Drucker, der schaut sich die Sache genau an. Währenddessen zieht Bolz den Schreibblock Mendes aus seiner Jackentasche. Überlegt, legt ihn dann in die Schublade seines Schreibtisches. Knipst die Schreibtischlampe aus. Zusammen mit dem Drucker ab.

Auftritt Mende. Sie geht über den Marktplatz, schleicht sich in die Redaktion, geht an Bolz' Schreibtisch. Knipst die Lampe an. Langsam verschwindet das Geräusch der stampfenden Druckmaschinen. Mende beginnt, die Papiere auf dem Schreibtisch zu durchwühlen. Sie öffnet die Schublade. Währenddessen Auftritt Bolz. Er bemerkt Mende, bleibt im Hintergrund, beobachtet sie. Mende wirft aus der Schublade heraus, was sie dort findet. Unter anderem ein Männermagazin. Angewidert blättert sie kurz darin, wirft es dann von sich weg.

BOLZ: *(lacht)* Neugierde ist nie schlecht, Mendilein. Ich mein, für eine Journalistin.

Mende erschrickt kurz. Schaut dann wieder in die Schublade, findet ihren Block, nimmt ihn an sich. Währenddessen kommt Bolz langsam und bedrohlich näher.

BOLZ: Trotzdem, ich bin auch neugierig: Was machst du da eigentlich?

MENDE: *(energisch)* Ich hol' nur mein Eigentum zurück.

BOLZ: Huh! Du bist aber 'ne ganz energische. Da bekomm ich ja gleich Angst.

Er drängt sie gegen seinen Schreibtisch.

MENDE: Lassen Sie das!

BOLZ: Du bist doch in der Ausbildung, Kleine. Da muß ich dir doch was beibringen.

Er versucht ihr zwischen die Beine zu fassen. Mende wehrt sich, gibt Bolz eine Ohrfeige. Der ist für einen Augenblick konsterniert. Den nutzt Mende, um aus der Redaktion zu rennen. Bolz bis zur Tür ihr nach. Ruft ihr hinterher:

BOLZ: Du kleines Miststück, laß dich hier bloß nicht mehr sehen!

Mende ab. Bolz reibt sich die Backe. Dreht um, geht zurück in die Setzerei. Erneutes Einsetzen des Geräusches der Druckmaschinen. Immer lauter. Aus verschiedenen Richtungen treten Zeitungsjungen auf, mit Umhängetaschen. Sie tragen das druckfrische „Engelsbrunner Tagblatt“ aus. Einer klemmt eine Zeitung an die verschlossene Eingangstür der Metzgerei Maul. Die Zeitungsjungen gehen ab.

– P A U S E –

VIERZEHNTE SZENE: GESELLENSTÜCK

Der Engelsbrunner Marktplatz, es ist früh am Morgen: Schulkinder, der Mann in Straßenkehreruniform, ältere Frauen, Männer auf dem Weg zur Arbeit. Jüngere Schulkinder spielen das Hüpfspiel „Himmel und Hölle“. Auftritt Lehrer Drescher, der die Kinder von ihrem Spiel verscheucht: sie müssen in die Schule. Das Rollo in der Metzgerei Maul geht hoch. Frau Maul kommt aus dem Laden, stellt ihre schwarzen Tafeln mit den Sonderangeboten auf. Gleich hinter ihr Auftritt des Lehrlings Peter, der sich schnell die neue Zeitung schnappt. Hinter ihm Auftritt Metzger Maul. Er hat eine Leberkässemel in der Hand. Seine Frau verschwindet wieder im Laden. Maul lehnt sich an die Tür des Ladens, betrachtet die Semmel eingehend, beißt dann hinein. Währenddessen hat Peter das „Engelsbrunner Tagblatt“ aufgeblättert und liest darin.

HERR MAUL: *(mit vollem Mund)* Föff Mempfge-hanwäg muff man geboren sein.

PETER: Wie?

HERR MAUL: *(schluckt hinunter, überdeutlich)* Ich sag: Fürs Metzgerhandwerk muß man geboren sein!

Peter geht in die Mitte des Marktplatzes. Er liest, schaut dann hinauf zur Wohnung der Steffens, liest wieder: so als ob er das Gelesene mit dem Geschaute vergleicht.

HERR MAUL: Noch kein Meisterstück ... aber immerhin: essen läßt er sich, dein erster Leberkäs, Bub.

PETER: Glauben Sie, Chef, die haben das da oben gemacht?

HERR MAUL: Kein Meisterstück, aber ... ein halbwegs passables Gesellenstück. – Wer hat was gemacht?

PETER: Na, mit der Hilde ... diese ... diese ... Austreibungen. In der Zeitung schreiben sie, das ist alles in der Wohnung von den Steffens passiert. *(Liest)* „Satan hinter Seidengardinen“. Mit Foto sogar!

HERR MAUL: (*überlegt, kommt nach vorne, schaut ebenfalls nach oben*) Das wär ja dann direkt überm Schlachtraum gewesen. (*Er ißt weiter*) – Gehört hat man nie etwas. Geahnt sowieso nicht.

Während des Gesprächs zwischen Maul und Peter Auftritt einer Gestalt, die dem römischen Kaiser Nero ähnlich sieht. Maul und Peter bemerken davon nichts. ‚Nero‘ entdeckt das aufgemalte Hüpfspiel der Kinder: „Himmel und Hölle“. Er probiert es aus.

PETER: (*liest vor*). „Unglaublich, aber wahr: Mitten in dem idyllischen Städtchen Engelsbrunn tragen sich schauerliche Szenen zu, wie man sie sonst nur aus Gruselfilmen kennt. Markerschütternde Schreie und diabolisches Geifern dringen aus der Kehle eines jungen, unschuldigen Mädchens.“ (*Überlegt*) Doch ... jetzt, wo ich das so les ... manchmal hatte ich schon das Gefühl, da ist was ... wie so ein Gurren ... Jaulen ... Röcheln ... gedämpft halt. Wie durch Wände. Haben Sie das nicht gehört, Chef?

HERR MAUL: Das war das Schreien von der Sau. Das geht einem lang nicht aus dem Ohr. Weil sie sich immer so aufführen beim Abstechen.

PETER: (*faltet die Zeitung zusammen, schaut wieder zur Wohnung der Stefens hoch*) Wie so etwas vor sich geht? Wie zieht man so einen Dämon wieder heraus, wenn er einmal drin ist?

HERR MAUL: (*in Gedanken*) Die Hilde war eigentlich so weit ein nettes Mädel. Da wüßt ich ganz andere, wo man sagen könnt: Die haben den Teufel im Leib.

PETER: Haben Sie den Film auch gesehen, Chef? *Der Exorzist?*

HERR MAUL: (*lacht*) Freilich, elektrisch zum Narren werd ich mich halten lassen!

PETER: Ich mag solche Filme. Leicht krieg ich normal keine Gänshaut, ... aber bei diesem *Exorzist* ...

HERR MAUL: (*beißt noch einmal in die Semmel*) Der Mensch ist ein Abgrund. Da brauch' ich keinen Fernseher.

PETER: Abgrund? Sie meinen, deshalb gurgelt's auch so. Bei der Besessenen jedenfalls ... in dem Film da ...

Von der Seite her Auftritt von Frau Haas. Sie nähert sich langsam dem Metzgerladen, vorerst noch nicht bemerkt von den anderen beiden. Jedoch von ‚Nero‘. Er schleicht ihr hinterher. Steht ganz eng hinter ihr.

HERR MAUL: *(bohrt mit dem Finger Speisereste aus den Zähnen)* Mit dem Salz warst etwas sparsam, Bub. *(Holt eine Zigarette hervor, zündet sie an, raucht)*

PETER: Das hat sich angehört ... in dem Film ... wie ein Viech ... in der Enge ... Todesenge. Da hab ich noch lang von geträumt. *(Er schaut zur Wohnung der Steffens hinauf)* Eins tät einen halt interessieren: Ob's da oben genau so zugegangen ist. Ich mein, wie in dem Film.

HERR MAUL: Das tätst gern wissen, was!

PETER: Naja, weil ... weil man ... normal kennt man den Mensch so nicht.

HERR MAUL: Mußt halt die Zeitung lesen. Da schreiben sie's ja immer ganz genau. Für solche wie dich, die b'sonders Neugierigen. *(Will in den Laden gehen, entdeckt Frau Haas)* Ah, die Frau Haas. So ... geht's wieder einkaufen?

Herr Maul wirft seine noch nicht ganz aufgerauchte Zigarette weg. ‚Nero‘ bückt sich nach ihr, freut sich wie ein Kind über die glimmende Zigarette, bläst die Glut an. Das alles beobachtet Peter, ungläubig, kopfschüttelnd.

FRAU HAAS: Zwei Tag hab ich mich jetzt nicht mehr auf die Straß traut.

HERR MAUL: Ja, aber warum denn das, Frau Haas?

FRAU HAAS: Ja, lesen Sie keine Zeitung, Herr Maul?

Herr Maul pfeift und winkt Peter, der noch immer fasziniert ‚Nero‘ zuschaut. Peter verschwindet im Laden.

HERR MAUL: Selten. Man hat keine Zeit. Im Metzgerhandwerk schon gleich gar nicht. – Fürchten Sie sich immer noch vor den Terroristen, Frau Haas?

FRAU HAAS: Terroristen ... Terroristen! Was jetzt passiert ist, ist ja noch viel schlimmer. Weil's mitten unter uns ist.

HERR MAUL: Was meinen Sie jetzt da?

FRAU HAAS: Eigentlich über uns. Sie müßten es doch am ehesten wissen!

Frau Haas deutet mit dem Zeigefinger zur Wohnung der Steffens. ‚Nero‘, noch immer die Zigarette in der Hand, schaut auch nach oben.

HERR MAUL: Das meinen Sie! Ja, ungeheuerlich. Ich überleg schon, ob ich denen nicht kündige.

FRAU HAAS: Da haben Sie recht, Herr Maul, vollkommen recht. Immerhin: ein Haus mit einem Ladengeschäft. Lebensmittelgeschäft!

HERR MAUL: Man hält es nicht für möglich. Mittelalter im Grunde.

FRAU HAAS: Mein Gott, was haben wir alles für nicht möglich gehalten, Herr Maul, die letzte Zeit. Und? Schauen’S Ihnen die Welt doch an! Jetzt das mit dem Schleyer. Einfach in den Kopf geschossen.

HERR MAUL: Ich mein, natürlich sagt man mal, wenn eine ganz ungezogen ist, die hat den Teufel im Leib.

FRAU HAAS: Oder diese Ensslin zum Beispiel ... Was muß die für ein Mensch sein?

HERR MAUL: Genau! Da rutscht einem das schon mal heraus: Teufel im Leib. – Aber daß die von der Kirche das immer noch glauben! Das ist doch das Ungeheure: die glauben das!

FRAU HAAS: Ihre Frau hat erst neulich gesagt: das ist das Böse, rein weg das Böse. Sie, das schafft keiner aus der Welt. Keine GSG 9 und nichts.

HERR MAUL: Da haben Sie auch wieder recht, Frau Haas. Jetzt kommen Sie erst einmal herein. Eine Leberwurst hätt ich heut, ganz frisch ... von der groben Sorte, genau, wie Sie’s mögen, Frau Haas.

FRAU HAAS: Die kleinen Freuden halt, Herr Maul. Was hat man denn sonst noch?

Sie gehen in den Laden. ‚Nero‘ bleibt allein zurück. Er erinnert sich der Zigarette in seiner Hand. Er bläst noch einmal die Glut an. Sie brennt noch. Begeistert geht er ab.

FÜNFZEHNTE SZENE: DER BEWEIS

In der vorangegangenen Szene bereits Auftritt Mende. Sie quert den Marktplatz und steigt hinauf zur Wohnung der Steffens. Dort sitzen Vater und Mutter am Küchentisch. Mutter Steffens trägt eine Suppe auf, Vater Steffens pendelt sie aus, dann beginnen sie zu essen. Mende klingelt. Vater Steffens läßt sie herein, setzt sich an den Tisch, löffelt weiter. Mende bleibt stehen. Man sieht, daß sie mit den Steffens spricht. Das alles, während die Szene 14 läuft. Jetzt, mit dem Verschwinden ‚Neros‘ unten:

VATER STEFFENS: (*wirft erregt den Löffel in seinen Teller*) Nein, nein, nein! Sie war nicht krank. Sie war besessen.

MENDE: Aber Sie waren doch mit ihr in Behandlung ... ärztlicher Behandlung?

VATER STEFFENS: Woher wissen Sie das? Sie wissen immer alles so genau bei der Zeitung.

MENDE: (*blättert in ihrem Schreibblock, liest ab*) Unter anderem bei einem Doktor Steinwasser in Aschaffenburg.

FRAU STEFFENS: Man hat sich anfänglich an alles geklammert. An eine jede Hoffnung.

Mutter Steffens steht auf, rückt einen Stuhl an den Tisch.

MUTTER STEFFENS: Wollen Sie sich nicht setzen?

VATER STEFFENS: Davon machen Sie sich ja keine Vorstellung. Wie man in dieser Lage nach einer Hoffnung sucht.

MENDE: (*setzt sich an den Tisch, beugt sich zu Vater Steffens*) Herr Steffens, ich möchte wirklich verstehen, was hier passiert ist. Glauben Sie mir. Alles, was wir hier reden, bleibt unter uns.

VATER STEFFENS: Das haben wir gesehen!

MUTTER STEFFENS: (*setzt sich wieder, zu ihrem Mann*) Das Fräulein Mende ist nicht schuld an dem, was in der Zeitung stand.

VATER STEFFENS: (*winkt ab*) Ach!

MUTTER STEFFENS: *(zu Mende)* Dieser Doktor Steinwasser hat ja auch nichts ausrichten können. Er hat unsere Hilde wochenlang behandelt. Hat ihr Tabletten gegeben. Ohne den geringsten Erfolg. Zum Schluß hat er gesagt, das Mädchen gehört zu einem Jesuiten. Stimmt's Vati, so hat er es gesagt.

VATER STEFFENS: Gegen den Teufel hilft nämlich keine Spritze.

MENDE: Das hat er gesagt? Doktor Steinwasser? ... als Nervenarzt?

VATER STEFFENS: Ja sicher! Die waren doch alle am Ende ... mit ihrem Latein.

MUTTER STEFFENS: Wir hätten es uns leicht machen können. Das Kind in die Psychiatrie stecken. Das hat man uns empfohlen.

VATER STEFFENS: Im Gegensatz zu den Herren Doktors wollten wir aber unserer Tochter helfen.

MUTTER STEFFENS: Psychiatrie kommt nicht in Frage. Gell? ... da waren wir uns einig, Vati! – So hab ich halt zugestimmt ... zu dem anderen.

MENDE: Sie meinen zu den Exorzismussitzungen?

MUTTER STEFFENS: *(fängt an zu weinen, verzweifelt)* Glauben denn Sie, ich hab das sofort geglaubt? Wie lange hab ich mich gewehrt und gesagt, das kann nicht sein: unser Kind besessen. Die Hilde doch nicht!

VATER STEFFENS: Keiner von den schlauen Herren Ärzten hat irgend etwas gefunden oder bewirkt.

MUTTER STEFFENS: Aber jetzt sagen sie uns auf dem Gericht, wir seien schuld. Wir hätten unserer Tochter eingeredet, sie habe den Teufel im Leib.

VATER STEFFENS: *(verächtlich)* Eingeredet! Pah!

MUTTER STEFFENS: *(wieder gefaßt)* Dabei haben wir Beweise. Wir können alles belegen!

Herr Steffens legt seiner Frau die Hand auf den Arm. Will verhindern, daß sie etwas Unbedachtes sagt.

VATER STEFFENS: Sei still, Martha!

MUTTER STEFFENS: Freilich können wir es beweisen, Egon! Mit den Bändern.

MENDE: (*wird hellhörig*) Was für Bänder?

MUTTER STEFFENS: Tonbänder, die wir ...

VATER STEFFENS: (*fällt seiner Frau ins Wort*) Das ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt! Du weißt doch, was morgen wieder in der Zeitung stehen wird, wenn wir nur ein Wort davon ...

MENDE: (*eindringlich*) Herr Steffens: Ich arbeite nicht mehr für das „Engelsbrunner Tagblatt“!

VATER STEFFENS: So? Warum das denn?

MENDE: Private Gründe.

MUTTER STEFFENS: Aber das war doch eine hoffnungsvolle Stellung ...

VATER STEFFENS: Ja, bei einem Verleumderblatt!

MENDE: Man arbeitet nicht überall so. Mit solchen Methoden. Das dürfen Sie nicht glauben, Herr Steffens.

VATER STEFFENS: Er hat uns ruiniert, mit seinen Schlagzeilen, Ihr Herr Bolz!

MUTTER STEFFENS: Wissen Sie, daß Sie die erste sind, Frau Mende, die mit uns über das alles redet? Richtig redet. Fragt und zuhört.

MENDE: Ich verstehe so vieles nicht, Frau Steffens ...

MUTTER STEFFENS: (*zu ihrem Mann*) Zeigen wir ihr halt die Bänder ...

VATER STEFFENS: Und das ist wirklich wahr, daß Sie nicht mehr für die Zeitung arbeiten?

MENDE: Aber ja!

VATER STEFFENS: (*er deutet auf den Schreibblock*) Und warum machen Sie sich immer noch Notizen.

MENDE: Ich möchte Ihre Geschichte einmal ganz erzählen. In aller Ausführlichkeit. Irgendwo, wo man mich läßt.

MUTTER STEFFENS: (*gibt sich einen Ruck*) Ich hol jetzt die Bänder!

Sie steht auf, geht an einen Küchenschrank, kramt hinter Töpfen, denn dort sind in einer Plastiktüte versteckt die Tonbandkassetten.

VATER STEFFENS: Es war die Idee von Pfarrer Bleich. Er hat gesagt: Wir nehmen alles auf. Und dann schicken wir es dem Bischof. Daß er einmal die Wahrheit hört, was hier vor sich geht.

MUTTER STEFFENS: (*kommt an den Tisch, leert die Plastiktüte aus*) Sie werden es selber hören, wie die Dämonen aus ihr heraus sprechen. – Bei der Quelle hab ich sie bestellt, die Tonbänder. Gleich im Zehnerpack. Billig sind sie ja bei der Quelle.

Mende nimmt einige der Kassetten in die Hand. Liest die Aufschriften. Frau Steffens holt inzwischen einen Kassettenrecorder.

VATER STEFFENS: Pfarrer Bleich hat gesagt, so ein Dokument ist von einzigartiger Bedeutung. Oder wie hat er gesagt ... Beweiskraft ... Beweiskraft hat er gesagt!

MUTTER STEFFENS: Sechs verschiedene Stimmen konnte man unterscheiden. Die haben alle aus ihr gesprochen.

VATER STEFFENS: Ja, sechs Dämonen. Alle in ihr drin. (*Er hält eine der Kassetten hoch*) Zweifelsfrei bewiesen ... hiermit!

MUTTER STEFFENS: Der Hitler, der Stalin ...

VATER STEFFENS: ... Nero ...

MUTTER STEFFENS: ... ja, Nero ... Judas, ... die Meinhof ...

VATER STEFFENS: ... ja, und Hamann. Sagt Ihnen der Name Hamann etwas?

MENDE: Nein.

VATER STEFFENS: Ja, da sind Sie zu jung dafür.

MUTTER STEFFENS: Pfarrer Bleich hat es uns erklärt. Er hat sie gleich alle gekannt. Als sie das erste Mal ihren Namen sagten.

VATER STEFFENS: Man mußte ihnen ihre Namen ja regelrecht entreißen.

MUTTER STEFFENS: Hamann war ein Frauenmörder.

VATER STEFFENS: Mehrfacher Frauenmörder.

Mutter Steffens hat in der Zwischenzeit eine Kassette ausgesucht. Legt sie in den Kassettenrecorder ein.

MUTTER STEFFENS: Es ist furchtbar, was Sie gleich hören werden. Sind Sie auch wirklich vorbereitet darauf?

Mende nickt nur. Man sieht ihr an, wie mulmig ihr zumute ist.

VATER STEFFENS: Was man natürlich nicht hört ... auf den Bändern ... sind so Sachen, wie daß die Kanister durch die Luft geflogen sind.

MENDE: Welche Kanister denn?

VATER STEFFENS: Da stockt Ihnen das Blut in den Adern, wenn Sie das zum ersten Mal sehen.

MUTTER STEFFENS: Wir haben ja Unmengen an Weihwasser gebraucht. Pfarrer Bleich hat ganze Kanister voll aus San Damiano mitgebracht. Die Dämonen haben sich natürlich dagegen gewehrt.

VATER STEFFENS: Der Teufel fürchtet nichts so sehr wie das Weihwasser!

MUTTER STEFFENS: Der wollte das natürlich weghaben, das Weihwasser. Und da haben sie ... die Dämonen ... haben den vollen Kanister hier durchs Zimmer fliegen lassen.

VATER STEFFENS: Der hat ein paar Runden gedreht ... in der Luft ... und dann ist er gegen den Türpfosten geknallt. Der volle Kanister!

MUTTER STEFFENS: Das hört man auf dem Band. Wie der Kanister gegen den Türpfosten knallt. Das schon. *(Sie legt den Finger auf die START-Taste des Kassettenrecorders)* – Sind sie bereit?

Mende nickt zaghaft. Frau Mende drückt die START-Taste.

SECHZEHNTE SZENE: HILDE

Lichtwechsel: Bühne in rotem Licht. Bedrohlich suggestive Musik. Eine Etage über der Steffens-Wohnung steht ein Bett. In ihm ein Mädchen, das sich im folgenden, langsam, als ob es schlafwandle, aufrichtet. Aus verschiedenen Ecken und Verstecken der Bühne treten ‚Dämonen‘ hervor. Ein Teil von ihnen steigt hinauf bis zum Bett des Mädchens. Der andere Teil geht obsessiv seinen Geschäften nach: Metzger Maul etwa sticht auf eine geschlachtete Sau ein; Bolz legt Fräulein Frost über den Redaktions-schreibtisch und vergreift sich an ihr; Studiendirektor Drescher züchtigt einen seiner Schüler etc. Manche der ‚Dämonen‘ können anfänglich Hitler- oder Stalinmasken tragen. Wenn sie sie abnehmen, kommen bekannte Engelsbrunner Gesichter dahinter hervor. Das Mädchen im Bett wird von einem Teil der ‚Dämonen‘ immer bedrohlicher umringt. Sie kann sich kaum mehr ihrer erwehren. Sie gerät in Panik. Das Mädchen stößt einen Schrei aus, durchdringend, langgezogen, irre. – Mit diesem Schrei verschwinden das rote Licht und die Musik.

SIEBZEHNTE SZENE: GESTALT ANNEHMEN

Eine Schulklasse, die sich, während Szene 16 lief, versammelt hat. Unter den Schülern, die alle im Alter von Abiturienten sind, auch Tschack und Pepper. Vor ihnen steht Pfarrer Bleich mit einem Kassettenrecorder. Eben hat er die STOPP-Taste gedrückt. Die entsetzten Schüler starren Pfarrer Bleich an. Nur Tschack und Pepper tuscheln miteinander.

PFARRER BLEICH: Jetzt habt Ihr es selbst gehört!

DIE ENTSETZTE: Ich kann nicht glauben, daß das die Hilde war. Das war so ... furchtbar ... wie sich das angehört hat.

PFARRER BLEICH: Ich habe es Euch ja gesagt, Kinder, heute gebe ich Euch den Beweis, daß es Satanus gibt! Ihr glaubt wohl, er ist nur eine Erfindung von Filmemachern. Nein! Jetzt habt ihr ihn selbst gehört. Es ist passiert. Hier bei uns in Engelsbrunn. Er war es, der da gesprochen hat.

DIE ENTSETZTE: Nicht die Hilde?

PFARRER BLEICH: Er aus ihr heraus.

DER UNGLÄUBIGE THOMAS: Die hatte eine ganz andere Stimme.

PFARRER BLEICH: Das sage ich ja.

DER UNGLÄUBIGE THOMAS: Ich jedenfalls hab sie nicht wiedererkannt. Wer sagt uns, Herr Pfarrer, daß Sie uns da nicht etwas ganz anderes vorgespielt haben?

PFARRER BLEICH: Ich sage gar nichts mehr, du ungläubiger Thomas. Wenn dir das noch nicht genügt. Du wirst es schon noch sehen. – Wer die Zeichen jetzt immer noch nicht sieht, der ist schon sehr, sehr weit abgefallen von Gott.

DER FRAGER: Warum hat ... ER sich ausgerechnet die Hilde ausgesucht?

DER SPASSVOGEL: Zu mir, wenn er gekommen wär ... bei mir drin hätt's ihm bestimmt besser gefallen.

Einige der Mitschüler lachen, andere – Mädchen vor allem – zeigen ihm den Vogel!

DIE SKEPTISCHE: Die Hilde war doch ... ich mein, was hat die Hilde schon gemacht!

PFARRER BLEICH: Da hast du völlig recht. Da ist ja genau die Grundfrage: Warum hat es Satanus auf uns abgesehen? Warum die Hilde?

Die Pausenglocke läutet. Einige der Schüler packen ihre Sachen zusammen.

PFARRER BLEICH: Das besprechen wir in der nächsten Stunde, Kinder. Nur soviel: Er kann jede Gestalt annehmen! Dazu ist er in der Lage.

Pfarrer Bleich geht zusammen mit Schülern ab, einige bleiben zurück, diskutieren noch.

DER FRAGER: (*im Abgehen*) Hat er gesagt: jede Gestalt annehmen?

DER UNGLÄUBIGE THOMAS: So hat er's gesagt.

DER FRAGER: Und wenn er jetzt die Gestalt von einem Pfarrer annimmt?
Könnt doch sein?

DER UNGLÄUBIGE THOMAS: Alles kann sein. Dann muß man ihn so lange in
die Mangel nehmen, bis er ausfährt.

DER FRAGER: Und wenn er nicht ausfährt?

DER UNGLÄUBIGE THOMAS: Dann war er vielleicht gar nicht drin. Dann hat
man sich getäuscht.

Sie gehen ab. Als letzte bleiben zurück Tschack und Pepper.

TSCHACK: *(im verschwörerischen Ton zu Pepper)* Hast Du's?

*Pepper zieht unter seinem Pullover einen Kassettenrecorder hervor. Daran
an einem Kabel ein Mikrofon, das er im Ärmel versteckt hatte. Er öffnet das
Kassettendeck, entnimmt eine Kassette, hält sie hoch.*

PEPPER: Ich glaub schon! *(Steckt die Kassette in die Hosentasche)*

TSCHACK: Krasse Vorstellung, was?

PEPPER: Das wird den Typen vom Tagblatt brennend interessieren, schätze
ich mal.

TSCHACK: Und wie sie ihre Alten beschimpft hat ... die Hilde, hast du das
gehört?

PEPPER: Dreckschlampen zur eigenen Mutter.

TSCHACK: Sau zum Vater. *(Überlegt)* Normal hätt sich die doch nie getraut,
so mit ihren Eltern zu reden.

PEPPER: Was meinst du damit?

TSCHACK: Naja, vielleicht spricht ja doch jemand anderes aus ihr.

PEPPER: Fängst du jetzt auch schon an, den Schwachsinn zu glauben?

TSCHACK: Zumindest praktisch wär's: Man könnt sich alles erlauben.

PEPPER: *(überlegt)* Ej du, das wär raffinierter, als wir alle geglaubt haben.

TSCHACK: Sag ich ja, direkt teuflisch.

ACHTZEHNTE SZENE: STIMMEN

Auftritt Chor der Engel. Sie wissen noch nicht, was sich unten abspielt. Alle in aufgekratzter Stimmung, nehmen ihre Aufstellung ein. Einsetzen des Geräusches rotierender Druckmaschinen. Evtl. verändertes Licht. Tschack und Pepper im Gespräch, als ob sie sich berieten. In der Zwischenzeit Auftritt ‚Stalin‘. Er beobachtet die beiden, folgt ihnen, wie sie sich der Redaktion des Tagblatts nähern. Tschack und Pepper blicken verschwörerisch um sich (Stalin entdecken sie nicht). Huschen dann, wie sie glauben, unerkannt in die Redaktionsstube. Alles weitere beobachtet ‚Stalin‘ durch das Schaufenster. Im Inneren der Redaktion Bolz, Frost und der Drucker, diskutierend über einem Korrekturbogen. Tschack und Pepper gehen auf den Schreibtisch zu. Bolz und Frost erstaunt, Drucker geht ab. Pepper zieht unter seinem Pullover den Kassettenrecorder hervor. Holt aus seiner Hosentasche die Kassette, legt sie in das Gerät ein. Die vier unterhalten sich aufgeregt. Tschack drückt die START-Taste des Kassettenrecorders. Langsam mischen sich zu dem Rotieren der Druckmaschinen Stimmen hinzu: der aus dem Rituale Romanum betende Pfarrer Bleich, besorgte, ängstliche Rufe von Vater und Mutter Steffens, Schulkameradinnen und -kameraden mit ihren entsetzten, aber auch lächerlich machenden Kommentaren, etc. Alles zusammen wird zu einer immer lauter anschwellenden Kakophonie, in der das Stampfen der Druckmaschinen dominiert. Schließlich abruptes Abschneiden dieser ‚Tonspur‘. (Während Szene 19 gehen erst Tschack und Pepper über den Marktplatz ab, ‚Stalin‘ folgt ihnen, dann auch Frost und Bolz, und zwar nach hinten in die Setzerei.)

NEUNZEHNTE SZENE: AUF DEN PUTZ HAUEN

Schrilles Telefonklingeln im Bischöflichen Ordinariat. Auftritt Bischof und Sekretär Kastenmeier.

BISCHOF: Hört denn das gar nicht mehr auf, dieser Telefonterror?!

KASTENMEIER: Wahrscheinlich wieder einer von der Zeitung.

BISCHOF: (*erregt*) Seit Wochen geht das jetzt schon so. (*Er greift sich ans Herz*) Lang halt ich das nicht mehr aus. Wir geben keinen Kommentar mehr. Absolut keinen Kommentar mehr. Es gibt nichts mehr zu sagen.

KASTENMEIER: Lassen Sie, Exzellenz ... ich mach das schon.

Kastenmeier hebt das Telefon ab.

KASTENMEIER: Bischöfliches Ordinariat, Generalvikar Kastenmeier ... (*Pause*) ... wie bitte? ... ich verstehe Sie so schlecht ... (*Pause*) ... Wer spricht da? ... (*Pause*) ... Nein, der Bischof ist nicht zu sprechen ... Sagen Sie mir ... Jetzt hören Sie doch ... (*hält mit der Hand die Sprechmuschel zu, zum Bischof*) ... da ist ein Mann, der will Sie unbedingt sprechen ... klingt schweizerisch ...

BISCHOF: (*winkt heftig ab*) Nein, nein, nein ... ich bin nicht zu sprechen!

Gerade will Kastenmeier weitertelefonieren, da hält ihn der Bischof am Arm fest.

BISCHOF: Drücken Sie die Taste, damit ich wenigstens mithören kann.

Kastenmeier drückt am Telefon eine Taste. Abrupt wird eine Telefonstimme hörbar.

STIMME: (*aufgeregt, mit schweizerischem Akzent*) ... Ihnen doch sage, sie ist mir erschienen, sie hat mit mir gesprochen ...

KASTENMEIER: (*ins Telefon*) Wer hat mit Ihnen gesprochen?

STIMME: Das sage ich doch die ganze Zeit: die Hilde Steffens! Sie hat mir eine Botschaft aufgetragen. Ich soll sie dem Bischof überbringen.

Bischof und Kastenmeier verständigen sich kurz mit Blicken.

KASTENMEIER: Das können Sie mir genauso gut sagen.

STIMME: Die Hilde war wirklich besessen.

KASTENMEIER: Das wissen wir.

STIMME: Sie hat es für ihr Vaterland getan, hat sie gesagt. Sie hat die Dämonen in sich hineingelassen, damit nicht noch Schlimmeres passiert.

Damit sie sie in Schach halten kann. In ihr drin. Einer mußte mit ihnen kämpfen.

KASTENMEIER: Das hat sie gesagt?

STIMME: Ja. Und es gibt sogar einen Beweis, daß sie recht hat.

KASTENMEIER: Nämlich?

STIMME: *(Pause, Räuspern)* Man muß ihr Grab öffnen.

KASTENMEIER: Wie bitte?

STIMME: Ja, der Bischof muß veranlassen, daß ihr Grab geöffnet wird.

KASTENMEIER: Das liegt nicht in seiner Zuständigkeit.

STIMME: *(sehr erregt)* Es muß aber passieren, Sie müssen das Grab öffnen.

KASTENMEIER: Warum denn nur?

STIMME: Weil Sie dann sehen werden, daß ihr Körper noch völlig unverwest ist.

KASTENMEIER: Woher wissen Sie das?

STIMME: Weil sie es mir selbst gesagt hat. Weil sie vor mir gestanden ist.

KASTENMEIER: Jetzt sagen Sie mir doch, wer Sie sind und woher Sie anrufen?

STIMME: Und dann hat sie noch gesagt, daß Deutschland endlich umkehren soll, sonst war alles umsonst.

KASTENMEIER: Sind Sie Geistlicher? Hallo ... so hören Sie doch!

STIMME: Richten Sie das ihrem Bischof aus!

Die andere Seite legt auf.

KASTENMEIER: Hallo... Hallo ... *(zum Bischof)* aufgelegt.

Er hängt ebenfalls ein. Stille.

KASTENMEIER: Was der da eben gesagt hat ...

BISCHOF: Was meinen Sie?

KASTENMEIER: Mit der Graböffnung ...

BISCHOF: Wie stellen Sie sich das vor? Dazu haben wir gar keine Berechtigung.

KASTENMEIER: Wir nicht! Man müßte es den Eltern nahelegen. Sie müßten sagen, sie wünschten ... aus irgendwelchen Gründen ... eine Umbettung. Bei der Gelegenheit könnte man nachschauen.

BISCHOF: Ich weiß nicht ... die ganze Sache ... (*Überlegt*) Haben Sie gehört, es war eindeutig ein Schweizer.

KASTENMEIER: In der Tat ein Schweizer.

BISCHOF: Wahrscheinlich aus der Schweiz angerufen.

KASTENMEIER: Davon kann man ausgehen.

BISCHOF: Wie aber kann einer in der Schweiz von unserem Engelsbrunn wissen?

KASTENMEIER: Das ist es ja.

BISCHOF: Woher kennt er den Namen Hilde Steffens?

KASTENMEIER: Tja ... da werden sich noch viele wundern, wo man den überall kennt. – Wenn das stimmt mit dem Grab, Exzellenz ... Wissen Sie, was ich glaube?

BISCHOF: Ja?

KASTENMEIER: In Engelsbrunn hat unser Herrgott mal so richtig auf den Putz gehauen.

BISCHOF: Meinen Sie ... Kastenmeier?

Sie gehen ab.

ZWANZIGSTE SZENE: UMBETTEN

Gleichzeitig: Wohnung der Steffens und Polizeirevier. Auftritt Vater Steffens und Pfarrer Bleich. Vater Steffens geht zum Telefon. Er nimmt den Hörer. Hält inne.

PFARRER BLEICH: Nur Mut, Herr Steffens. Was kann schon passieren?

Vater Steffens wählt eine Nummer. Kurz darauf schrilles Telefonklingeln im Polizeirevier. Auftritt Polizist. Er nimmt den Anruf entgegen.

POLIZIST: Ja?

VATER STEFFENS: Ja ... hallo ... ist dort das Polizeirevier Engelsbrunn?

POLIZIST: *(gelangweilt)* Ja.

VATER STEFFENS: *(aufgeregt)* Es ist wegen unserer Tochter.

POLIZIST: Interessant. Und wer spricht überhaupt?

VATER STEFFENS: Ach so ... ja ... Steffens. Familie Steffens ... hier aus Engelsbrunn.

POLIZIST: *(erstaunt)* Sie?

VATER STEFFENS: Ja.

POLIZIST: Ja ... und ... ihre Tochter ... ich meine ... soviel ich weiß, ist jetzt demnächst dann die Verhandlung, die Gerichtsverhandlung.

VATER STEFFENS: Richtig.

POLIZIST: Damit haben wir nichts zu tun. Das ist alles der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

VATER STEFFENS: Nein ... ja ... ich meine ... jetzt vor der Verhandlung muß nochmal das Grab geöffnet werden ... weil ... wir müssen nochmal nachschauen ... um dem Gericht dann ...

Pfarrer Bleich hält Vater Steffens zurück, flüstert, legt den Zeigefinger vor die Lippen. Er hält Steffens einen Zettel hin.

POLIZIST: Die Kompetenzen sind ganz klar getrennt. Wir sind nur die Exekutive, verstehen Sie? An sich ist mir Ihr Fall ja durchaus ... ich meine ... das ist eine tragische Sache, Herr Steffens ...

VATER STEFFENS: *(mit Blick auf den Zettel)* Wir möchten einen Antrag auf Umbettung stellen.

POLIZIST: Wie bitte?

VATER STEFFENS: *(so als ob er vom Zettel abliest)* Aus Pietät, Dankbarkeit und Gewissensgründen gegenüber unserer Tochter Hilde sehen wir uns verpflichtet, sie in einen Zinksarg umbetten zu lassen.

POLIZIST: Ach, jetzt verstehe ich Sie.

VATER STEFFENS: *(legt den Zettel weg, sehr aufgeregt)* Am besten noch vor der Verhandlung. Damit diese Leute sehen, daß wir die Wahrheit sagen. Verstehen Sie nicht? Man wird den Sarg öffnen und unsere Hilde dann ... völlig unversehrt ...

Pfarrer Bleich fällt ihm wieder in den Arm. Deutet ihm an, still zu sein.

POLIZIST: Tut mir leid. Auch da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Das ist Sache des Landratsamtes.

VATER STEFFENS: Was, wie?

POLIZIST: Des Landrats- und vor allem des Gesundheitsamtes. Bei der Exhumierung einer Leiche brauchen Sie die Einwilligung des Staatlichen Gesundheitsamtes. Ob das allerdings so einfach wird?

VATER STEFFENS: Ja dann ...

POLIZIST: Wie gesagt, wenden Sie sich dorthin.

VATER STEFFENS: Jawohl ... ja ...

POLIZIST: Wiederhören.

Legt auf und geht dann ab.

VATER STEFFENS: Ja ... Wieder- ... Auf Wiederhören.

Er legt auf.

PFARRER BLEICH: Was sagt er?

VATER STEFFENS: Nicht zuständig.

PFARRER BLEICH: Natürlich. Auch wieder nicht zuständig.

VATER STEFFENS: Das Landratsamt, sagt er.

PFARRER BLEICH: Dann probieren wir es eben dort. Nur nicht aufgeben, Herr Steffens!

Herr Steffens nimmt das Telefonbuch. Blättert darin.

PFARRER BLEICH: Das sagt auch das Bischöfliche Ordinariat. Sie sagen, natürlich können sie nicht selbst in Erscheinung treten, aber wir haben ihre volle Unterstützung.

Vater Steffens hat die Nummer gefunden. Er nimmt wieder den Telefonhörer, wählt.

EINUNDZWANZIGSTE SZENE: ROSENDUFT

Noch während Vater Steffens telefoniert, Einblenden einer Tonspur: das Murmeln Rosenkranz betender Frauen und Männer. Vater Steffens und Pfarrer Bleich gehen unterdessen ab. Das Rosenkranzmurmeln wird überlagert vom Geräusch eines herannahenden, abbremsenden Omnibusses. Das Rosenkranzbeten verstummt. Dafür: Zischen der Türenhydraulik des Omnibusses. Fahrgäste steigen aus. Durcheinander von Stimmen. Auftritt einer Gruppe älterer Herrschaften. Auch ein paar brav angezogene Mädchen darunter. Und ‚Hitler‘. Er geht ganz unauffällig mit den anderen mit. Von der gegenüberliegenden Seite der Bühne Auftritt Mende. Das Ehepaar Maul kommt aus seinem Laden heraus. Betrachtet skeptisch den Zug der Wallfahrer quer über den Marktplatz. Darunter auch eine Gruppe älterer Frauen, die, angeführt von einem sehr jungen Kaplan, Rosenkranz betend vorübergeht.

HERR MAUL: Schau dir das an: Leut’, so viel wie bei der Wallfahrt nach Schmerlenbach.

FRAU MAUL: Wenn's wenigstens den Umsatz heben würd. Aber meinst, von denen käm auch nur einer in den Laden herein.

HERR MAUL: Die sind auf Askese. Durchgeistig. Hernach dann, in Miltenberg, da geht's freilich in den Brauerei Keller. Aber bei uns! Neulich hat's mir einer gesagt, so ein Kaplan: Bei uns machen sie nur Zwischenhalt, hat er gesagt, vonwegen dem ... wie hat er es gesagt: dem Mirakel. Dann geht's gleich weiter.

FRAU MAUL: Wenn von denen jeder bloß eine Leberkäsemmel essen würd ...

HERR MAUL: Man hat keinen Nutzen von der ganzen Sache. *(Er winkt ab, dreht sich um, will in den Laden zurück)*

FRAU MAUL: *(folgt ihrem Mann)* Ja, aber das Gerede vonwegen wen unser-einer da im Haus beherbergt. Satanisten, hat neulich einer gesagt. Geschäftsschädigend direkt.

HERR MAUL: Wird Zeit, daß die bei Gericht mit ihrem Prozeß einmal fertig werden, damit aufgeräumt wird mit der Bagage da oben!

Sie gehen in den Laden. – Die Mehrzahl der Wallfahrer ist schon weiter und von der Bühne abgegangen. Nur ‚Hitler‘ hält sich noch am Rande, beobachtend. Und eine Nachzüglerin, die jetzt auf Mende zugeht. Gleichzeitig Auftritt Friedhofswärter. Er schiebt einen Schubkarren voller Graberde quer über den Marktplatz, bleibt kurz stehen, schaut Mende und die Wallfahrerin an, dann ab.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Wo, bitteschön, geht's denn hier zum Friedhof?

MENDE: *(zeigt)* Da!

Wallfahrerin will weitergehen.

MENDE: Wen suchen Sie denn dort?

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Die Hilde natürlich.

MENDE: Ach so, die Hilde. Kommen Sie alle wegen der Hilde? Der ganze Bus da?

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Die ist ja jetzt eine Berühmtheit, die Stef-fens. Wissen Sie das in Engelsbrunn gar nicht?

MENDE. Doch, doch.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: (*kommt näher, flüstert verschwörerisch*) Sie sind aus Engelsbrunn?

MENDE: Ja.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Sie können nicht vielleicht Näheres ... ich meine vonwegen ... ob das wirklich wahr ist ... mit dem Rosenduft?

MENDE: Was für ein Rosenduft?

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Wissen Sie das gar nicht?

MENDE: Was denn?

Der Friedhofswärter mit seiner Schubkarre kommt zurück. Sie ist leer. Er bleibt in der Nähe der Frauen stehen. Es scheint, als belausche er sie. Genau wie ‚Hitler‘, der sich weiterhin am Rande hält.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Als man ihr Grab geöffnet hat, soll ein Rosenduft aufgestiegen sein. Ein ganz intensiver Rosenduft. Sehen hat man ja nichts können, hat uns der Herr Kaplan erzählt. Weil da wurden ja so Tücher hochgehalten. Einer aber hat doch etwas gesehen. Wissen Sie das gar nicht?

Mende schüttelt den Kopf. Die Wallfahrerin schaut sich nach dem Friedhofswärter um. Ihr ist unangenehm, daß sie belauscht werden.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: Sie soll ja ... also der Leichnam ... Ich dachte, hier in Engelsbrunn wissen das alle.

MENDE: Nein.

DIE FRAU MIT DER FEINEN NASE: (*schaut sich nach dem Friedhofswärter um*) Ich muß jetzt weiter. – Danke für die Auskunft.

MENDE: Bitte.

Die Wallfahrerin geht ab. Mende schaut ihr nach. Der Friedhofswärter kommt näher.

FRIEDHOFSWÄRTER: Noch so ein Täubchen ... so ein bigottes, was?

MEUDE: *(aus ihrer Grübelei gerissen)* Wie bitte? Was meinen Sie?

Der Friedhofswärter stellt seinen Schubkarren ab. Holt sich ein Döschen mit Schnupftabak aus seiner Hosentasche. Klopft eine Brise auf den Handrücken.

FRIEDHOFSWÄRTER: Rosenduft! *(Er schnupft die Brise)* Daß ich nicht lach! – G'stunken hat's wie ... *(er schaut die Meude an, winkt ab)* Man muß den Leuten ihren Glauben lassen.

MEUDE: Und, was glauben Sie?

Im Hintergrund hört und sieht man die Wallfahrer zurückkommen. Einige von ihnen tragen Plastiktüten in der Hand.

FRIEDHOFSWÄRTER: *(lacht)* Fräulein, ich bitt Sie! Als Totengräber glauben Sie gar nichts mehr. Da zählt die Anschauung. Jeden Tag, wenn's in der Erde da graben, kriegen sie gratis ihre Anschauung. Knochen, die zerbröseln, bis Sie nichts mehr davon sehen. Das ist alles. Sonst nichts.

MEUDE: Und die Hilde? Was glauben Sie von der?

FRIEDHOFSWÄRTER: Ein armes Mädchel. Wie sie noch gelebt hat, hat ihr keiner helfen können. Jetzt, wo sie tot ist, pilgern sie zu ihrem Grab wie zu einer Heiligen. Was glauben Sie, warum ich jede Woche eine ganze Schubkarre voller Graberde nachfüllen muß?

Meude zuckt die Schultern. Mittlerweile sind sie und der Friedhofswärter von Wallfahrern umringt, die alle zurückdrängen Richtung Bus. Hitler mischt sich unter die Gruppe und geht dann mit den ersten ab. Man hört das Anlassen eines Motors.

FRIEDHOFSWÄRTER: Schauen Sie doch selber!

Der Friedhofswärter nimmt seine Schubkarre auf und schiebt davon. Aus der Gruppe der abgehenden Wallfahrer bleiben drei stehen und etwas hinter den anderen zurück. Zwei von ihnen haben Plastiktüten, sie öffnen sie, halten sie sich gegenseitig hin, schauen hinein.

DER SORGLOSE: (*schaut in seine eigene Plastiktüte*) Ein Schauferl voll wird man dann doch mitnehmen dürfen. Das fällt doch in dem Sinn gar nicht ins Gewicht.

DIE ERGRIFFENE: Das ist direkt geheiligte Erde. (*Sie hält ihre Plastiktüte dem Leer-Ausgegangenem hin, der keine eigene hat*)

DER SORGLOSE: Gewissermaßen ein Andenken. Etwas, was bleibt.

DER LEER-AUSGEGANGENE: (*greift in die Tüte der Ergriffenen, entnimmt etwas Erde, läßt sie durch die Finger rieseln*) Die riecht schon ganz anders.

DER SORGLOSE: Wie Parfüm.

DIE ERGRIFFENE: Rosenduft!

DER LEER-AUSGEGANGENE: (*zum Sorglosen*) Und was machen jetzt Sie persönlich mit der Erde?

DER SORGLOSE: Ja, äh ... wie? – Mitnehmen halt.

DER LEER-AUSGEGANGENE: Und dann?

DIE ERGRIFFENE: Man kann's in ein Glas tun. Zum Beispiel. In ein Einmachglas. Und zuschrauben.

DER SORGLOSE: Das ist halt mehr so eine Erinnerung. – Vielleicht, daß ich sie unter die Rabatten streu ... zu Haus ... Rosenerde zu Rosenerde ...

DIE ERGRIFFENE: Man kann ab und zu aufschrauben und hineinriechen. Genaugenommen ist der ja ... von der Hilde ... der Duft.

DER SORGLOSE: Was für ein tapferes Mädel. Nimmt einen solchen Kampf auf sich.

DIE ERGRIFFENE: Unser Kaplan sagt auch: Gerade weil sie so ein reines Geschöpf war ...

DER SORGLOSE: Ein Martyrium für die Eltern zwar ...

DIE ERGRIFFENE: Ein schreckliches!

DER SORGLOSE: ... aber am Ende dann doch auch eine ... ja, eine Erhöhung! Der eigenen Tochter.

DER LEER-AUSGEGANGENE: Und sich dann vor Gericht wiederfinden müssen.

DIE ERGRIFFENE: Ein Skandal!

DER SORGLOSE: Man soll doch die armen Leute in Frieden lassen. Was die mitgemacht haben.

DER LEER-AUSGEGANGENE: Sie sollen ja hier irgendwo wohnen.

Die drei lassen ihren Blick über die Häuserfassaden streifen.

DIE ERGRIFFENE: Von außen sieht man immer nichts.

Ihr Blick bleibt auf ein Wohnungsfenster geheftet. In der Zwischenzeit hat man das hydraulische Öffnen der Bustür gehört. Das Einsteigen der Fahrgäste. Jetzt ein Hupen.

DER SORGLOSE: Man wartet schon auf uns.

DIE ERGRIFFENE: Ja, kommen Sie!

Alle drei eilig ab. Als einzige bleibt Mende zurück. Türeenschließen, Abfahrgeräusche des Busses. Mende geht in die entgegengesetzte Richtung nachdenklich ab.

ZWEIUNDZWANZIGSTE SZENE: EHR' ABSCHNEIDEN

In der Wohnküche der Steffens. Auftritt Vater und Mutter Steffens, sie in Tränen aufgelöst. Hinter ihnen Pfarrer Bleich. Herr Steffens nimmt seiner Frau den Mantel ab, sie setzt sich an den Tisch. Schlägt die Hände vors Gesicht. Der Mann hängt den Mantel auf, kommt zurück an den Tisch. – Ungefähr in der Mitte dieser Szene unten auf dem Marktplatz Auftritt von Bolz und Frost, die aus der Setzerei zurückkommen.

MUTTER STEFFENS: *(schaut zu ihrem Mann auf)* Sind wir jetzt wirklich Verbrecher, Egon?

Vater Steffens zuckt mit den Schultern. Pfarrer Bleich tritt näher an den Tisch heran.

PFARRER BLEICH: Sagen Sie doch so etwas nicht, Frau Steffens.

VATER STEFFENS: (*aufbrausend*) Der Staatsanwalt und der Richter aber sagen's! Und auf die kommt's ja wohl an. Was die sagen. (*Er sieht die Zeitung auf dem Tisch liegen*) Und auf die vor allem, auf die Dreckszeitungsschmierer, auf die kommt es am allermeisten an. Ich seh schon die Schlagzeilen morgen...

PFARRER BLEICH: Aber Herr Steffens ...

VATER STEFFENS: (*winkt ab*) Ach! Sie haben uns ja auch nicht geholfen.

MUTTER STEFFENS: Egon, der Herr Pfarrer hat getan, was er konnte!

PFARRER BLEICH: (*erregt, in der Pose des Verteidigers*) Immerhin war ich der einzige, der ihm entgegengetreten ist, diesem arroganten Pinkel von Richter. Sie gehen immer davon aus, die Hilde sei krank gewesen, hab ich gesagt, sie war aber besessen. Wir haben es hier mit Dämonen zu tun, und da sind Sie überhaupt nicht zuständig. Ich halte Sie in dieser Frage für überhaupt nicht zuständig! Mögen 60 Millionen in diesem Lande lachen, wenn ich sage, wir haben sechs Teufel aus der Hilde ausgetrieben, ich weiß, daß es so war. – So habe ich es doch gesagt.

VATER STEFFENS: (*resigniert-abfällig*) Ja, ja, is schon recht. Geholfen hat es ja doch nichts.

PFARRER BLEICH: (*wendet sich an Frau Steffens*) Über uns richtet einmal ganz ein anderer, Frau Steffens. Und dessen Urteil fällt garantiert zu unsern Gunsten aus, das kann ich Ihnen versichern. Unser Herrgott weiß nämlich, daß wir recht hatten!

VATER STEFFENS: Die Bluthunde von der Zeitung werden über uns richten. Und zwar gnadenlos!

PFARRER BLEICH: Sie müssen sich da in einem gewissen Sinne abhärten, Herr Steffens. Unbeeindruckt bleiben. Sehen Sie mich an: Mich hat dieses Schandurteil genauso getroffen. Immerhin: zur Bewährung. Übrigens habe ich mit dem Bischöflichen Ordinariat telefoniert. Dort sagt

man auch: Sechs Monate auf Bewährung wegen fahrlässiger Tötung, damit läßt sich leben.

VATER STEFFENS: *(mit einer wegwerfenden Handbewegung)* Ach, die! Die müssen freilich nicht damit leben, als Verbrecher dazustehen. Die da droben haben leicht reden! Das sind die allergrößten Heuchler.

MUTTER STEFFENS: Egon!

VATER STEFFENS: Warum hat sich der Bischof denn nicht vor uns gestellt? Oder noch besser: Sich gleich mit uns zusammen vor dieses Gericht hingestellt? Wieso ist es überhaupt gekommen, daß die anfängliche Anklageerhebung gegen den Bischof fallengelassen wurde? Der war doch genauso mitangeklagt.

MUTTER STEFFENS: *(resigniert)* Das ist immer so: Die Kleinen hängt man...

Mutter Steffens steht vom Tisch auf. Vater Steffens geht ans Fenster, schaut hinunter auf den Marktplatz.

PFARRER BLEICH: Das müssen Sie verstehen, Herr Steffens. In diesem Kampf waren wir die Speerspitze. Wir mußten heraus aus der Deckung. Aber seine Exzellenz, der Bischof ... unmöglich! Wie stellen Sie sich das vor? Dieses Politikum: Ein Bischof vor Gericht! – Es hat das Ordinariat erhebliche Anstrengungen gekostet und da mußten bei Leibe alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, damit die Anklage wieder fallengelassen wurde. Das können Sie mir glauben.

MUTTER STEFFENS: Wollen Sie nicht eine Tasse Kaffee mit uns trinken, Herr Pfarrer?

PFARRER BLEICH: Vielen Dank, aber ich muß dann gleich wieder ...

Frau Steffens beginnt, Kaffee zuzubereiten.

MUTTER STEFFENS: Die Großen läßt man laufen. So ist das halt.

VATER STEFFENS: *(schaut weiter auf den Marktplatz hinunter)* Ja, und uns stellt man an den Pranger.

PFARRER BLEICH: *(zu Herrn Steffens)* Ein paar Monate in Deckung gehen, warten, bis der Sturm über uns hinweggefegt ist, dann können wir uns

wieder herauswagen. Sagt man im Bischöflichen Ordinariat. Und Sie werden sehen, um wieviel mehr unsere Reihen dann geschlossen sind. So etwas schweißt nämlich auch zusammen. Es gibt genügend, die dieses Zeichen richtig verstanden haben.

VATER STEFFENS: Und wir in der Zwischenzeit wochenlang am Pranger. Ein einziges Spießrutenlaufen.

Er zeigt mit dem Finger nach unten auf die Redaktion des „Engelsbrunner Tagblatts“, wo mittlerweile Bolz und Frost sitzen und ihrer Arbeit nachgehen.

VATER STEFFENS: Was glauben Sie, was die da unten schon wieder aushecken. Die wetzen doch schon die Messer.

PFARRER BLEICH: Jetzt starren Sie doch nicht immer auf bestimmte Leute, deren Gesinnung man doch kennt. Ich meine, dieser Bolz ... man könnte förmlich meinen ... dieser Mensch ... also dieser Geiferer ... der ist doch selber schon ... ich meine ... der führt sich doch auf wie besessen! – Gegen den müßte man einmal etwas unternehmen!

Mutter Steffens deckt Kaffeegeschirr auf.

PFARRER BLEICH: Sie sind ja paralysiert von diesem Bolz wie das Kaninchen von der Schlange.

VATER STEFFENS: Er hat uns die Ehre abgeschnitten, mir und meiner Frau!

FRAU STEFFENS: *(zum Pfarrer)* Möchten Sie nicht doch eine Tasse?

PFARRER BLEICH: *(zu Herrn Steffens)* Es gibt auch andere Stimmen. Bei meinem Telefonat mit dem Bischof hat er mir gesagt, Kardinal Höffner werde sich ganz in unserem Sinne aussprechen. In einem öffentlichen Kommentar. Ich bitte Sie: Sogar Kardinal Höffner! *(Zu Mutter Steffens gewandt)* Sehr nett, Frau Steffens, aber ich muß jetzt wirklich wieder ...

Vater Steffens, der bis jetzt starr und gebannt aus dem Fenster Richtung „Tagblatt“ geblickt hat, dreht sich um.

VATER STEFFENS: Warum so eilig, Herr Pfarrer?

PFARRER BLEICH: (*verschwörerisch*) Wenn Sie mir versprechen, unbedingtes Stillschweigen zu bewahren ... Man hat mich nämlich bereits zu einem nächsten Fall gerufen.

MUTTER STEFFENS: Wie Fall?

PFARRER BLEICH: In die Schweiz. Gleich morgen früh geht mein Zug.

MUTTER STEFFENS: Doch nicht etwa ...

PFARRER BLEICH: In der Tat, es ist wieder ein Mädchen. Man fragt sich: Warum sind es immer die Mädchen?

VATER STEFFENS: Sie sollen schon wieder ... noch einmal ...

PFARRER BLEICH: (*er nickt gravitatisch*) Ja. Das Rituale Romanum. Man kennt uns jetzt natürlich. Ich sage ja: So schrecklich das alles war, so sehr hilft es, unsere Reihen zu schließen.

Mutter Steffens muß sich setzen. Vater Steffens geht ans Fenster. Er blickt wieder nach unten. Pfarrer Bleich zögert noch einen Moment, geht dann ab.

DREIUNDZWANZIGSTE SZENE: OLLE KAMELLEN

In der Redaktion des „Engelsbrunner Tagblatts“. Frost sitzt an ihrem Schreibtisch und manikürt sich mit einer Feile die Nägel. Bolz hat einen Stapel unterschiedlicher Zeitungen vor sich auf dem Tisch. Nimmt eine nach der anderen, reißt sie auf, überfliegt schnell die Seiten, weiter zur nächsten. Bei der dritten Zeitung bleibt er länger an einem Artikel hängen. Er lacht ungläubig, schüttelt den Kopf.

BOLZ: Tzz ... unglaublich!

FROST: Was meinen Sie eigentlich, Chef, war es jetzt Mord oder Selbstmord?

BOLZ: (*liest weiter*) Wahnsinn!

FROST: Ich meine, jetzt tagt dieser Ausschuß in Stuttgart schon wie lange, aber raus kommt natürlich nichts. Komisch ist doch, warum die Sitzun-

gen teilweise geheim sind. Hat man da was zu verbergen vor der Öffentlichkeit? Das wär mal wieder 'ne Frage. Ich meine: für einen Ihrer Kommentare, Chef.

BOLZ: *(ohne von der Zeitung aufzuschauen)* Was sagen Sie?

FROST: In Stammheim: War das jetzt Mord oder Selbstmord? – Wenn Sie mich fragen, da kommt nie was raus.

BOLZ: *(läßt die Zeitung sinken, nimmt eine Schere, schneidet einen Artikel aus)* Was wollen Sie denn mit den ollen Kamellen. Schnee von gestern. *(Er hält den ausgeschnittenen Artikel hoch)* Das ist interessant. Gastkommentar von Kardinal Höffner in der „Welt“. Zum Urteil im Exorzistenprozeß.

Bolz steht von seinem Schreibtisch auf, geht langsam zu dem von Frost, liest im Gehen vor.

BOLZ: Hören Sie sich das mal an: „Die tragischen Folgen dieses Falles haben nichts mit der Frage zu tun, ob man die Existenz des Teufels anerkennt oder nicht. Es besteht auch für den Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht der geringste Grund, das Wirken Satans in unserer Welt zu leugnen oder die Aussagen darüber als absurd zu empfinden.“ Das ist doch unglaublich! 20. Jahrhundert! Er schreibt es doch selbst.

Frost bläst den Staub von ihren abgefeilten Nägeln. Bolz wirft ihr den Zeitungsausschnitt auf den Tisch.

BOLZ: Das kommt natürlich in die Presseschau von heute. Überschrift: *(Hastig langt Frost nach ihrem Stenoblock, schreibt sofort mit)* „Ein unbeeindruckter Kardinal.“ Oder noch besser: „Kirche glaubt weiter an Satan.“

Bolz geht zurück an seinen Schreibtisch.

BOLZ: Haben Sie das, Frost?

FROST: Klaro, Chef.

BOLZ: Und sonst?

FROST: Der Polizeibericht ist noch nicht gemacht.

BOLZ: Ja, warum denn nicht?

FROST: Den hat immer die Mende geschrieben ...

BOLZ: Es gibt hier schon lange keine Mende mehr. Sehen Sie hier irgendwo eine Mende?

FROST: Nö.

Frost schaut ihren Chef wenig intelligent an. Der wartet einen Augenblick.

BOLZ: Ja, mein Gott, dann machen Sie es halt.

FROST: Is ja gut.

Sie nimmt den Telefonhörer, wählt. Währenddessen liest Bolz weiter Zeitung.

VIERUNDZWANZIGSTE SZENE: HARTNÄCKIG

Gleichzeitig Redaktionsbüro und Polizeirevier: schrilles Telefonklingeln. Auftritt Polizist, er hebt ab.

POLIZIST: Ja?

FROST: Frost, „Tagblatt“.

POLIZIST: Ahh, was für ein Wohlklang in unserer finsternen Wachstube: die Chefsekretärin persönlich!

FROST: (*schäkert*) Herr Kriminalhauptwachtmeister ... vergessen Sie nicht, Sie sind im Dienst.

POLIZIST: Jeder Dienst hat mal ein Ende. Kennen Sie eigentlich den Klimperkasten?

FROST: Nö.

POLIZIST: In Aschaffenburg. – Wie wär's?

FROST: Käme drauf an. – Jetzt sagen Sie mir doch erst einmal, was es Neues für den Polizeibericht gibt.

POLIZIST: (*kramt in Papieren*) Mein Gott, Neues ... warum soll's was Neues geben ... immer gibt's auch nichts Neues ... warten Sie ... irgendwas war da ... (*er findet das richtige Blatt*) ach ja, hier ... der Hitler ist uns ins Netz gegangen!

FROST: Was is los?

POLIZIST: Ja, und der Kaiser Nero gleich mit.

FROST: Können Sie etwas deutlicher werden?

POLIZIST: I-ja, ein Spinner halt. Das haben wir uns eh die ganze Zeit gedacht. Wie da diese Anzeigen und Meldungen hereingekommen sind. Die letzten Wochen. 'N altes Mütterchen hätt den Stalin gesehen. Dann wieder 'n Anruf, gerade eben sei der Hitler – bei Euch in Engelsbrunn! – übern Marktplatz gelaufen.

FROST: (*lacht*) So ein Schwachsinn.

POLIZIST: Naja, die Leute passen halt momentan besonders auf: Wir haben zur Zeit knapp 60 Millionen Terroristenfahnder. Wußten Sie das nicht?

FROST: Ja, und? Wer war es jetzt? Ich meine, der Ihnen da ins Netz gegangen ist.

POLIZIST: Ach, ein harmloser Spinner. Der wollt sich 'nen Spaß machen. Faschingsmasken waren das. Von Hitler, Stalin und so.

FROST: Und?

POLIZIST: Wird 'ne Anzeige kriegen wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses. – Was ist jetzt ... heut abend ... mit uns beiden? Bißchen die Erregung fördern, was halten Sie davon, ich mein anschließend, nach der Öffentlichkeit.

FROST: Kriminalhauptwachtmeisterchen, Sie sind mir aber ein ganz ein schlimmer.

Bolz schaut von seiner Zeitung auf und ärgerlich zu seiner Sekretärin hinüber.

FROST: Habt Ihr den jetzt eingesperrt, Euren Hitler?

POLIZIST: Ach was, ich sag doch, der ist 'ne harmlose Nummer. Gegen Kauti-
on wieder freigelassen. – Wann soll ich Sie abholen?

FROST: Ich hab doch noch gar nicht ja gesagt.

POLIZIST: Wenn eine nicht nein sagt, ist es ein Ja.

FROST: Sie sind wohl 'n Kenner, Hauptwachtmeisterchen? Frauenken-
ner!

BOLZ: *(der sich das jetzt lang genug angehört hat)* Fräulein Frost!

FROST: Ich muß jetzt aufhören.

POLIZIST: Wann?

FROST: Jetzt sofort.

POLIZIST: Nein, wann ich Sie abholen soll.

FROST: Sie sind aber ein Hartnäckiger!

POLIZIST: Also?

FROST: Um acht.

POLIZIST: Vor der Zeitung?

Frost schaut auf ihren Chef, der aufgestanden ist und auf sie zukommt.

FROST: Lieber drüben. Vor der Metzgerei Maul. Also, tschüß.

*Sie legt schnell auf, noch bevor Bolz ihren Schreibtisch erreicht. Blinkert
ihren Chef unschuldslammhaft an.*

FROST: Ja, Chef?

BOLZ: *(wirft ihr die Zeitung hin, deutet auf einen Artikel)* Das kommt auch
noch in die Presseschau. *(Will zurück an seinen Schreibtisch, dreht sich
aber noch einmal um, schaut Frost kritisch an)*

FROST: Klar, Chef. Wird gemacht, Chef.

BOLZ: Das will ich aber auch gemeint haben.

Beide gehen an die Arbeit. Der Polizist hält noch immer den Telefonhörer in der Hand. Legt ihn jetzt übertrieben langsam auf.

POLIZIST: Treffpunkt Metzgerei Maul. *(Er überlegt)* Das ist doch da, wo die Teuflin gewohnt hat? – Ich sag's ja: Die ist mal keine solche Zicke wie die andere, dieses Fräulein ... Frost.

Geht ab.

FÜNFUNDZWANZIGSTE SZENE: NACHRICHTEN VERBREITEN

Es dunkelt. Bolz und Frost schalten ihre Schreibtischlampen ein. Das Stampfen der Druckmaschinen wird wieder hörbar. Frost tippt den Lokalbericht, reißt ihn aus ihrer Schreibmaschine und bringt ihn nach hinten in die Druckerei. Währenddessen räumt Bolz zusammen. Frost kommt zurück, Bolz hilft ihr in den Mantel, sie löschen die Lampen, er hakt sich bei ihr unter, gemeinsam gehen sie ab. Das Stampfen der Druckmaschinen wird lauter. Die Zeitungsjungen treten auf, tragen das neue „Engelsbrunner Tagblatt“ aus. Sie stecken auch eines an die Tür zur Wohnung der Steffens.

SECHSUNDZWANZIGSTE SZENE: AUFBRUCH

Es tagt. Auftritt Vater und Mutter Steffens in ihrer Wohnung. Er holt die neue Zeitung, setzt sich an den Küchentisch, liest. – Auftritt Pfarrer Bleich. Er trägt einen Koffer in der Hand. Mutter Steffens öffnet dem Pfarrer, bittet ihn herein. Vater Steffens liest wie gebannt weiter.

PFARRER BLEICH: Ich komme, um mich von Ihnen zu verabschieden.

MUTTER STEFFENS: Ist es wirklich schon so weit?

PFARRER BLEICH: In einer Stunde geht mein Zug, Frau Steffens.

MUTTER STEFFENS: Egon, hörst du nicht, der Herr Pfarrer verläßt uns.

Vater Steffens blickt nicht von der Zeitung auf.

MUTTER STEFFENS: Es geht in die Schweiz?

PFARRER BLEICH: Ja.

MUTTER STEFFENS: So wie Sie es gesagt haben?

PFARRER BLEICH: Ja.

MUTTER STEFFENS: Wie alt diesmal?

PFARRER BLEICH: Noch keine zwanzig. Und wieder fest im Griff der Dämonen. Genau wie bei der Hilde. Es ist gerade, als ob sie das Martyrium unserer Hilde weiterführen tät ... dieses Mädchen in der Schweiz, das von Engelsbrunn ja gar nichts wissen kann.

Mutter Steffens beginnt still zu weinen. Versucht ihre Tränen zu verbergen.

MUTTER STEFFENS: Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer ... aber mir kommt das wieder alles in den Sinn ... diese Wochen ... Monate ... es waren Jahre im Grunde. *(Mit Blick auf ihren Mann)* Und er ist ja auch keine Hilfe mehr. Mit jedem Tag wird er seltsamer.

PFARRER BLEICH: *(er legt den Arm um Mutter Steffens Schulter)* Ich habe viel nachgedacht über das alles, liebe Frau Steffens. Und ich muß Ihnen sagen: Ich bin dankbar, für alles, was wir erlebt haben.

Mutter Steffens windet sich aus dem Arm des Pfarrers heraus. Schaut ihn entsetzt an.

MUTTER STEFFENS: Was sagen Sie da?

PFARRER BLEICH: Ja, doch! Wir haben jetzt die Gewähr. Wir haben es mit eigenen Augen gesehen. Was ist alles Bücherwissen dagegen?

MUTTER STEFFENS: Ja, aber unsere Hilde ...!

PFARRER BLEICH: Sie ist die Heldin in dem ganzen Drama. Sie hat die Dämonen beschäftigt. Wie Sie sagen: fast zwei Jahre lang. Selbst Dämonen können nicht überall gleichzeitig sein. So lange sie sich mit der Hilde beschäftigt haben, konnten sie nicht woanders sein. Die Hilde hat sie in

sich aufgenommen, damit wir verschont waren ... von ihnen ... den Dämonen.

VATER STEFFENS: (*ohne von der Zeitung aufzuschauen*) Es gibt keine Dämonen.

MUTTER STEFFENS: Was sagst du da?

VATER STEFFENS: (*erst jetzt schaut er von seiner Zeitung auf*) Wenn es nach diesem Drecksschmierblatt geht, dann gibt es keine Dämonen.

PFARRER BLEICH: Das wissen wir doch längst, was die für eine Meinung vertreten.

VATER STEFFENS: Jetzt aber machen sie sich auch noch lustig. Alles nur Faschingsmasken, schreiben die.

PFARRER BLEICH: Wie bitte?

MUTTER STEFFENS: Da hören Sie es selbst, Herr Pfarrer: Er redet schon ganz wirt.

VATER STEFFENS: (*aufgebracht*) Hier, da, lesen Sie doch selbst, ... die Schlagzeile ... „Dämonen waren nur ein Scherz“.

PFARRER BLEICH: Ach, das meinen Sie, diese Meldung da. Habe ich auch schon gelesen, heute morgen. Ein Trittbrettfahrer. Einer von der Sorte, die aus allem einen Witz machen müssen. Aber das Witzemachen wird ihnen schon noch vergehen. Wir haben die Wahrheit gesehen, Frau Steffens.

VATER STEFFENS: Sie haben doch selbst gerade gesagt, unsere Hilde hat die Dämonen in sich aufgenommen, damit sie nicht woanders sein konnten.

PFARRER BLEICH: Richtig.

VATER STEFFENS: Und jetzt, wo sie tot ist?

PFARRER BLEICH: Sind sie natürlich woanders! Darum muß ich ja in die Schweiz. (*Zu Mutter Steffens*) Es wird jetzt wirklich Zeit für mich.

VATER STEFFENS: (*stiert wieder in die Zeitung, wie gebannt von dem, was dort steht*) Aber die schreiben, es waren nur Faschingsmasken. Alles sei aufgedeckt, enttarnt, nur ein Witz. Alle Welt glaubt jetzt, was wir gese-

hen haben ... und wir drei haben es doch gesehen! ... sei ein Irrer gewesen, der mit Faschingsmasken herumrennt.

PFARRER BLEICH: Man darf auf dieses Geschwätz nichts geben.

MUTTER STEFFENS: (*vertraulich zu Pfarrer Bleich*) Da sehen Sie es selbst, wie er sich da hineinverrennt.

PFARRER BLEICH: Er wird sich schon wieder beruhigen. (*Streckt Mutter Steffens die Hand hin*) Frau Steffens, ich muß jetzt ... behüt sie Gott.

VATER STEFFENS: (*schaut auf*) Der? Der hat uns ja auch im Stich gelassen. (*Resigniert zu sich*) Von allen im Stich gelassen.

Pfarrer Bleich und Mutter Steffens verabschieden sich. Pfarrer Bleich hält auch Vater Steffens die Hand hin, der ignoriert sie, liest wieder in der Zeitung.

VATER STEFFENS: (*zu sich*) Gottverlassen! Erst jetzt verstehe ich das Wort. – Man muß es selbst in die Hand nehmen. Zu Ende bringen.

Pfarrer Bleich sieht Mutter Steffens an, zuckt die Schultern, nimmt seinen Koffer, geht ab. Mutter Steffens geht zurück an den Tisch.

MUTTER STEFFENS: Wenigstens die Hand hättest du ihm geben können.

Sie fängt an, die Küche aufzuräumen. Stutzt plötzlich.

MUTTER STEFFENS: Was muß man selbst in die Hand nehmen?

Vater Steffens legt – zu allem entschlossen – langsam die Zeitung zusammen. Steht auf, zieht seine Joppe an.

VATER STEFFENS: Sie vom Gegenteil zu überzeugen. Das muß ich selber in die Hand nehmen.

Er schaut seine Frau lange an, geht dann grußlos ab.

MUTTER STEFFENS: Wo gehst du denn jetzt hin?

Vater Steffens geht von der Bühne ab, Mutter Steffens setzt sich an den Küchentisch, ratlos.

SIEBENUNDZWANZIGSTE SZENE: ABSPRUNG

Der Marktplatz füllt sich von allen Seiten: Schulkinder, Passanten, der Straßenkehrer, Herr und Frau Maul treten aus ihrem Laden heraus. Die Jüngeren unter den Schulkindern spielen das Himmel-und-Hölle-Hüpfspiel. Auftritt Drescher. Er unterhält sich – mit Blick auf die Kinder – mit dem Ehepaar Maul. Das amerikanische Touristen-Ehepaar tritt auf, entzückt von dem munteren Treiben auf dem Marktplatz. Als letzter kommt hinzu: eine Gestalt, die eine Faschingsmaske mit dem Gesicht von Stalin trägt. Die Gestalt hat dieselbe Joppe an, mit der Vater Steffens eben die Wohnung verließ. Sie hält sich am Rande des Geschehens, wirkt nervös und gehetzt. Schleicht langsam in Richtung Redaktionsbüro. Mende tritt auf, will über den Marktplatz gehen, Auftritt Tschack und Pepper von der anderen Seite. Sie treten Mende in den Weg.

TSCHACK: (zu Mende) He, ... Fräulein von der Presse ... wenn du mal wieder was brauchst ... irgend 'ne Geschichte ...

PEPPER: Wir liefern alles.

TSCHACK: Verrückte, Mörder, Besessene, alles ...

PEPPER: Du mußt nur sagen, was du brauchst.

TSCHACK: Wir haben alles im Angebot.

Sie lachen beide.

MENDE: Ich hab mit denen nichts mehr zu tun.

TSCHACK: Ach, hör auf. Du warst doch gerade auf dem Weg in die Redaktion. Wir haben es genau gesehen.

MENDE: Ja, aber nur, weil ich was vergessen hab.

PEPPER: Ach ja, vergessen.

MENDE: Ja, meinen Mantel. Kann ich jetzt vorbei?

Mende drängt sich an den beiden vorbei. Bleibt noch einmal stehen, dreht sich um. Sie mustern sich, Mende und die beiden Jugendlichen, ehe die sich lachend wegdrehen. – In der Zwischenzeit ist der Mann mit der Stalin-Faschingsmaske in das Redaktionsbüro eingetreten. Während des folgenden geht das Leben auf dem Marktplatz normal weiter. Im Inneren der Redaktion: ‚Stalin‘ baut sich vor den Schreibtischen von Frost und Bolz auf. Die beiden beachten ihn zuerst nicht. ‚Stalin‘ zieht einen Revolver unter der Joppe hervor. Frost schaut auf, starrt den Fremden an. Lange. Der Fremde zielt mit dem Revolver auf sie, seine Hand beginnt zu zittern. Langsam verzieht sich ihr Gesicht zu einem Grinsen. Sie fängt an zu kichern, hysterisch.

FROST: Chef! Chef!! Schau’n Sie mal ... ich glaub, jetzt ist er zu uns gekommen ... der Irre!

BOLZ: Was ist denn?!

Bolz dreht sich genervt, weil bei seiner Arbeit gestört, um. Er schaut direkt in die Mündung von ‚Stalins‘ Revolver. Frost hört nicht auf, hysterisch zu kichern. ‚Stalin‘, voller Nervosität, fuchelt mit dem Revolver zwischen Frost und Bolz hin und her.

STALIN: (zu Frost) Maul halten, Schluß jetzt! Hören Sie endlich auf!

FROST: (sie zeigt auf das Gesicht ‚Stalins‘) Das ist doch nur ... schauen Sie, Chef ... die Maske!

BOLZ: Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?

FROST: Das ist der mit den Masken.

STALIN: (zu Bolz, brüllt) Von wegen Maske! Sie sollen jetzt endlich ihr Maul halten! Ihr stinkiges Maul. Sie stinken doch aus der Goschn! Nach Schwefel!!

BOLZ: (zu Frost) Spinnt der?

Frost schlägt ihre Hände vor den Mund, um ihr hysterisches Kichern zu stoppen. ‚Stalin‘ zielt mal auf sie, mal auf Bolz. Seine Hand zittert stark. – In der Zwischenzeit hat sich Mende dem Redaktionsbüro genähert. Sie

bleibt stehen, starrt erschrocken durch das Schaufenster, tritt dann aber durch die Tür ein. Währenddessen:

STALIN: (*brüllt*) Sehen Sie jetzt endlich, daß es wahr ist? Hören Sie jetzt endlich auf mit Ihren scheiß-drecks-witzigen Artikeln?

BOLZ: Von was reden Sie überhaupt, und wer verdammt noch mal sind Sie?

STALIN: (*brüllt und tobt*) Es gibt sie ... es gibt sie ... es gibt sie!!

FROST / BOLZ: Wen denn?!

Mittlerweile steht Fräulein Mende neben ‚Stalin‘. Er bemerkt sie. Sein Zittern hört schlagartig auf. Wie gebannt schaut er auf Mende. Es scheint, als habe sie seine Stimme erkannt. Vorsichtig geht sie noch näher heran. Sie schaut, als wolle sie hinter die Maske blicken.

STALIN: (*zu Mende*) Was tun Sie hier? Ich denk, Sie arbeiten für die nicht mehr?

MENDE: (*leise, aber eindringlich*) Tun Sie's nicht. Das hat doch keinen Sinn. Das macht es doch alles nur noch ...

BOLZ: (*fällt ins Wort*) Mende, Sie hier? Ich hab Ihnen doch gesagt, Sie haben hier nichts mehr zu suchen! Und diesen Verrückten da kennen Sie etwa auch? Was soll überhaupt das ganze Theater? Wer ist dieser Mensch da?

STALIN: (*brüllt wieder, richtet die Pistole auf Bolz*) Maul halten! Sie sollen endlich Ihr Maul halten!

MENDE: Herr Steffens! Jetzt hören Sie doch zu!

FROST: Was? Das ist gar nicht der Irre? Das ist ... (*sie kommt näher*) ... sind Sie's wirklich ... Herr Steffens?

Frost, Mende, Bolz: sie ziehen den Kreis enger um ‚Stalin‘. Panisch schaut er von einem Gesicht ins andere. Den Arm mit der Pistole läßt er langsam sinken.

BOLZ: Das ist ja allerhand, hier hereinzustürmen und ...

Bolz faßt nach der Stalin-Maske. Zieht sie der Gestalt herunter. Dahinter das Gesicht von Vater Steffens. Im selben Moment reißt er die Pistole wieder hoch. Mende, Bolz und Frost weichen erschrocken zurück. Starren den Enttarnten an. Dessen Hand fängt wieder an zu zittern. Immer heftiger. Ihr entgleitet die Pistole. Sie fällt zu Boden. Wie aufgeschreckt davon, reißt es Vater Steffens herum, in Panik rennt er aus der Redaktionsstube. Mende eilt ihm, zumindest bis zur Türe, nach.

MENDE: Herr Steffens ... so warten Sie doch!

Draußen auf dem Marktplatz drehen sich jetzt alle nach Steffens um. Der sucht einen Ausweg. Rennt erst in diese Richtung, dreht um, dann in jene. Er versucht den Blicken, denn alle starren auf ihn, zu entkommen. Er rennt vor ihnen davon. Evtl. nimmt er dabei den Weg über die Zuschauertribüne. Er klettert auf die Mauer über dem Tor.

MR. BROWN: (zu Mrs. Brown) Look, he is taking the Teufels-Stiege!

MRS. BROWN: Oh, my god!

Steffens steht dort oben. Er schaut zurück auf den Marktplatz. Dort haben sich jetzt alle so gedreht, daß sie auf ihn starren. Ein Moment Stille und Bewegungslosigkeit. Dann ein Schrei (von Mende) und – ein Sprung.

– E N D E –

3. Kommentar

Der folgende Stellenkommentar erklärt Begriffe, erläutert historische Bezüge, übersetzt dialektale Ausdrücke und weist auf literarische Anspielungen hin.

AUTOR, TITEL UND MOTTO

Bernhard Setzwein] Geb. 1960 in München, lebt derzeit in Waldmünchen, unweit der bayerisch-tschechischen Grenze. Autor eines breiten literarischen und kulturpublizistischen Werks, tummelt sich in allen großen Gattungen. Vgl. zu Autor und Werk Hans-Peter Ecker: *Bernhard Setzwein*, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums, 2. vollständig überarbeitete Ausgabe. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Band 10, Ros-Se. Berlin und New York: de Gruyter, 2011, S. 767 f. Siehe auch ergänzend unter www.bernhardsetzwein.de die Homepage des Autors.

Fremde Stimmen] Das Stück thematisiert den tragischen Fall der 1976 an massiver Unterernährung verstorbenen Studentin Anneliese Michel, deren Krankheitsbild von Mediziner*innen, Psychologen, Priestern, Juristen und Anthropologen extrem kontrovers gedeutet wurde und wird. Seinerzeit erregte die Geschichte große, weit über Deutschland hinausgehende Aufmerksamkeit, weil katholische Priester an der jungen Frau, die Züge einer sog. ‚Besessenheit‘ zeigte, exorzistische Riten durchgeführt hatten. Der Titel des Dramas verweist auf einer ersten Bedeutungsebene auf jene dämonischen Stimmen, die Anneliese Michel ‚besetzten‘, quälten und in religiöse Wahnvorstellungen drängten. Auf einer zweiten Ebene können die ‚fremden Stimmen‘ allerdings auch in Richtung der medialen Berichterstattung interpretiert werden, die seinerzeit – wir befinden uns 1976 schließlich im ‚Deutschen Herbst‘! – große Teile der Bevölkerung und der Staatsorgane hysterisierte und in Setzweins Theaterstück äußerst kritisch dargestellt wird.

Liefre ich euch alle meine teufel aus / verlassen mich mit ihnen meine engel
/ *Jan Skácel*] Tschechischer Journalist und Dichter (1922-89); Zitat aus

dem Gedicht „engel“ in seinem Band *wundklee*, übersetzt von Reiner Kunze, Frankfurt a. Main: S. Fischer Verlag, 1982.

PERSONEN

Herr Maul] Metzgermeister und grobfühligter Philosoph; erinnert als Theaterfigur an seinen Berufskollegen Oskar in *Ödön* von Horváths *Geschichten aus dem Wiener Wald* (UA 2.11.1931 Berlin, Deutsches Theater).

Peter] Der Metzgerlehrling trägt denselben Vornamen wie der Jugendfreund und spätere Verlobte Anneliese Michels. So wie jener junge Mann offensichtlich eine wichtige und bis zum bitteren Ende positive Bezugsperson für Anneliese gewesen ist, stellt der Lehrling im Stück eine positive Kontrastfigur zu seinem Chef und zur Mehrheit abgestumpfter, abergläubischer bzw. eigennütziger älterer Bürger Engelsbrunns dar; in dieser Funktion ist er der Praktikantin Ulla Mende vergleichbar.

Wünschelrutengänger] Einer der Exorzisten beim historischen Geschehen in Klingenberg, Kaplan (später Pfarrer) Ernst Alt, „galt als erfahrener Rutengänger“ (vgl. Mischo, 1997, S. 94); seine erste Diagnose zur dämonischen Besessenheit Anneliese Michels habe er laut eigener Angabe dank seiner „Strahlenfähigkeit“ stellen können. B. Setzwein überträgt dieses Motiv auf eine Nebenfigur.

Drescher, pensionierter Schuldirektor] Sprechender Name; vgl. auch die 16. Szene.

Mr. Brown] Mit dem amerikanischen Touristenpaar knüpft Bernhard Setzwein locker an die Handlung seines Stücks *Niegedacht* an, das 2003 mit großem Erfolg bei den Freudenberger Burgfestspielen zur Aufführung gekommen war.

Arafat, Stalin, Hitler, Nero, Gestalt in wechselnder Verkleidung] Stumme Rolle. Verkörperung der Dämonen bzw. ‚Teufel‘, die von Hilde Steffens Besitz ergriffen bzw. aus ihr gesprochen haben. Auf kollektivpsychologischer Ebene repräsentieren sie Traumata der Bevölkerung. Je nach individueller Sensibilität einzelner Figuren, nehmen sie diese Dämonen wahr oder übersehen sie. Die Dämonen ‚Hitler‘ und ‚Nero‘ spielten auch

im historischen Exorzismus-Fall eine wichtige Rolle und dürften aus heutiger Sicht eindeutig als Übertragungen der Exorzisten bzw. der Familie auf Anneliese Michel zu deuten sein (vgl. u.a. Wegner, 2009, S. 42-54 und 71-92); ‚Arafat‘ und ‚Stalin‘ sind dagegen Erfindungen des Autors im Hinblick auf die im Stück angestrebte Engführung religiöser und politischer Hysterien.

Bolz, der Chefredakteur] Möglicherweise sprechender Name, abzuleiten von „bolzen“ = eine Disziplin mit Kraft, aber ohne handwerkliche Technik ausüben. Bolz betreibt nicht nur sein journalistisches Metier grob, ohne Rücksicht auf Verluste, er benimmt sich auch sozial wie die sprichwörtliche ‚Axt im Walde‘. Sein Dominanzgebaren gegenüber seinen Mitarbeiterinnen bildet – jenseits der individuellen Charakterzeichnung – die extremen Hierarchien im Boulevardjournalismus durchaus repräsentativ ab; vgl. Dulinski, 2003, S. 205-211.

Fräulein Frost, die Sekretärin] Möchte einen Mann abkriegen und/oder ihre soziale Stellung halten; spielt daher bei den mehr als plumpen Annäherungsversuchen diverser Männer wacker mit. Eigentlich nicht gefühllos, wie der Name andeutet. ‚Frostig‘ verhält sie sich allenfalls gegenüber der Praktikantin Mende, die sie als Rivalin empfindet.

Hilde] Fiktionale Entsprechung des Opfers im historischen Exorzismus-Fall von Klingenberg. Das Stück kommt praktisch erst mit der Nachricht von Hildes Tod in Fahrt, dessen Umstände und Folgen nach und nach aufgeklärt werden. Damit folgt Setzweins Stück dem Konstruktionsprinzip des analytischen Dramas.

Pfarrer Bleich] Bei den Exorzismen an Anneliese Michel im historischen Fall spielten zwei Geistliche eine herausragende Rolle: Pfarrer Ernst Alt und der vom Würzburger Bischof hinzugezogene, als einschlägig erfahren geltende Salvatorianer-Pater Arnold (Ordensname, eigentlich Wilhelm) Renz. Beide wurden im späteren Prozess mit den Eltern zusammen angeklagt und verurteilt. Alt und Renz berichteten regelmäßig ihrem Bischof; außerdem hielten sie Kontakt zur ‚Exorzismus-Legende‘ Adolf Rodewyk, bei dem sie Expertenwissen abfragten, zu geistlichen Kollegen sowie Aschaffenburgern Gemeindepfarrern. Bernhard Setzwein verdichtet in seinem Stück die Überlegungen, Äußerungen und Hand-

lungen der ‚niederer‘ Geistlichkeit vor Ort in der Figur seines Pfarrers Bleich. Zu Alt, Renz und Rodewyk vgl. Wolf, 1980, S. 592-595.

Bischof] Setzweins Bischof ist eine Pilatus-Figur, im Grunde ein sehr schwacher Mensch. In Übereinstimmung mit den kirchlichen Vorschriften hatte er, gedrängt von den Geistlichen vor Ort und den Bitten der Familie Steffens, die Ausübung bzw. Anwendung des sog. ‚Großen Exorzismus‘ genehmigt. Nachdem das Unterfangen zum Tod Hildes geführt hat und ins Licht einer kritischen Öffentlichkeit geraten ist, versucht er sich seiner Verantwortung zu entziehen und seine Weste auf Kosten verschiedener Mitarbeiter (die er moralisch ‚verrät‘) weiß zu halten. Am Ende hat diese Strategie Erfolg: Die ‚Kleinen‘ werden verurteilt, die ‚Großen‘ bleiben ungeschoren. Allerdings ist er – im Gegensatz zu seinem skrupellosen Generalvikar – nicht frei von Gewissensbissen. – Beim historischen Vorgang in Klingenberg war es der Würzburger Bischof Josef Stangl, der unter dem Eindruck eines Gutachtens von Adolf Rodewyk Pater Renz die Erlaubnis bzw. den Auftrag zum Exorzismus erteilte. (Vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 38-41.) Wie Rodewyk war auch Bischof Stangl die Vorladung vor Gericht erspart geblieben (vgl. Goodman, 2006, S. 227).

Kastenmeier, Generalvikar] Stellvertreter des Bischofs, für die Verwaltung der Diözese zuständig. Sprechender Name: ‚Meier‘ bezeichnete ursprünglich den Verwalter eines adligen Grundherrn; ‚Kasten-‘ evoziert Assoziationen sowohl an ‚Kataster/Liegenschaften‘ wie ‚Kisten und Kasten‘ als mobile Besitztümer.

Der ungläubige Thomas] Schüler, der selbständig denkt und vernünftige Zweifel anzumelden hat; von seinem Religionslehrer in der 17. Szene mit pejorativer Intention als „ungläubiger Thomas“ titulierte. Vgl. dazu die einschlägigen biblischen Episoden im Johannes-Evangelium um Thomas, den Zweifler, der sehen und fühlen muss, um glauben zu können.

Telefonstimme, mit Schweizer Akzent] In der Schweiz befindet sich ein Wirkungszentrum erzkatholischer Kräfte. Insbesondere gründete hier die Piusbruderschaft des radikal traditionalistischen französischen Bischofs Marcel Lefebvre (1988 unter Johannes Paul II. exkommuniziert, 2009 wieder in Gnaden in den Schoß der Kirche aufgenommen) ein Priester-

seminar. Kontakte und Reisen der am historischen Fall Michel beteiligten Exorzisten in die Schweiz sind belegt. Tonbandprotokolle ihrer Exorzismus-Sitzungen wurden auf Rechnung der Piusbruderschaft vertrieben (vgl. zu diesem Komplex Ney-Hellmuth, 2014, S. 169-199).

Ort: Engelsbrunn, ein unschuldiges mainfränkisches Städtchen] Der historische ‚Fall Anneliese Michel‘ ereignete sich in Klingenberg. Bernhard Setzwein taufte seinen Handlungsort ‚Engelsbrunn‘, um einen ironischen Kontrast zwischen dem Ortsnamen und den dort mehr oder minder leibhaftig in Erscheinung tretenden Teufeln zu setzen. Selbstverständlich geht es dabei auch um den Widerspruch von ‚Schein‘ und ‚Sein‘, idyllischer Oberfläche und seelischen Abgründen.

Zeit: 17. Oktober 1977 sowie die Tage und Wochen danach] Im historischen Fall ist Anneliese Michel am 1. Juli 1976 verstorben. Bernhard Setzwein verlegt den Tod der Hilde Steffens in den sog. ‚Deutschen Herbst‘ (Begriff nach dem Film *Deutschland im Herbst*, 1978), d.h. in die heiße Phase der schwersten politischen Krise der bundesrepublikanischen Demokratie, die durch Stichworte wie Entführung und Ermordung Hanns Martin Schleyers (5.9./18.10.1977), Entführung und Befreiung der ‚Landshut‘ (13./18.10.1977) oder Todesnacht von Stammheim (18.10.1977) zu charakterisieren ist. Offensichtlich geht es dem Autor darum, Zusammenhänge zwischen beiden Ereignissen zur Diskussion zu stellen.

ERSTE SZENE: KRAFTLINIEN

Metzgerei Maul] Abweichend vom historischen Fall bringt Bernhard Setzwein seine Familie Steffens als Mieter im Haus der Metzgerei Maul unter. Damit verschärft er die soziale Beobachtung dieser Familie nach dem öffentlichen Ruchbarwerden der Exorzismen, wobei dieselbe soziale Kontrolle allerdings versagt hat, solange Hilde Steffens vielleicht noch zu helfen gewesen wäre.

Probieren Sie es einmal mit der Wünschelrute, hat der Steffens gemeint.] Hinweis auf die Aufgeschlossenheit der Familie Steffens für parapsychologische Phänomene.

Ein Strenggläubiger] In der Sekundärliteratur zum historischen ‚Fall Anneliese Michel‘ findet man häufig die milde Formel von einer ‚tiefe[n] Religiosität‘, die das Elternhaus der vorgeblich besessenen jungen Frau ‚ausgezeichnet‘ habe (vgl. etwa Ney-Hellmuth, 2012, S. 20). Man würde der Realität der Verhältnisse im Hause Michel näher kommen, spräche man von einem mit vielfältigen existenziellen Ängsten besetzten religiösen Wahn und daraus resultierenden magisch-religiösen Praktiken, die Anneliese von früher Kindheit an traumatisierten. Vgl. die detaillierten Recherchen Uwe Wolffs (2006) zu Annelieses Elternhaus, S. 41-71. Weitgehend ignoriert bzw. verharmlost werden diese Hintergründe bei Goodman, 2006, S. 26-35.

Weltuntergang] Steffens ist Apokalyptiker; d.h. er lebt in der Naherwartung der ‚Endzeit‘, in der laut biblischer Ansage der Teufel seine Truppen gegen das kleine Häuflein der Aufrechten ins letzte Gefecht führt. Apokalyptiker dieses Typs erwarten das Ende der Zeiten mit einer durch und durch pessimistischen Haltung, mit der Apokalypse werde die als Unheilszusammenhang wahrgenommene Menschheitsgeschichte endgültig in die Katastrophe stürzen.

Ein Skeptiker halt] Verharmlosende Interpretation, die zudem den fanatischen katholischen Dogmatismus von Vater Steffens verkennt.

auspendeln] Das (siderische) Pendel dient vielen Menschen als universales esoterisches Werkzeug, mit dem sog. ‚feinstoffliche‘ Einflüsse festgestellt und hinsichtlich ihrer positiven oder negativen Wirkungen beurteilt werden. Den Hintergrund dieser Art von Pendelei bildet die para- bzw. pseudowissenschaftliche Lehre von vorgeblichen Strahlungen auf Organismen (‚mentale‘ – nicht ‚physikalische‘! – Radiästhesie). In der Praxis stellt der Pendel-Benutzer eine Frage, worauf das Pendel durch die Art seiner Schwingung (links herum, rechts herum, hin und her) mit ‚ja‘, ‚nein‘ oder ‚neutral‘ antwortet. Wissenschaftlich werden solche Reaktionen durch den sog. Carpenter-Effekt erklärt; danach überträgt der Auspendler seine Wünsche oder Erwartungen unbewusst durch winzige Muskelbewegungen auf das Gerät.

Lauter Kraftlinien!] Vgl. den Titel der Szene. Der Rutengänger spürt die besondere Energie des Ortes; diese Aussage bedient natürlich auch die Erwartungen seines Auftraggebers – der soll ja etwas für ‚sein Geld‘ be-

kommen. Im Fachdiskurs der Rutengänger kennt man das Phänomen großflächiger Störfelder von enormer destruktiver Qualität.

Weil die ein Gespür haben, für so was!] Tiere gelten im Volksglauben als besonders sensibel für ‚feinstoffliche‘ Einflüsse.

Na die Schweine halt. – Katzen ja auch.] Man sagt Katzen eine besondere Affinität zu strahlenbelasteten Orten nach; so gilt es als Faustregel im Rutengänger- bzw. Pendlermetier, die Schlafplätze von Katzen zu meiden.

Da kann man rein faktisch gar nichts machen.] Vorwegnahme des tragischen Ausgangs.

Und man kann sie nicht vielleicht umleiten, diese Kraftlinien?] Subtile Vorwegnahme der religiösen Idee stellvertretender Sühne, auf die sich Hilde Steffens (bzw. Anneliese Michel) und ihr familiäres bzw. religiöses Umfeld im Laufe der Zeit verständigen werden (bzw. verständigt hatten).

ZWEITE SZENE: WONDERFUL

Journalisten haben es immer eilig.] Anspielung auf die unsoliden Recherchemethoden von Sensationsjournalisten vom Schlage des Chefredakteurs Bolz.

Wonderful, isn't it!] Die amerikanischen Touristen nehmen nur die polierte Oberfläche des mainfränkischen Örtchens wahr, sie ahnen nichts von den menschlichen Abgründen seiner Bewohner.

fairy tale] Stichwort für die Ambivalenz der kleinstädtischen Idylle: im Märchen gibt es schließlich auch Hexen und Teufel.

„knuckle---häus---g-en“?] Mrs. Brown fühlt sich ans ‚Knusperhäuschen‘ des Grimmschen Märchens von Hänsel und Gretel erinnert; vermutlich assoziiert sie als amerikanische Touristin dazu weihnachtliche Lebkuchenhäuschen. Für das Publikum des Stücks hingegen düstert sich die Engelsbrunner Idylle weiter ein, man erinnert sich an den ‚Horrortrip‘ der Kinder im Hexenhaus.

Vollkommen unverändert.] Ironisch-ambivalent zu deuten: Drescher will damit das romantische Erscheinungsbild des Ortes loben; eine subversive Lesart würde die Aussage dahingehend interpretieren, dass die Engelsbrunner immer noch dem ‚Geist‘ der Hitler-Ära bzw. – weniger drastisch gesehen – der restaurativen Besatzungszeit verhaftet sind.

Man komme sich hier augenblicklich zurückversetzt vor, ins Mittelalter.] Steigerung der zuvor kommentierten Passage, implizit Vorverweis auf die hysterische Terroristenfurcht in der Bevölkerung, auf den verbreiteten Dämonenglauben und exorzistische Praktiken. Mit dem Bekanntwerden der Exorzismen an Hilde Steffens wird die Sensationspresse den ‚mittelalterlichen‘ Charakter der katholischen Mentalität in Schlagzeilen anprangern, vgl. Szene 12. In diesem Zusammenhang darf man vielleicht auch daran erinnern, dass Klingenberg im 17. Jahrhundert ein Zentrum der Hexenverfolgung gewesen ist; so bemerkt Hermann Walter in einer Ortschronik lakonisch: „Wahrscheinlich würden die Hexenprozesse unsrer Gegend ein Büchlein für sich in Anspruch nehmen.“ Vgl. 700 Jahre Stadt Klingenberg, 1976, S. 138.

nur so Geschichten] Drescher distanziert sich als ‚aufgeklärter Schulmann‘ – in seiner durchaus auch ein wenig naiv erscheinenden Sicherheit an den Schulmeister in Storms *Schimmelreiter* erinnernd – von den unlauflenden Teufelssagen und fühlt sich dem ‚gemeinen Volk‘ („Volksmund, wie man halt so sagt“) weit überlegen. Mit dieser Haltung hat er allerdings auch keinerlei Sensorium dafür, was in Menschen wie Hilde Steffens und hinter den Fassaden seines hübschen Örtchens vorgeht.

Der Teufel hat geholfen, natürlich. Heißt es dann.] Klassische Konstellation eines Teufelpakts, wie ihn zahlreiche Lokalsagen überall in Deutschland schildern.

Natürlich ein Mädchen. Ein junges. Jungfrau.] Vordergründig gesehen konstatiert Drescher hier einen statistisch zutreffenden Sachverhalt; allerdings nimmt er damit auch schon den ‚Fall‘ der Hilde Steffens vorweg. Die Aussage suggeriert aber auch Fragen nach den Gründen für die Tatsache, dass es überwiegend (junge) Frauen sind, die sich von Dämonen besessen glauben bzw. von ihrer sozialen Umgebung als besessen klassifiziert und entsprechend exorzistisch therapiert werden. Diese Frage führt, konsequent zu Ende gedacht, zur Kritik sowohl patriarchalischer

Herrschaftsverhältnisse wie religiöser (nicht nur christlich-katholischer) Sexualmoral unter eben solchen Verhältnissen. Vgl. zum weiteren Kontext Harvey, 1997.

Schnaitacher] Ortsname „Schnaitach“ in Verbindung mit dem Bau einer gewaltigen Veste in Heinrich Zschokkes *Baierischen Geschichten* (Fünftes Buch, Dritter Band, Aarau 1816, S. 242) belegt.

Beelzebub] Man findet diese Schreibweise in der Vulgata als verballhornten Namen für einen Dämonenfürsten, der auf den Philistergott Baal-Sebub zielt (2. Kön 1,2; vgl. Artikel im Jerusalem Bibel-Lexikon, 1995, S. 110). Auf einen im NT geschilderten Streit Jesu mit den Pharisäern ist die geläufige Redewendung ‚den Teufel mit dem Beelzebub austreiben‘ zurückzuführen, die man heutzutage sofort mit dem Namen ‚Beelzebub‘ verbindet. Bezogen auf unser Stück passt dieser Spruch auf die exorzistischen Praktiken: „Das Ritual des Exorzismus [...] kann dabei zu einem Teufelskreis führen: der vom Priester ausgehende Zwang wirkt suggestiv und provoziert seiner Erwartung entsprechende Personifikationen aus dem Unbewußten.“ (Bender, 1977, S. 136.) Vgl. auch Dillinger, 2005.

Man sollte sich nicht mit dem Teufel einlassen.] Verweist hintersinnig auf den Exorzismus als mehr als problematische therapeutische Methode.

(Er nimmt die Amerikanerin und den Amerikaner beim Arm)] Scherz: Drescher agiert hier quasi analog zum Baumeister Schnaitacher, der einst dem Teufel sein Opfer zuführte.

Auch wenn man keine Jungfrau mehr ist.] Drescher hat die komische Parallele seines Verhaltens zum Geschehen der Lokalsage selber erkannt; seine anzügliche Bemerkung entspricht darüber hinaus im Ton der unangenehm sexualisierten Sprache anderer Engelsbrunner Männer (Bolz, Polizist) und sagt damit etwas über das herrschende Rollenverständnis der Geschlechter aus.

DRITTE SZENE: AUFG'SCHNITTEN ODER AM STÜCK?

Jetzt hams ihn umbracht, den Kapitän.] Frau Haas hat gerade in den Nachrichten vom Mord an Jürgen Schumann gehört, dem Flugkapitän der am 13. Oktober 1977 von vier palästinensischen Terroristen entführten

Lufthansa-Maschine ‚Landshut‘. Danach flog der Kopilot die Maschine von Aden im Südjemen nach Mogadischu, der Hauptstadt Somalias (vgl. zur Chronologie der Ereignisse Aust, 2010, S. 768 ff.).

Die den Schleyer entführt ham?] Der Präsident der deutschen Arbeitgeberverbände und des Bundesverbandes der deutschen Industrie Hanns Martin Schleyer war am 5. September 1977 von einem RAF-Kommando entführt worden, um elf inhaftierte Gesinnungsgenossen freizupressen. Die Behörden weigerten sich, mit den Terroristen zu verhandeln und unterbanden auch eine Lösegeldzahlung der Familie. Nach den Ereignissen von Mogadischu und Stammheim erschossen die Entführer den hohen Wirtschaftsfunktionär (vgl. Aust, 2010, S. 647-657, 845-850.)

Die Terroristen auf der ganz'n Welt unter einer Deck'n!] Frau Haas kommt auf die Idee einer weltweiten terroristischen Verschwörung, weil die Entführer der ‚Landshut‘ ganz ähnliche Forderungen stellten wie die Hanns Martin Schleiers – auch hier ging es zentral um die Freilassung der elf inhaftierten RAF-Mitglieder.

Der Teufel is los, überall] Die gebräuchliche Redewendung, der zufolge eine Zeit aus den Fugen geraten ist, wird in Engelsbrunn – zumindest in katholischen Kreisen – im apokalyptischen Sinn wörtlich genommen. Davon ahnt Frau Haas hier allerdings noch nichts, während das Theaterpublikum schon weiß, was Sache ist (asymmetrische Informationsvergabe im äußeren und inneren Kommunikationssystem des Stücks).

Des is des Böse im Menschen.] Ein weiteres Beispiel für asymmetrische Informationsvergabe durch den Autor: Was er die Metzgerin so daherreden lässt, besitzt für den denkenden Zuschauer eine theologische Dimension. Angespielt wird auf das kirchliche Dogma von der Ur- bzw. Erbsünde, die ‚den‘ Menschen für die Angriffe des Bösen (personifiziert im Teufel) angreifbar macht. Vgl. zur theologischen Problematik der ‚Erbsünden‘-Theorie Klaus von Stosch, 2013; zum Phänomen des Bösen aus unterschiedlichen Perspektiven die Aufsätze des Sammelbandes *Die Magie des Bösen*, 2012.

De tauchen unter und sind mitten unter uns. Des sag'n selbst die im Fernsehen.] Das Fernsehen galt in jenen Jahren – lange vor der Installation privater Sender – noch als aufgeklärtes, seriöses und vertrauenswürdige Medium; für jüngere Menschen ist eine solche Statuszuweisung natür-

lich kaum noch nachvollziehbar und wirkt entsprechend komisch. Umso leichter vorstellbar ist für Zeitgenossen hingegen die hysterische, vielleicht sogar tendenziell psychotische Angst der Menschen im ‚Deutschen Herbst‘ vor einer allgegenwärtigen terroristischen Bedrohung.

Der ist doch auch schon taub wor'n!] Frau Maul ist im Unterschied zu vielen ihrer Mitbürger nicht im Geringsten religiös. Wie ihr Mann vertritt sie als Geschäftsfrau, speziell Metzgerin, eine nüchterne, materialistisch-pragmatische Weltsicht. Ihre Replik erinnert an Nietzsches Aphorismus, dass Gott tot sei.

Jassir Arafat. Mit Sonnenbrille und Palästinensertuch.] Einen der ‚Dämonen‘, die in Engelsbrunn stumm umgehen, präsentiert Bernhard Setzwein in Kostüm und Maske des palästinensischen Freiheitskämpfers, Terroristen, Politikers und späteren Friedensnobelpreisträgers Jassir Arafat (1929-2004). Im Jahre 1977 sahen die meisten Deutschen in dieser schillernden Persönlichkeit noch primär den Mitbegründer der palästinensischen Untergrundbewegung Fatah, die seit 1957 für zahlreiche terroristische Attentate und Anschläge verantwortlich zeichnete. Dieser ‚Dämon‘ spielte bei den historischen Exorzismus-Sitzungen wie die Stalin-Figur, ebenfalls eine Erfindung Setzweins, keine Rolle. Der dezidierte Anhänger des Glaubens an leibhaftige Teufel und Dämonen Kaspar Bullinger listet die bösen Geister auf, die sich „im Laufe der Zeit“ bei Anneliese Michel „einquartiert“ hatten: Luzifer (als oberster Fürst der abgefallenen Engel), der Erz-Verräter Judas Iskariot, Nero als bekanntester Christenverfolger (andernorts auch als Manifestation des Sexualtriebs verstanden), Bruderermörder Kain, Massenmörder und Kirchenfeind Hitler sowie Fleischmann, ein unwürdiger Priester. Für alle diese ‚bösen Geister‘ lassen sich enge Bezüge zur Familiengeschichte der Michels bzw. zu den Biographien der praktizierenden Exorzisten nachweisen, d.h. sie passen hervorragend zur Übertragungs-These, die Bullinger natürlich nicht in Betracht zieht (vgl. Bullinger, 1981, S. 48).

Frau Haas, in Gedanken, bemerkt nicht das Geringste] Setzwein lässt bestimmte Figuren die stumm umher wandelnden ‚Dämonen‘ übersehen, während diese von anderen Figuren wahrgenommen werden. Es sind dabei in der Regel die älteren, abgestumpften und auf ihre Vorurteile fixierten Bürger, die achtlos an den ‚Dämonen‘ vorbeigehen.

VIERTE SZENE: KNALLHART

Die beiden prallen zusammen.] Auf den Schluss der letzten Szene folgt sofort das Gegenmodell: Ulla Mende, die idealistische Anfängerin im zynischen Boulevardjournalismus-Geschäft, die weder Parolen nachplappert noch Sensationen erfinden will, sondern bereit ist, ‚überall genau hinzusehen‘, prallt mit der Arafat-Figur wortwörtlich zusammen.

Wenn bis dahin nicht die Stammheim-Häftlinge in Mogadischu sind ...] Bolz rekapituliert die Forderung und Drohung der ‚Landshut‘-Entführer.

Fliegt die Landshut in die Luft!] Dieser Drohung begegnete die Bundesregierung unter Helmut Schmitt mit dem spektakulären Einsatz der GSG 9; vgl. zu den historischen Vorgängen Aust, 2010, S. 768-833; Winkler, 2007, S. 334-344.

Auge um Auge, Zahn um Zahn.] Typische Fehlinterpretation der bekannten alttestamentarischen Vergeltungsformel, die im Prinzip auf Schadensausgleich zielt und gerade nicht auf Blutrache! Bolz vertritt als prototypischer Akteur der Boulevardpresse alles andere als rechtsstaatliche Prinzipien.

einen nach dem anderen an die Wand zu stellen.] Bolz spricht hier aus, was viele in jenen Tagen des ‚Deutschen Herbstes‘ zumindest dachten. Nach einem Spiegel-Artikel aus dem Jahre 1980 – vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14324021.html> – soll CSU-Chef Franz-Josef Strauß die standrechtliche Erschießung der einsitzenden Terroristen sogar während einer Krisensitzung im Kanzleramt, zu der auch Oppositionspolitiker eingeladen waren, ganz offiziell vorgeschlagen haben. In einer solchen Atmosphäre wurde die Nachricht vom Selbstmord der Stammheim-Häftlinge Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe 17./18. Oktober 1977 von vielen Menschen angezweifelt, ganz gleich, auf welcher Seite sie politisch standen (vgl. den Wikipedia-Artikel zum Stichwort ‚Todesnacht von Stammheim‘).

Die wirklich brisanten Fragen stellen. Das ist die Aufgabe der freien Presse!] Hier könnte man sich mit Bolz trefflich darüber streiten, was zur gegebenen Zeit die ‚wirklich brisanten Fragen‘ gewesen sind. Eine ausführliche Dokumentation der Presseberichterstattung (nicht nur) zu den

Ereignissen des Deutschen Herbstes 1977 bietet der Ausstellungskatalog *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung* (2005).

im Anmache-Ton] Dass Bolz diesen ‚Ton‘ anschlägt bzw. anschlagen darf, charakterisiert zunächst ihn selbst als sehr unangenehmen Zeitgenossen; darüber hinaus spiegelt sein Verhalten aber auch den Stand der Emanzipationsbewegung jener Jahre in einer (alt-)fränkischen Kleinstadt. Zuletzt aber, und darin liegt vielleicht der interessanteste Aspekt, offenbart diese Redeweise die autokratischen Machtstrukturen innerhalb der Boulevardpresse, die seit den Recherchen Günter Wallraffs bei der BILD-Zeitung (1977) mehrfach erforscht und beschrieben worden sind (vgl. Dulinski, 2003, S. 205 f.; dort weitere einschlägige Literaturhinweise).

(flirtet zurück)] Im Gegensatz zur jungen Praktikantin Mende, die von ihr als Rivalin betrachtet wird, spielt Fräulein Frost bei den anzüglichen Späßen und peinlichen Annäherungsversuchen ihres Chefs mit.

und machen die Polenta für die Lokale] Wortspiel: die journalistischen Begriffe ‚Polizeibericht‘ und ‚Lokalteil‘ werden über die semantische Ambivalenz von ‚Lokal‘ ins Gastronomische hinübergespielt.

Notstand! Kriegerrecht!] Die Terroraktionen des Jahres 1977 gefährdeten die bundesrepublikanische Demokratie und die Grundrechte ihre Bürger; nach der Sprachregelung der RAF sollten die Terrorakte den ‚wahren Charakter des Systems sichtbar machen‘. Anspielung auf die politisch höchst umstrittene Notstandsgesetzgebung von 1968, die den Staat in Krisensituationen handlungsfähig erhalten sollte.

FÜNFTE SZENE: WART NUR

In Blaibach hat sich einer erschossen.] Örtchen in der Region bei Bad Kötzing; Name passt in gewisser Weise zum Vorgang.

... ja, es ist einfach nur noch ... zum Schießen!] Der Polizist versucht sich Mende gegenüber krampfhaft als Witzbold, was selbstverständlich nicht mit seinem Amt vereinbar ist und zu makaber-grotesken Effekten führt.

in Engelsbrunn. Da ist ein Mädchen gestorben. Schon vor zwei Tagen.] Der Tod von Hilde Steffens wird fast beiläufig eingeführt. Indem Bernhard Setzwein sein Stück erst nach dem Tod des Opfers beginnen lässt, ent-

scheidet er sich für die Struktur eines ‚analytischen Dramas‘ (Entdeckungs- bzw. Enthüllungsdrama). Ein Vorteil dieses – im Übrigen durchaus bühnenerprobten – Konzepts (vgl. Ödipus-Stoff!) ist in der Vermeidung intimer, voyeuristisch rezipierbarer Szenen zu sehen, ein anderer in der Bewahrung des Respekts vor den Beteiligten am Fall der Anneliese Michel.

Das wenn man wüßte.] Die ungewöhnliche Wortstellung erinnert an ‚Basic‘, die intragalaktische Amtssprache im *Star Wars*-Kosmos, und zwar in der von Jedi-Ritter Yoda gesprochenen Variante, bei der die Objekte stets vor das Subjekt gesetzt werden und das Verb den Satz beschließt. Vgl. <http://www.jedipedia.de/wiki/Basic>; besagte Space Opera startete – zeitnah zu unserem Stück – 1977 in den amerikanischen, im Februar 1978 (*Krieg der Sterne*) in den deutschen Kinos.

Zweiundzwanzig. Hilde Steffens.] Anneliese Michel (21.9.1952-1.7.1976) starb mit 23 Jahren. Die Abweichung zur historischen Faktenlage legt nahe, nach der Zahlensymbolik der ‚22‘ zu fragen. Der 22. und damit letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets ist das ‚Taw‘, das als ‚Zeichen‘ übersetzt werden kann. Mit ihm verbinden sich Legenden, die es als Rettungszeichen gläubiger Menschen in apokalyptischen Zeiten interpretieren. Allerdings gibt es auch andere Auslegungstraditionen; vgl. Betz, 1999, S. 175-178. Nun könnte man 22 aber auch als Doppel-2 (also besonders verstärkte) Zwei lesen; die 2 steht für das klassisch verstandene Prinzip von Weiblichkeit und wird mit Begriffen wie ‚empänglich‘, ‚kooperativ‘ und ‚anpassungsfähig‘ charakterisiert. Außerdem steht die Zwei für die Spaltung der Welt und dadurch hervorgebrachte Konflikte, z.B. zwischen Gut und Böse, Bewusstem und Unbewusstem. Aber auch die Deutung als ‚2 x 11‘ könnte Sinn machen, gilt die Elf doch als intuitiv, erleuchtet, verträumt, irrational/ närrisch, nervös, schüchtern und charismatisch, allerdings auch als Zahl der Sünde (vgl. Schillers *Piccolomini*). Selbstverständlich dürfen solche Überlegungen hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht überfordert werden, zumal eine eindeutige Zuordnung – wie angedeutet – nicht möglich erscheint.

Die war abgemagert wie ein KZler. Vierzig Kilo vielleicht noch.] Der KZ-Vergleich des Polizisten ist geschmacklos und entspricht seinem schon zuvor demonstrierten Charakter. Tatsächlich hatte Anneliese Michel bei ihrem Tod gerade noch 31 kg gewogen. Das Gericht, das später diesen

Fall untersuchte, konnte und wollte daher weder ihren Eltern noch den beteiligten Exorzisten den Vorwurf pflichtwidrig unterlassener Hilfeleistung ersparen (vgl. Wegner, 2009, S. 83 f.).

SECHSTE SZENE: TODESURSACHE

Es ist Stalin.] Stalin wurde, wie oben ausgeführt, im historischen Exorzismusfall weder identifiziert noch ausgetrieben, sondern ist eine Erfindung Setzweins, die primär den herrschenden Antikommunismus sowie die latente Furcht der deutschen Bevölkerung vor einem Einmarsch ‚der Russen‘ reflektiert. Allerdings ist dieser Dämon auch insofern gut gewählt, als Vater Michel im Zweiten Weltkrieg in Russland sein Höllenerlebnis hatte, das er nur dank eines Mirakels überleben konnte, für das sein Namenspatron, der heilige Josef, gesorgt habe (vgl. Wegner, 2009, S. 75 f.).

wie lang sich unser Rechtsstaat noch auf diese Art und Weise herausfordern lassen will.] Paradoxe Berufung eines Menschen, der selbst alles andere als rechtsstaatlich denkt und handelt, auf ‚den Rechtsstaat‘. Allein dieses Statement fordert implizit dazu auf, sich von rechtsstaatlichem Handeln zu verabschieden.

Wenn Sie träumen wollen, gehen Sie zurück auf die Uni.] Bolz ist in jeder Hinsicht das, was landläufig mit der Bezeichnung ‚Kotzbrocken‘ belegt wird. Dieser Spruch zeigt seine Abneigung gegenüber den Intellektuellen, die er als ‚Träumer‘ verachtet.

Die Eltern ... naja ... ziemlich bigott halt.] Scheinheilig, frömmlicherisch. In Kommentaren zum historischen Fall Klingenberg wird die Familie Michel als ‚übergroß‘ bis ‚fanatisch fromm‘ beschrieben. Sie lieferte damit für Annelieses ‚religiösen Wahn‘ den idealen Nährboden. Vgl. Wolf, 1980, S. 589.

Dann sollten wir endlich mit ihnen in dieser Sprache sprechen!] Hier ruft Bolz ziemlich unverblümt zum Mord an den Gefangenen in Stammheim auf (vgl. oben „Auge um Auge“).

SIEBTE SZENE: IST ER'S?

entdeckt Mende die Gestalt vor dem Schaufenster] Wieder einmal nimmt Mende die gespensterhafte Gestalt im Mantel, dieses Mal mit der Maske Stalins, wahr.

ACHTE SZENE: DIE VORLADUNG

hat etwas auf sich genommen, wofür wir es bewundern müssen] Pfarrer Bleich (historisch: Pfarrer Ernst Alt) entwickelt eine theologisch-verschrobene (gleichwohl auch offiziell in traditionalistischen Kreisen der katholischen Kirche diskutierte) Sinndeutung für den fürchterlichen Tod der Hilde Steffens, die den Eltern ein Trost sein mag, zugleich aber auch ihn selbst entlastet: Hilde Steffens habe in der Nachfolge Christi ein stellvertretendes Sühne-Opfer auf sich genommen, quasi sich selbst dem Bösen zum Fraß für die Schlechtigkeit der Welt hingegeben. Die Gedankenstruktur erinnert an die im Volksmund umlaufenden Sagen zur ‚Teufelsstiege‘ (vgl. 2. Szene). Eine extreme Rekonstruktion des Falles Anneliese Michel im Geiste dieser Sinndeutung gibt Bullinger, 1981. Vgl. auch die bei Goodman, 2006, S. 346-351, abgedruckte Stellungnahme Ernst Alts „Dreißig Jahre später“.

wenn wir weitemachen hätten können, dann wären sie ausgefahren] Die Aussage des Vaters verrät angesichts der offensichtlichen Faktenlage einen beträchtlichen Wirklichkeitsverlust, seine unerschütterte Überzeugung alternativlos gehandelt zu haben.

diese furchtbaren Stimmen] Während der exorzistischen Sitzungen wurden von verschiedenen Beteiligten Tonbandaufnahmen gemacht; der Autor folgt hier den historischen Tatsachen. Ihm lagen selber einige dieser akustischen Protokolle vor.

Man muß das Böse beim Namen nennen, dann erschrickt es!] Die Vorstellung, dass man Macht über Götter wie Dämonen erlangt, wenn man ihre Namen kennt, ist uralte und in religiösen wie magischen Praktiken weit verbreitet. Naiv-komisch wirkt hingegen die hier geäußerte Vorstellung, einen bösen Dämon durch Namensnennung ‚erschrecken‘ zu können.

jetzt liegt mein Kind in der Gerichtsmedizin!] Im Zuge der polizeilichen Ermittlungen im Anschluss an die ungewöhnlichen Todesumstände wurde die Leiche Anneliese Michels bzw. Hilde Steffens' obduziert.

Da mischt sich eine Macht ein, die hier durchaus gar nicht zuständig ist.] Der ultrakonservative Pfarrer Bleich ist – wie seine historischen Vorbilder Renz, Alt und Rodewyk – davon überzeugt, dass der säkulare Rechtsstaat bei Fällen ‚dämonischer Besessenheit‘ absolut inkompetent und daher auch nicht zuständig ist.

unser Richter ist ein anderer ... nicht von dieser Welt.] Bekenntnis zu einer geistesgeschichtlich bis auf Platon rückführbaren Zwei-Welten-Lehre, die von Luther zu seiner Zwei-Reiche-Lehre weiterentwickelt wurde, der zufolge der Staat kein Recht hat, in den Bereich der Religion bzw. des geistlichen Regiments einzugreifen. Brisant wird diese Aussage dadurch, dass Luthers ZRRL im Nationalsozialismus als Grundlage klerikalen Widerstands gegen nationalsozialistische Verbrechen diente. Wenn sich Pfarrer Bleich hier implizit auf die ZRRL beruft, zeigt dies, wie er die bundesrepublikanische Justiz einordnet.

Ich? Wieso denn ich? Ich hab keine Vorladung.] Auch Pfarrer Bleich will sich vor seiner Verantwortung drücken; im Unterschied zu seinem Oberhirten in Würzburg wird er aber nicht gänzlich ungeschoren davorkommen.

da dürfen Sie niemals erwähnen, was in diesem Zimmer da vor sich gegangen ist.] Diese Ermahnung erinnert stark an die ‚Omertà‘, das ungeschriebene Verbot der Mafia und ähnlicher krimineller Organisationen, mit staatlichen Stellen bei der Aufklärung von Verbrechen zu kooperieren.

das ist doch alles dasselbe gottlose Pack.] Diese Formulierung illustriert einmal mehr die Distanz des traditionalistischen Sektors der katholischen Kirche zum säkularen Rechtsstaat.

Wir reden vom Rituale Romanum! Vom Großen Exorzismus!] Das *Rituale Romanum* ist ein verbindliches Ritualbuch der katholischen Kirche, das die liturgischen Feiern bzw. die nicht im Messbuch beschriebenen priesterlichen Handlungen beim Gottesdienst, bei der Taufe, bei Eheschließungen, Begräbnissen usw. regelt. Dort finden sich u.a. auch Anweisungen

gen für die Durchführung von Exorzismen. Es erschien erstmals 1614 und symbolisiert das Bestreben der nachtridentinischen Kirche, Einigkeit in den eigenen Reihen – speziell gegenüber den protestantischen ‚Abweichlern‘ – herzustellen. (Vgl. Römische Rituale Deutsch, 2012; darin besonders den Aufsatz von Jürgen Bärsch, S. 41-73.) Das 20. Jahrhundert war eine Epoche der Liturgie-Reformen; so kam es zu einigen Neuauflagen des *Rituale*, die allerdings bis zum ‚Fall Klingenberg‘ dessen exorzistische Teile nicht substantziell veränderten. Eine besondere Rolle spielte für die allgemeine Liturgie-Reform das Zweite Vatikanische Konzil, 1962-65, das das Ziel verfolgte, den Gottesdienst wieder stärker zu einer Sache der Gemeinde zu machen und damit den Glauben der Laien zu vertiefen. (Vgl. Haunerland, 2013.)

Ordinariat] Zentrale Behörde der katholischen Kirche zur Verwaltung eines Bistums, sie untersteht einem Generalvikar.

NEUNTE SZENE: AUFGELEGT

Exzellenz ... ich glaube, es ist besser, wenn ich gehe.] Kastenmeier ahnt schon beim Klingeln des Telefons Probleme; er übernimmt entschlossen die Rolle des Krisenmanagers.

Exzellenz ist leider in einer Beratung.] Der Bischof lässt sich verleugnen – ein würdiger Nachfolger des Urvaters aller Oberhirten: Petrus.

er hat es doch angeordnet] Pfarrer Bleich, angesichts der Katastrophe einigermmaßen verzweifelt, sucht bei seinem Kirchenoberen Unterstützung in Rat und Tat, wird jedoch schmachvoll im Stich gelassen. Setzweins Stück lehnt sich in diesem Punkt eng an die historischen Tatsachen an.

Wer hat was angeordnet?] Dreistes Abstreiten (‚Verleugnen‘ in der Nachfolge Petri!) der bischöflichen Erlaubnis zum Exorzismus, die formal als ‚Anordnung‘ zu erfolgen hat und die namentliche Bestellung der Exorzisten einschließt.

Behüt Sie Gott.] Im Kontext des Geschehens empörend zynische Abschiedsformel: Manifestation des Verrats. Judaskuss per Telefon.

ZEHNTE SZENE: DAS MENSCHENMÖGLICHE

Was haben wir da nur angerichtet, Kastenmeier?] Der Bischof besitzt – im Gegensatz zu den anderen katholischen Geistlichen im Stück – noch Einsicht ins eigene Fehlverhalten und entsprechende Gewissensregungen. Dies entspricht durchaus der historischen Faktenlage; Menschen, die Bischof Stangl kannten, sagen, der Fall Michel habe ihn seelisch gebrochen.

Aber Entschuldigung, Exzellenz. Das Mädchen war allem Anschein nach besessen.] Kastenmeier hat kein Problem damit, quasi per ‚Ferndiagnose‘ einen Exorzismus zu erlauben. Dass mit der bischöflichen Macht, Exorzismen anzuordnen bzw. zu verweigern, auch eine spezielle Verantwortung für die Folgen verbunden sein könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Im historischen Fall hatte man sich im Bischöflichen Ordinariat auf ein Gutachten des mehr oder minder selbsternannten Experten Adolf Rodewyk verlassen und dem Ersuchen der Geistlichen vor Ort nachgegeben, ohne sich selbst ein Bild von der Sache zu machen. Kriterien der Ferndiagnose ‚dämonische Besessenheit‘ waren die im *Rituale Romanum* von 1614 benannten (scheinbar!) übernatürlichen Verhaltensweisen der Betroffenen.

Das einzig Mögliche.] Die bischöfliche Entscheidung als alternativlos darzustellen, ist eine dreiste Lüge.

Daß das alles Teufelswerk ist. Diese Neuerungen! Handkommunion!] Traditionalistische Kreise der katholischen Kirche sahen und sehen die Modernisierungen, die das 2. Vatikanische Konzil (1962-1965) einführte, als Teufelswerk zur Schwächung und Spaltung der Glaubensgemeinschaft. Ein besonders umstrittener Punkt galt dabei der Aufhebung einer eindeutigen rituellen Vorschrift für den Eucharistie-Empfang. Neben die traditionelle Form, bei der die Hostie von den Gläubigen kniend mit dem Mund empfangen wurde, traten nun als neue zulässige Praktiken eine Darreichungsform von Hand zu Hand bzw. eine Mundkommunion ohne besondere Ehrfurchtsbezeugung. Nicht wenige Priester hielten diese uneinheitliche Form der Durchführung eines zentralen Ritus‘ für unhaltbar und eine ‚Einfallspforte‘ für protestantisches Denken. Vgl. zum Zweiten Vatikanischen Konzil in umfassender Weise Wenzel, 2014. Die – milde formuliert – extrem konservativen Eltern Anneliese Michels

lehnten die konziliaren Reformen der katholischen Kirche strikt ab und nahmen sie als Zeichen dafür, dass der Teufel selbst Teile der Kirche erfasst habe. Dass Annelieses ‚Dämonen‘ bei den exorzistischen Sitzungen entsprechende traditionalistische Glaubenssätze artikulierten und an den Würzburger Bischof adressierten, darf als Übertragung aus ihrem sozialen Umfeld (Eltern, behandelnde Priester, Wallfahrergruppe nach San Damiano und Fatima) gedeutet werden.

Genaugenommen habe ich weder Ja noch Nein gesagt. Nur weil Sie so gedrungen haben, Kastenmeier ...] Ein Bischof in der Pilatus-Rolle, der sich hier seiner Verantwortung entziehen und sich den Vorwurf ersparen will, den Fall nicht ernsthaft genug und nicht persönlich geprüft zu haben. Diese Haltung entspricht ziemlich genau der des zuständigen Oberhirten im Fall der Anneliese Michel.

Geleitet werden muß die Sache von Pater Kerner.] Im historischen Geschehen erteilte der Würzburger Bischof dem als erfahren und vernünftig geltenden, vierundsechzigjährigen Salvatorianer-Pater Renz den Auftrag zur Durchführung des Exorzismus an Anneliese Michel. Alt und Renz berieten sich mit der exorzistischen ‚Koryphäe‘ Rodewyk, der einschlägige Schriften verfasst hatte. Im weiteren Verlauf des Stücks spielt Pater Kerner, der hier Wesenszüge von Renz und Rodewyk vereint, keine Rolle mehr. Vgl. zum historischen Hintergrund der am Exorzismus beteiligten Priester Wolff, 2006, S. 223: „Pater Renz gehört zu den Kennern und Verehrern des Werkes der Barbara Weigand. In der Region um Klingenberg ist er als hundertprozentiger Anhänger des ultrakonservativen Erzbischofs Lefebvre bekannt. In dem letzten Antragsschreiben, das Pfarrer Alt an Bischof Stangl richtet und das schließlich zur Genehmigung des großen Exorzismus führt, wird der Bischof ausdrücklich darum gebeten, Pater Renz offiziell zu beauftragen. Denn Pater Rodewyk fühlt sich für die Durchführung des Exorzismus zu alt, Pfarrer Herrmann ist herzkrank, Pfarrer Habiger teilt offenbar nicht mit letzter Überzeugung die Diagnose, und die jungen Geistlichen Kaplan Roth und Pfarrer Alt haben im Laufe der letzten zwei Jahre erkannt, dass sie mit einer alleinigen Verantwortung für den Fall überfordert wären.“

Standardwerk „Dämonische Besessenheit und ihre Austreibung heute“] Anspielung auf P. Adolf Rodewyk S.J.: Dämonische Besessenheit heute. Tatsachen und Deutungen. Aschaffenburg: Pattloch, 1966. Dort sind

auch einige der Dämonen, die bei Anneliese Michel diagnostiziert wurden, näher beschrieben. Bereits 1963 hatte Rodewyk beim gleichen Verlag ein ähnliches Buch publiziert: *Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum*. Vgl. auch seine kleine Broschüre: *Der Teufel ernst genommen*. Berlin: Morus-Verlag, 1954 (Morus-Kleinschriften).

Wer nicht an die Dämonen glaubt, glaubt nicht ans Evangelium.] Vielfach abgewandelter Aphorismus, der schon für alle möglichen ideologischen Positionen dienstbar gemacht wurde: Wer nicht zu Gott betet, betet zum Teufel. Wer an den Teufel glaubt, hat Gott nicht verstanden. Wer nicht an den Teufel glaubt, braucht auch keinen Gott. Wer an den Teufel glaubt, muss auch mit Gott rechnen! Ist eine Religion denkbar, die an den Teufel glaubt? Glaubte der Teufel eigentlich an Gott? Für Kastenmeier impliziert die Existenz des Teufels die Existenz Gottes.

Das Entscheidende ist, Exzellenz: Gott hat es zugelassen. Er wird schon seine Gründe haben, warum.] Kastenmeiers Gottvertrauen ist ebenso unerschütterlich wie schlicht: Was der Fall ist, ist gut, weil es nur mit Gottes Zustimmung der Fall sein kann.

ELFTE SZENE: GEWICHT DER WELT

Andreas Baader, Gudrun Ensslin sowie Jan-Carl Raspe tot in ihren Zellen aufgefunden] Tschack und Pepper erfahren über ihr Transistorradio von der sog. ‚Todesnacht von Stammheim‘ (18.10.1977). Vgl. dazu Aust, 2010, S. 833 f.: „Was sich in den knapp neun Stunden zwischen 23.00 Uhr und 7.41 Uhr im Hochsicherheitstrakt zutrug, wird wohl für immer ungeklärt bleiben – Material für Mutmaßungen, Spekulationen, Mythen. Für die Ermittler vor Ort – Kriminalbeamte, medizinische Gutachter, Staatsanwälte – sprachen die Indizien eine einfache und eindeutige Sprache. Jan-Carl Raspe hatte in seiner Zelle ein kleines Transistorradio. Nachdem er im Süddeutschen Rundfunk die Nachricht von der Befreiung der Geiseln in Mogadischu gehört hatte, informierte er über die Monate zuvor eingerichtete Kommunikationsanlage seine Mitgefangenen. In den Stunden darauf verständigten sich Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe und Irmgard Möller über einen gemeinsamen Selbstmord.“ Irmgard Möller überlebte nach einer Notoperation ihre

Stichverletzungen im Brustbereich; sie dementierte später vor der Staatsanwaltschaft jeglichen Selbstmordversuch und steht wohl bis heute zu dieser Aussage. Nach heutiger Sicht der Dinge ist jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass die Häftlinge ihre Selbstmorde als Morde inszenierten, um das ‚System‘ zu denunzieren und sich selbst als Märtyrer zu stilisieren.

Irmgard Möller] Geb. 1947, studierte Germanistik, seit 1971 Mitglied der RAF, 1995 aus dem Strafvollzug entlassen.

Spezialeinheit GSG 9] Spezialeinheit der Bundespolizei (zunächst: des Bundesgrenzschutzes) zur Terrorbekämpfung und Geiselnbefreiung. Die Einheit war 1972 aufgrund der Erfahrungen mit dem Terrorkommando ‚Schwarzer September‘ bei den Olympischen Spielen in München aufgestellt worden.

Naja, so stellvertretend. [...] Die hat alles auf sich genommen.] Vgl. zur weltweit verbreiteten Vorstellung eines stellvertretenden Sühneopfers Müller, 2012.

BLUT am Sonntag] Die Anspielung auf die BILD-Zeitung ist offensichtlich. Bereits 1974 hatte Heinrich Böll in seiner Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* die menschenzerstörenden Praktiken des Boulevardjournalismus angegriffen. Im Frühjahr 1977 recherchierte Günter Wallraff undercover als Lokalreporter ‚Hans Esser‘ bei der Bild-Zeitung in Hannover. Seine auf diesen Ermittlungen basierenden Publikationen – *Der Aufmacher*, *Zeugen der Anklage* und *„Bild“-Handbuch* – lösten in der Folge einen riesigen Presseskandal aus.

Rex Gildo] Bürgerlich Ludwig Alexander Hirtreiter (1936-1999), deutscher Schlagerstar, der während seiner Glanzzeit in den 1960er und 1970er Jahren eine starke Präsenz im Fernsehen hatte und auch bei zahlreichen Spielfilmen bzw. Musical-Aufführungen mitwirkte; vgl. *Das Lexikon des deutschen Schlagers*, 1993, S. 136 f.

Bläck Sabbath] Referiert wird auf Black Sabbath, eine berühmte englische Heavy Metal-Band, die in den 1970er Jahren den Hard Rock maßgeblich prägte. Die Erwähnung gerade dieser Band fügt sich in den Kontext des Stücks bestens ein, wenn man berücksichtigt, dass Black Sabbath die Stilvariante ‚Black Metal‘ bzw. ‚Doom Rock‘ mit den Themen Okkul-

tismus, Satanismus, Endzeitstimmung, Verzweiflung und Tod begründete und mit *Paranoid* (1970) das vermutlich einflussreichste Album der Hard-Rock-Geschichte produzierte. Vgl. Wicke u.a., 2007, S. 312-315.

Laf ä liddl bit, Belinda] Der hier angesprochene Schlager Rex Gildos beginnt mit der Textzeile „Love a little bit, Melinda“. Setzweins Figur ist also selber nicht besonders textsicher und wohl auch nicht so in der aktuellen Jugendkultur zu Hause, wie er Mende vorgaukelt: Jedenfalls verwechselt der junge Mann – bzw. der Autor von Setzweins Quelle, Uwe Wolff (2006, S. 72) – die ähnlich klingenden Namen ‚Melinda‘ und ‚Belinda‘. Letzterer war deutschen Schlagerohren durch Chris Andrews Song ‚Pretty Belinda‘ eingebrannt worden.

Mädchen in Hosen] Wolff (2006, S. 76 f.) führt konkret aus, wie Anneliese Michels Mutter ihrer Tochter aus religiösen Gründen verboten hat, mit der Mode ihrer Altersgenossen zu gehen. Hosen fungierten in der Familie als sichtbarer Ausweis mangelnder katholischer Gesinnung; auf Annelieses Wunsch, wie alle anderen Mädchen ihrer Schule auch die praktischen Beinkleider tragen zu dürfen, bemüht die Mutter Maria persönlich. Diese habe mit ihr gesprochen und das Hosentragen explizit verboten. Im Hintergrund des Streits stehen uneingestandene Sexualängste der Mutter, die in jungen Jahren selber ein uneheliches Kind (von einem Priester) hatte.

Erbsauerei] Der derbe Begriff (in Analogie zu ‚Erbsünde‘) macht die sexuellen Konnotationen deutlich, die in der Familie Steffens mit der weiblichen Hosenmode verbunden werden.

Holy Mary] Vgl. den vorletzten Kommentar zum Stichwort ‚*Mädchen in Hosen*‘.

Den über Hitler?] Die Szene verdeutlicht, wie anfällig Hildes instabile Psyche für suggestive Schlüsselreize ist, zumal wenn diese auf vorgängige Traumatisierungen treffen: Bald nach der Rezeption eines Films über den Nationalsozialismus visualisiert sie Hitler als ‚Dämon‘. Man kann sich vorstellen, wie exorzistische Rituale durch Suggestivfragen und Übertragungen auf entsprechend disponierte Menschen wirken.

„Hitler“, der sich hinter einer Mauer verborgen hatte, tritt hervor] Was Hilde Steffens kranker Psyche widerfahren ist, konkretisiert sich hier für die Zuschauer auf der Bühne.

ZWÖLFTE SZENE: ALLITERATION AUF ALLE FÄLLE

Dann machen wir sie einfach] Als typischer Vertreter des Boulevardjournalismus (im schlechtesten Sinne), der primär am ökonomischen Erfolg interessiert ist, hat Bolz kein Problem damit, Sachverhalte beliebig zu trivialisieren.

Es wird Anklage erhoben] Nachdem ein Vertuschungsversuch der Umstände, die zum Tod Anneliese Michels geführt hatten, aufgrund eines Zufalls gescheitert war und sich der Hausarzt geweigert hatte, eine natürliche Todesursache zu attestieren, veranlasste die Staatsanwaltschaft eine Obduktion der Leiche und schaltete die Polizei ein. Deren Ermittlungen führten zu einer Anklage gegen Annelieses Eltern und die beteiligten Exorzisten Alt und Renz wegen fahrlässiger Tötung. Vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 53-55.

auch gegen den Bischof werde ermittelt] Im historischen Fall war auch gegen Bischof Stangl, der den Exorzismus angeordnet hatte; ermittelt worden, allerdings wurde das Verfahren gegen den Würzburger Bischof eingestellt, weil er keinen persönlichen Kontakt zu Anneliese Michel gehabt habe und sich demzufolge auch kein konkretes Bild von ihrem Gesundheitszustand habe machen können (vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 62). Dass er mit seiner beharrlichen Weigerung, Anneliese zu besuchen, seiner Amtspflicht nicht nachgekommen war und die Erlaubnis zum Exorzismus in hohem Maße unverantwortlich erteilt hatte, wurde in der öffentlichen Kommentierung des Falles durchaus gesehen. Das Bischöfliche Ordinariat betrieb seinerzeit eine sehr ungeschickte Abwiegungspolitik, leugnete wahrheitswidrig die Kenntnis der Entwicklung vor Ort und wälzte – letztlich erfolgreich – die gesamte Schuld auf die unmittelbar Beteiligten ab.

Hier hat ein Exorzismus stattgefunden!] Bolz ist begeistert, er wittert das perfekte sensationsjournalistische Thema mit sexuellen, kriminellen und

auch noch okkulten Aspekten. Zudem hat sich der Fall vor der Haustüre zugetragen und Prominente scheinen involviert. Vgl. Dulinski, 2003.

Aber man kann doch die Leute nicht an den Pranger ... bevor überhaupt ...] Mende besitzt als Berufsanfängerin noch ethische Maßstäbe, die im Sensationsjournalismus unter dem Druck der Konkurrenz zugunsten der Auflage in der Regel über Bord geworfen werden. Vgl. zu den Abgründen in der Praxis des deutschen Sensationsjournalismus Dulinski, 2003, S. 87-91.

Sie heilige Johanna von Engelsbrunn!] Anspielung auf Bertolt Brechts Drama *Die Heilige Johanna der Schlachthöfe* (1931). Bolz hält Mende für naiv und weltfremd.

Schlagzeile hab ich auch schon: Belial hinter Butzenscheiben! Mittelalterliche Teufelsaustreibung mitten in Engelsbrunn.] Bolz hält Alliterationen für das ‚Non plus Ultra‘ im boulevardjournalistischen Geschäft. Dass ihm dabei ungewollt komische Formulierungen unterlaufen, ist natürlich Absicht des Autors.

Luzifer] Wörtlich ‚Lichtträger‘; dieser Name des Höllenfürsten bzw. Oberteufels erinnert noch an seine Karriere als gefallener Engel. In der römischen Mythologie bezeichnet der gleiche Name den Morgenstern (= Venus); zur gelegentlichen Gleichsetzung von Teufel und Planet in der christlichen Tradition, die letztlich auf eine rabbinische Spekulation über Jes 14, 12-14 zurückgeht, vgl. Ecker, 1987, S. 58 f. Rodewyk (1966, S. 112-115) widmet diesem Oberteufel, dem er im Zuge seiner Exorzismen persönlich begegnet sein will, ein eigenes Kapitel.

Ob das ein Mensch versteht?] Für die Zuschauer des Stücks ironische Formulierung: die ihrem Chef ansonsten ergebene Sekretärin wendet dessen Maxime vom ‚einfachen Schreiben‘ gegen diesen selbst.

Alliteration] Gleicher Anlaut von Wörtern, die aufeinander folgen bzw. syntaktisch verbunden sind.

Frost, Sie machen jetzt endlich das Foto.] Boulevard- bzw. sensationsjournalistische Zeitungen streben nach einem Maximum visueller Reizeffekte, wozu natürlich auch Bilder zählen, deren inhaltliche Relevanz absolut nebensächlich ist; vgl. Dulinski, 2003, S. 247-250.

stellt sich auf die Mitte des Marktplatzes, fotografiert Haus und Wohnung der Steffens. [...] Läßt das Rollo herunter.] Das demonstrative Fotografieren stigmatisiert in der Kleinstadt bereits die unmittelbar und mittelbar Betroffenen; die Reaktion von Frau Maul lässt ‚Wirkung‘ erkennen.

VIERZEHNTE SZENE: GESELLENSTÜCK

Hüpfspiel „Himmel und Hölle“] Selbst in diesem Kinderspiel ist die ‚Hölle‘ noch symbolisch präsent.

„*Satan hinter Seidengardinen*“] Bolz hat es geschafft, eine Schlagzeile mit Alliteration zu finden, allerdings wirkt das Ergebnis reichlich gezwungen.

Das wär ja dann direkt überm Schlachtraum gewesen.] Die räumliche Nähe vom Exorzismus-Zimmer zum Schlachtraum suggeriert die Frage nach sachlichen Analogien; beispielsweise könnte man von ‚Orten des Bösen‘ sprechen. Die Befunde des Wünschelrutengängers in der ersten Szene deuten in eine solche Richtung.

tragen sich schauerliche Szenen zu, wie man sie sonst nur aus Gruselfilmen kennt] Die Passage fungiert mit ihren grellen Reflexen auf Horror, Okkultismus, Kriminalität und Sexualität als typisches Beispiel für sensationsjournalistische Berichterstattung. Das Stichwort ‚Gruselfilm‘ erinnert an den großen Publikumserfolg von William Friedkins *Der Exorzist* (1973) nach einem Buch von William Peter Blatty (zwei Oscars 1974). Der Film wird – auch und besonders im Hinblick auf die dort gezeigte Ritualpraxis – ausführlich analysiert von Monika Scala, 2012. Ein Vergleich mit Setzweins Stück wäre lohnend, würde er doch wesentliche Unterschiede bei der ästhetischen Behandlung des Themas sichtbar machen.

Das war das Schreien von der Sau.] Drastische Überlagerung der Exorzismen durch die Schlachtungen; brutale Doppeldeutigkeit.

Der Mensch ist ein Abgrund. Da brauch ich keinen Fernseher.] Dieser Metzger ist ein Philosoph und ein ‚Gemütsmensch‘, allerdings einer vom Schlage eines ‚Travnicek‘ oder ‚Herrn Karl‘, verkörpert vom österreichischen Charakterdarsteller Helmut Qualtinger. Von unerbittlichen

‚Gemütsmenschen‘ dieses Schlages (‚Gemüt wie ein Fleischerhund‘!) wimmelt es auch im Werk Ödön von Horváths. Horváth wie Qualtinger darf man wohl als literarische Hausgötter Bernhard Setzweins bezeichnen.

Das hat sich angehört ... in dem Film ... wie ein Viech ... in der Enge ... Todesenge.] Einen seiner beiden Oscars hatte *Der Exorzist* für seinen Sound erhalten. Die Passage bringt die Schreie des Exorzismus-Opfers und der Schweine akustisch zur Deckung.

Nero [...] bläst die Glut an.] Witzige Anspielung auf Neros Rolle beim Großen Brand Roms im Jahre 64. Rodewyk (1966, S. 116) klassifiziert Nero in seinem exorzistischen Standardwerk als „Teufel der Unkeuschheit“, dass er bestens in „unsere übersexualisierte Zeit“ passe, müsse nicht weiter erklärt werden.

Peter, der noch immer fasziniert ‚Nero‘ zuschaut.] Die Stelle ist ambivalent interpretierbar.

Ich überleg schon, ob ich denen nicht kündige.] Maul berechnet seinen Vorteil: Sichere Mieteinnahmen stehen gegen mögliche Schädigungen seines Fleischer-Geschäfts, falls ihn die Kundschaft wegen seiner Mieter meiden sollte. Vgl. Udo Jürgens Schlager *Ein ehrenwertes Haus* (1975!).

Immerhin: ein Haus mit einem Ladengeschäft. Lebensmittelgeschäft!] Groteske Logik der Kundin: die Äußerung scheint anzudeuten, dass die Laden-Hygiene durch die moralisch ‚anrühigen‘ Vorgänge bei der Familie Steffens in Mitleidenschaft gezogen sein könnte.

Schauen’s Ihnen die Welt doch an!] Alter Theater-Topos: Die Welt ist aus den Fugen! Exemplarisch formuliert in Nestroys Kometen-Lied aus dem *Lumpazivagabundus* (UA 1833).

die hat den Teufel im Leib.] Maul sinniert über die Metapher; vielsagendes „die“ im Kontext der patriarchalen Gesellschaft Engelsbrunns.

das ist das Böse, rein weg das Böse. Sie, das schafft keiner aus der Welt.] Diese laientheologische Meinung ist von der komplizierten Erbsünden-Theorie der katholischen Kirche vielleicht gar nicht so sehr entfernt.

Da haben Sie auch wieder recht, Frau Haas.] Für Maul als guten Geschäftsmann ist die Kundin natürlich König.

Die kleinen Freuden halt [...] Er bläst noch einmal die Glut an.] Was für Frau Haas die Leberwurst, ist die Pyromanie für ‚Nero‘.

FÜNFZEHNTE SZENE: DER BEWEIS

Vater Steffens pendelt sie aus, dann beginnen sie zu essen.] Die Szene zeigt, wie sehr esoterische Überzeugungen und Praktiken den Alltag der Familie Steffens bestimmen.

Sie war nicht krank. Sie war besessen.] Die Besessenheits-These ist für diese Familie (einschließlich des Opfers!) leichter zu ertragen, als die Diagnose einer Geisteskrankheit. Vgl. zu den Gratifikationen, die direkt oder indirekt Beteiligte (Opfer, soziales Umfeld, Exorzisten, paradoxerweise selbst Gegner von Teufelsaustreibungen) aus Besessenheits-Diagnosen ziehen konnten, Waardt, 2005, S. 14-16.

Doktor Steinwasser in Aschaffenburg.] Setzweins Abkürzung einer Odyssee zu verschiedenen Ärzten im historischen Fall: Anneliese Michel war von 1969 bis 1973 beim Aschaffener Nervenarzt Dr. Lüthy in Behandlung, der zunächst ein cerebrales Anfallsleiden, später eine beginnende Psychose diagnostizierte. Ein 1973 konsultierter Würzburger Psychiater und Psychotherapeut – Dr. Lenner – überwies die Patientin an die dortige Universitäts-Nervenklinik. In dieser Zeit lautete die Diagnose ‚neurotische erlebnisbedingte Depression‘, wobei die Ursachen in einer gestörten Beziehung zu den Eltern und einer defizienten sexuellen Erlebnisfähigkeit vermutet wurden. Eine Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie an der Würzburger Universitätsklinik, Dr. Schleip, erkannte auf Hirnstrombildern epileptische Muster; sie stellte die Medikation um, worauf weitere Anfälle zur Zufriedenheit der behandelnden Ärztin ausblieben. Zwei medizinische Sachverständige, darunter ein Fachmann für Besessenheitsfälle, bestätigten ihre medizinischen Kollegen: die Krankheit des Mädchens sei auf einen unfallbedingten frühkindlichen Hirnschaden zurückzuführen (den ein Drittgutachten allerdings in Frage stellte), der eine Epilepsie nach sich gezogen hätte. Die anfallhemmenden Mittel hätten einen ‚Feldwechsel‘ ausgelöst, wodurch die epilepti-

schen Anfälle durch eine Psychose religiösen Inhalts abgelöst worden seien, die durch das religiöse Umfeld der Patientin bestätigt wurde. Vgl. Wolf, 1980, S. 592; eine präzise synoptische Tabelle ärztlicher und geistlicher Interventionen findet sich bei Mischo, 1997, S. 88-91. Die medizinischen Gutachter im Prozess äußerten sich übrigens auch zu den Exorzisten: „Renz leide an Gehirnverkalkung und Alt könne als psychisch ‚abnorm‘ bezeichnet werden.“ (Ney-Hellmuth, 2014, S. 70.)

Hat ihr Tabletten gegeben. [...] gehört zu einem Jesuiten.] Die Familien Steffens bzw. Michel und ihr fundamentalistisches religiöses Umfeld entwickeln kein Vertrauen zur Schulmedizin, die sich ihrerseits auch nicht auf die religiösen Vorstellungen einlässt; damit sind die Weichen für die Katastrophe gestellt. Zur Anfallsunterdrückung hatte man Anneliese Michel das – in diesem Fall wohl durchaus angemessene – Medikament Tegretal verordnet; inwieweit sich die Patientin an die Einnahme-Vorgaben gehalten hat, ist nicht bekannt. Als absurd muss Felicitas Goodmans Versuch bezeichnet werden, Eltern und Exorzisten von ihrer Schuld zu entlasten, indem sie Annelieses Tod auf Nebenwirkungen des genannten Medikaments zurückzuführen. Im Prozess wies Dr. Lüthi die Behauptung der Eltern energisch zurück, er habe selber zur Hinzuziehung eines Jesuiten geraten, weil er mit dem Fall nicht klargekommen sei; vgl. Goodman, 2006, S. 58 f.

Im Gegensatz zu den Herren Doktors wollen wir aber unserer Tochter helfen.] Diese Behauptung, von der die Eltern vermutlich subjektiv durchaus überzeugt sind, stösst beim unbeteiligten Betrachter auf erhebliche Zweifel. Für Eltern wie Exorzisten ist es – aus unterschiedlichen Gründen – dagegen attraktiv, die Besessenheits-These zu verteidigen. Vgl. grundsätzlich zum Komplex direkter und indirekter Gewinner bei Besessenheits-Diagnosen Waardt, 2005, S. 14-16.

Aber jetzt sagen sie uns auf dem Gericht, wir seien schuld. Wir hätten unserer Tochter eingeredet, sie habe den Teufel im Leib.] Das war wohl auch so! Wenn die Eltern das vermutlich auch nicht wortwörtlich so ausgesprochen haben, haben sie ihrer Tochter doch durch eigene religiös motivierte Schuld-, Angst- und Wahnvorstellungen und entsprechend rigore Erziehungsmethoden die Hölle auf Erden bereitet; vgl. zu den historischen Details im Elternhaus der Anneliese Michel Wolff, 2006, S. 41-71. Setzweins Stück lässt einige Motive dieser Kindheit und Jugend de-

zent anklingen, vgl. etwa die Äußerungen der Mitschüler über Hilde Steffens in der elften Szene.

Mit den Bändern.] An Anneliese Michel wurden insgesamt 67 Exorzismen durchgeführt, die von der zweiten Sitzung an durch Pater Renz auf Tonband mitgeschnitten wurden. (Auch andere Beteiligte aus dem Familien- und Gemeindegemeindekreis, die bei den exorzistischen Sitzungen anwesend waren, haben eigene Tonbandaufnahmen angefertigt.) Zunächst scheinen die Mitschnitte von Renz dazu gedient haben, Bischof Stangl auf dem Laufenden zu halten. Später begannen Kopien dieser Bänder in der Öffentlichkeit zu zirkulieren, wo sie zum Nachweis der Existenz des Teufels und als ‚Beweis‘ gegen die Reformen des 2. Vatikanischen Konzils funktionalisiert wurden. Die vorgeblich aus Anneliese sprechenden ‚Dämonen‘ hatten sich im entsprechenden Sinne geäußert. In einer gedruckten Stellungnahme zu den Klingenberger Ereignissen verurteilte der Würzburger Bischof die öffentliche Wiedergabe dieser Bänder (vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 42-45).

Das ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt!] Es besteht der dringende Verdacht, dass zumindest die beteiligten Exorzisten ab einem gewissen Punkt ihrer ‚Therapie‘ die Bänder bewusst für die Öffentlichkeit anfertigten, und zwar als ‚Beweis‘ bzw. ‚Propaganda‘ für fundamentalistische Lehren (vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 176-183). Vermutlich war auch den Eltern an einer Veröffentlichung gelegen, sobald sie in Annelieses Martyrium den Sinn einer stellvertretenden Erlösungshandlung erkannt zu haben glaubten. Nicht zuletzt sahen sie in den Bändern (die vor Gericht vorgespielt wurden und auszugsweise übrigens auch Bernhard Setzwein vorlagen) ein Beweisstück zur eigenen Entlastung, da sie nach ihrer Ansicht die Präsenz der ‚Dämonen‘ eindeutig bewiesen.

Ich möchte Ihre Geschichte einmal ganz erzählen. In aller Ausführlichkeit. Irgendwo, wo man mich läßt.] Selbstreferentielle Äußerung: man könnte daraus schließen, dass die aktuelle Aufführung des Stückes *Fremde Stimmen* jener ‚freie‘ Ort sei, wo die ganze Geschichte noch einmal aufgerollt wird.

Wir nehmen alles auf. [...] Daß er einmal die Wahrheit hört] Hier wird noch einmal der Kampf der Familie um die persönliche Zuwendung des Bischofs unterstrichen.

Billig sind sie ja bei der Quelle.] Der Bändersatz umfasste am Ende 42 Kassetten. – Bis in die 1980er Jahre hinein zählte ‚Quelle‘ als großes Versandhaus mit vielen Tochter-Unternehmen zu den fünf größten deutschen Warenhausketten. Mit dem Tod des Gründers Gustav Schickedanz (1977) und dem Ausscheiden seiner Frau Grete aus der Geschäftsleitung (1983) setzte der Niedergang des Konzerns ein, der 2009 in die Insolvenz führte. Die Namensrechte übernahm der ehemalige Hauptkonkurrent, die Otto Group.

Ja, sechs Dämonen.] Bei Anneliese Michel wollen die Exorzisten sechs Dämonen namentlich identifiziert haben: Luzifer, Judas, Valentin Fleischmann (ein vom rechten Wege abgekommener Priester), Hitler, Kain und Nero (vgl. Wolff, 2006, S. 234-264). In Setzweins Stück taucht im Personenverzeichnis eine Dämonengestalt in wechselnder Verkleidung als Arafat, Stalin, Hitler und Nero auf; darüber hinaus berichten Hildes Eltern der Reporterin Mende analog zum historischen Fall ebenfalls von *sechs* Dämonen, die von ihrer Tochter Besitz ergriffen hätten: Hitler, Stalin, Nero, Judas, Meinhof und Hamann. Zur suggestiven Erzeugung solcher Dämonen in exorzistischen Sitzungen vgl. Mischo, 1997, S. 102-108.

Man mußte ihnen ihre Namen ja regelrecht entreißen.] Bei magischen Praktiken erringt man Macht über ‚Geister‘, wenn man ihre Namen kennt. Dieser Satz besitzt jedoch noch eine subtilere Bedeutung: Wenn Vater Steffens hier die Mühe anspricht, die beim Exorzismus darauf verwendet wurde, Hilde bestimmte Namen zu entlocken, kann man diesen Vorgang auch kritisch als suggestives Verfahren interpretieren.

Hamann war ein Frauenmörder.] Mutter Steffens hat offensichtlich ihre Zweifel, ob die junge Reporterin den legendären Serienmörder Fritz Hamann (1879-1925) noch kennt. Sie selber hat aber auch verdrängt (bzw. nie gewusst), dass Hamann homosexuell war und seine 24 Opfer durchweg Knaben und junge Männer gewesen sind.

Wir haben ja Unmengen an Weihwasser gebraucht.] Nach katholischer Exorzismus-Lehre reagieren Höllengeister allergisch auf Weihwasser; der Satz klingt auf der Bühne grotesk-komisch, entspricht aber wohl durchaus der historischen Praxis im Fall der Anneliese Michel.

San Damiano] Von der Amtskirche nicht anerkannter Wallfahrtsort in der italienischen Provinz Piacenza, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Kirche in Assisi, die mit der Biographie des Heiligen Franziskus verbunden ist. Die Wallfahrer zum hier gemeinten Ort verehren eine Italienerin (Rosa Quattrini, genannt ‚Mama Rosa‘), die auf eine innerkirchlich umstrittene Offenbarung hin einen Brunnen bohren ließ, aus dem angeblich ein Wunderwasser fließt. Diese Quelle hat einen ansehnlichen Wallfahrtstourismus nach sich gezogen, der durchaus kommerzielle Aspekte hat und von Wolf, 1980, S. 589 f. mit den Praktiken zweifelhafter ‚Kaffeefahrten‘ verglichen wird. Er merkt an (S. 590), dass Annelieses Eltern das Wunderwasser gleich ‚kanisterweise‘ besorgt hätten. – Die Familie Michel suchte San Damiano wiederholt auf, 1973 zusammen mit ihrer Tochter Anneliese, die bei dieser Gelegenheit von der Leiterin jener Wallfahrt, Thea Hein, als Dämonenopfer ‚entdeckt‘ wurde. Thea Hein spielt in Setzweins Stück keine Rolle, obwohl sie Anneliese mit Sicherheit in der Vorstellung, besessen zu sein, bestärkte, wenn sie nicht gar als Urheberin dieser Suggestion betrachtet werden muss. Beim Prozess trat sie als Entlastungszeugin der Angeklagten auf, indem sie versicherte, dass sich Anneliese ihr gegenüber ausdrücklich gegen die Hinzuziehung von Ärzten ausgesprochen habe. Eine ausführliche Darstellung der Vorgänge in und um San Damiano und der Bedeutung Thea Heins für die Besessenheitsdiagnose findet man bei Wolff, 2006, S. 114-152.

Der Teufel fürchtet nichts so sehr wie das Weihwasser!] Setzwein knüpft hier an die umgangssprachliche Redewendung „etwas fürchten wie der Teufel das Weihwasser“ an; indem diese Wendung im Umkreis exorzistischer Praktiken wörtlich genommen und Weihwasser gleich ‚kanisterweise‘ zum Einsatz gebracht wird, entsteht eine groteske Pointe. Zur Komik der Passage trägt auch die tendenziell blasphemische Inkongruenz von sakralem Stoff (‚Weihwasser‘) und profanem Gefäß (‚Kanister‘) bei; dazu addiert sich noch die intellektuell mehr als schlichte Denkweise der Exorzisten nach dem Motto ‚Viel hilft viel!‘

die Dämonen ... haben den vollen Kanister hier durchs Zimmer fliegen lassen] Ausbau und weitere Steigerung des Kanister-Motivs, das nun mit dem okkulten, interkulturell bekannten Phänomen der sog. ‚Levitation‘ in Verbindung gebracht wird, bei dem vorgeblich mit Hilfe psychokinetischer Energie die natürliche Schwerkraft überwunden wird. Selbstver-

ständig gibt es für diese Erscheinung, die als ‚Schwebeillusion‘ auch im Repertoire professioneller Zauberer zu finden ist, keinen wissenschaftlichen Nachweis. Durch den Film *Der Exorzist* wurde dieses Phänomen, das schon nach dem *Rituale Romanum* als Beleg für die Präsenz von Dämonen gilt, auch im kollektiven Bewusstsein moderner Zeitgenossen mit Besessenheitszuständen in eine enge Verbindung gebracht.

SECHZEHNTE SZENE: HILDE

Aus verschiedenen Ecken und Verstecken der Bühne treten ‚Dämonen‘ hervor.] Diese Szene illustriert das innere Erleben Ulla Mendes beim Anhören der Tonbandaufnahmen von den exorzistischen Sitzungen; die Zuschauer sehen, was die Reporterin in diesem Augenblick imaginiert. Autor und Regisseur haben mehrfach öffentlich bekundet, dass sie mit Stück und Aufführung keine voyeuristischen Interessen bedienen, also auf keinen Fall dem Kinohit *Der Exorzist* nacheifern wollten. Konsequenter Weise bleiben die ‚realen‘ exorzistischen Sitzungen ausgespart. Mendes Phantasie gibt Hildes Dämonen sehr konkrete Gesichter aus dem Engelsbrunner Alltagsleben: Damit kann die gesamte Szene als tiefenpsychologische Deutung der seelischen Vorgänge des Opfers verstanden werden.

SIEBZEHNTE SZENE: GESTALT ANNEHMEN

Jetzt habt Ihr es selbst gehört!] Pfarrer Bleich setzt seine Tonbandprotokolle im Religionsunterricht als ‚Beweis‘ ein. So unwahrscheinlich sich die Situation ausnimmt, so sehr entspricht sie der Realität bzw. bleibt in ihrer Drastik noch hinter dieser zurück. Im Stück präsentiert Bleich die Bänder seinen Abiturienten, in der historischen Wirklichkeit hatte ein Allgäuer Religions- und Geschichtslehrer dreizehnjährige Hauptschüler mit den Aufnahmen traktiert und teilweise regelrecht verstört. Vgl. Wolf, 1980, S. 595; Ney-Hellmuth, 2014, S. 169-176.

Die hatte eine ganz andere Stimme.] Zur veränderten Sprache von Menschen in ‚Besessenheitszuständen‘ vgl. Goodman, 2006, S. 254-261. – Der als ‚Ungläubiger Thomas‘ benannte Abiturient wittert allerdings in gut aufgeklärter Tradition ‚Priestertrug‘.

Und wenn er jetzt die Gestalt von einem Pfarrer annimmt?] Kluge Frage nach bewährtem philosophischen Argumentationsprinzip.

Dann war er vielleicht gar nicht drin.] Kluger Schluss mit sehr plausibler Logik.

Pepper zieht unter seinem Pullover einen Kassettenrecorder hervor.] Pepper hat seinen eigenen illegalen Mitschnitt gemacht, den er kommerziell zu verwerten gedenkt. Dieser Vorgang ist für die Verbreitung von Bandaufnahmen im historischen ‚Fall Klingenberg‘ durchaus typisch. So vermarktete eine Schweizer Niederlassung der Piusbruderschaft einschlägige Bänder für fünf Mark (Ney-Hellmuth, 2014, S. 170).

Man könnte sich alles erlauben.] Die Schüler befinden sich auf einer richtigen Spur: Mit der Übernahme der Besessenheits-Theorie sind für Betroffene durchaus bestimmte ‚Gratifikationen‘ verbunden.

ACHTZEHNTE SZENE: STIMMEN

Kakophonie] sehr unangenehm bis unerträglich klingende Geräusche.

NEUNZEHNTE SZENE: AUF DEN PUTZ HAUEN

Telefonterror?!] Im Kontext der an Hilde Steffens praktizierten Exorzismen und der Vorgänge im ‚Deutschen Herbst‘ grotesk selbstmitleidige Verwendung des ‚Terror‘-Begriffs.

Lang halt ich das nicht mehr aus.] Der Bischof ist nicht belastbar; Analogie zum historischen Geschehen, bei dem Bischof Josef Stangl, der die Erlaubnis zum Exorzismus erteilt hatte, zunächst seiner Verantwortung nicht gerecht wurde, sich später – während des Prozesses und danach – auf Kosten der am Exorzismus beteiligten Geistlichen zu salviaieren suchte und eine sehr ungeschickte Kommunikationsstrategie gegenüber der Öffentlichkeit betrieb. Dass er von den Medien heftig angegriffen wurde, hatte er sich zum größten Teil selbst zuzuschreiben. Allerdings war er nach unparteiischen Zeitzeugen ‚im Grunde ein honoriger Mensch‘, dem sein Versagen als ‚Hirte‘ hochbewusst gewesen sei und in der Folge gewissermaßen ‚das Herz gebrochen‘ habe. 1978 trat er krankheitsbe-

dingt von seinen Ämtern zurück und verstarb im Frühjahr 1979. Vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 36-107. – Siehe auch, sehr detailliert Wolff, 2006, 18 f., 22-24.

Lassen Sie, Exzellenz ... ich mach das schon.] Kastenmeier ist im Ordinariat der ‚Mann fürs Grobe‘; er hat dafür auch die nötige Mentalität und scheut wie sein historisches Vorbild auch vor platten Lügen nicht zurück; vgl. Wolff, 2006, S. 18: „Als Sprecher des Bischofs verfährt er [Generalvikar Justin Wittig, 1907-1981] nach der Devise: Wir haben von allem nichts gewusst! Im Gespräch mit der *Welt am Sonntag* (25. Juli 1976) bestreitet er nicht nur jede Verantwortung des Bischofs, sondern leugnet, die junge Frau gekannt zu haben: ‚Uns wurde der Fall erst nach dem Tode des Mädchens bekannt. Ich habe niemandem die Genehmigung zu den Exorzismus-Gebeten erteilt.‘“

Sie hat mir eine Botschaft aufgetragen.] Die obskure männliche Telefonstimme mit Schweizer Akzent wird im Folgenden eine Sinndeutung des Engelsbrunner Geschehens im Sinne traditionalistischer katholischer Kreise vortragen, die das Verhalten der Exorzisten rechtfertigt und Hilde Steffens zur Märtyrerin stilisiert. Der Schweizer Akzent ist bedeutungsvoll, verweist er doch auf ein Zentrum der katholischen Renegaten um den religiös ultrakonservativen, politisch reaktionären Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991, gest. in Martigny, Schweiz). Persönliche Kontakte der Exorzisten im historischen Fall Anneliese Michel zu Gesinnungsgenossen in der Schweiz sind belegt; vgl. auch die Reise von Pfarrer Bleich in die Schweiz (26. Szene), um dort einen weiteren Exorzismus durchzuführen. – Regisseur Dominik Neuner konnte bei der UA diese Telefonstimme übernehmen: So fungierte er ironischerweise als nicht sicht-, dafür aber hörbarer ‚satanas ex machina‘ ...

Sie hat es für ihr Vaterland getan [...]. Einer musste mit ihnen kämpfen.] Zur stellvertretenden Sühneleistung im religiösen Sinne kommt nun auch noch ein nationaler Aspekt.

Man muss ihr Grab öffnen.] Im historischen Fall Michels kommt die Forderung zur Graböffnung aus einem Augsburger Karmeliter-Kloster: „Anneliese sei in den Klostermauern erschienen, habe sich an eine Nonne aus dem Orden der Karmeliterinnen gewandt und ihr ein Wunder mitgeteilt.“ Man werde „ihren Leichnam unverwest im weißen Kindersarg

finden. Das werde der Beweis sein, dass Gott seine Hand im Spiel gehabt habe und dass sie tatsächlich vom Teufel besessen und nicht etwa im medizinischen Sinne krank gewesen sei. Ihr unverwester Leichnam werde die Unschuld ihrer Eltern beweisen.“ (Wolff, 2006, S. 25.)

Man müßte es den Eltern nahelegen.] Der Generalvikar hat den Köder geschluckt; er wittert eine Chance, mit Hilfe eines Wunders doch noch glimpflich aus der peinlichen Angelegenheit herauszukommen. Dies lässt Kastenmeier allerdings die ihm zur zweiten Natur gewordene Vorsicht nicht vergessen: wieder einmal agiert er taktierend und empörend feige, indem er es den armen Eltern aufbürdet, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf seinen Charakter, dass er einerseits völlig amoralisch, als versierter ‚Politiker‘ vorgeht, andererseits aber auch – völlig irrational – mit der Möglichkeit krasser Wunder rechnet.

Wie aber kann einer in der Schweiz von unserem Engelsbrunn wissen?] Tja, das ist die Frage! (Für deren Lösung im oben angedeuteten Sinne das Stück einige Hinweise gibt ...)

In Engelsbrunn hat unser Herrgott mal so richtig auf den Putz gehauen.] Für diesen, dem bischöflichen Generalvikar Kastenmeier in den Mund gelegten flapsigen Satz hatte Setzwein eine historische Quelle; laut Wolff, 2006 (zuerst 1999), S. 39, soll der Exorzismus-Experte Adolf Rodewyk einmal gegenüber Annelieses Mutter gesagt haben: „Hier hat der Herrgott mal richtig auf den Putz gehauen, dass es die ganze Welt hört.“ Setzwein nimmt dieses ungeheuerlich zynische Statement in sein Werk auf, um zu zeigen, wie konservative kirchliche Kreise den tragischen Fall strategisch für eigene Ziele im Kampf gegen Reformtheologen funktionalisiert haben. Gleichzeitig weist der Autor auf das geschlossene Weltbild solcher Parteigänger altkirchlicher Dogmen hin. Wenn man die einschlägigen Äußerungen der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zum Dämonismus kennt, weiß man, dass Setzweins Kritik hier nicht nur auf die mittlere Hierarchieebene der bischöflichen Verwaltung zielt.

ZWANZIGSTE SZENE: UMBETTEN

Pfarrer Bleich hält Vater Steffens zurück, [...] hält Steffens einen Zettel hin.] Bleich setzt seine bischöfliche Direktive entschlossen um, wobei er offensichtlich kein moralisches Problem damit hat, Menschen zur Verfolgung kirchenpolitischer Ziele zu funktionalisieren. Besonders schäbig wirkt in dieser Szene der Missbrauch seiner Vertrauensposition bei den völlig desorientierten Eltern.

Auch wieder nicht zuständig.] Behördensatire; dessen ungeachtet für die Eltern eine furchtbare Situation. Am Ende werden sie sich von Gott und der Welt verlassen fühlen.

Sie sagen, natürlich können sie nicht selbst in Erscheinung treten, aber wir haben ihre volle Unterstützung.] Scheinheiligkeit und Zynismus in Reinkultur. Pfarrer Bleich zeigt keinerlei Anzeichen von Ärger oder Empörung – er ist von seiner Kirchenobrigkeit ganz offensichtlich nichts anderes gewöhnt.

EINUNDZWANZIGSTE SZENE: ROSENDUFT

das Murmeln Rosenkranz betender Frauen und Männer] Der ‚Rosenkranz‘ gilt als das populärste katholische Volksgebet, das aus einer geregelten Abfolge dreier Einzelgebete (Vaterunser, Ave Maria, Ehre sei dem Vater) besteht, die mit Hilfe einer Gebetskette, die ebenfalls ‚Rosenkranz‘ genannt wird, ‚heruntergebetet‘ werden (vgl. im Text: „Murmeln“), wobei die Gläubigen über Jesu Leben und Sterben meditieren sollen. Setzwein leitet seine *Rosenduft*-Szene akustisch stimmig mit dem *Rosenkranz*-Gemurme einer Pilgergruppe ein.

Wallfahrt nach Schmerlenbach] Schmerlenbach gehört heute als Ortsteil zur Marktgemeinde Hösbach bei Aschaffenburg. Hier gab es schon seit dem frühen 13. Jahrhundert eine Benediktinerinnen-Abtei, später ein Kloster, das 1803 säkularisiert wurde. Als Wallfahrtsort ist Schmerlenbach seit dem 16. Jahrhundert belegt, erlebte allerdings erst seit den 1960er Jahren einen nennenswerten Zulauf. Obwohl es in der dortigen Kirche mehrere Madonnendarstellungen gibt, suchen die meisten Pilger das spätgotische (um 1380 geschaffene, 1959 restaurierte) aus Lindenholz ge-

schnitzte Gnadenbild der sog. ‚Muttergottes von Schmerlenbach‘ auf, das die Pietà mit einem unverhältnismäßig großen Kopf und sehr seltsamen Gesichtszügen darstellt. Zur Popularität dieses unterfränkischen Wallfahrtsortes, der zur Diözese Würzburg gehört, hat sicher die im süddeutschen Raum weit verbreitete Redewendung „Du schaust drein wie die Muttergottes von Schmerlenbach“ beigetragen.

Wenn's wenigstens den Umsatz heben würd.] Das krass-materialistische Nützlichkeitsdenken der Metzgersleute prallt hier hart auf die biedere Wundergläubigkeit der Wallfahrer.

Mirakel] Wunder, Wunderwerk, auch Geschichte eines solchen Wunders, das durch Eingriffe einer göttlichen Instanz (Gott, Jesus, Engel, Maria, Heilige, von Gott gesandte Tiere etc.) bewerkstelligt wird. Mirakelgeschichten spiegeln die Frömmigkeit von Laien und werden als wichtiges Medium der Kultpropaganda oft an Wallfahrtsorten aufgelegt. Vgl. Stichwort ‚Mirakel‘ im Metzler Lexikon Literatur, 2007, S. 504.

Als man ihr Grab geöffnet hat, soll ein Rosenduft aufgestiegen sein.] Beweis für göttliches Wirken im Sinne der Heiligung einer Person; in unzähligen Legenden beschriebene olfaktorische Begleiterscheinung von Heiligen-Gräbern bzw. -Begräbnissen.

Noch so ein Täubchen ... so ein bigottes, was?] Scheinheiliges, übertrieben frömmelndes.

Als Totengräber glauben sie gar nichts mehr.] Vgl. die Totengräberszene in Shakespeares *Hamlet* (5. Akt, 1. Szene).

Ein armes Mädel. Wie sie noch gelebt hat, hat ihr keiner helfen können. Jetzt [...] pilgern sie zu ihrem Grab wie zu einer Heiligen.] Realistische Einschätzung im Sinne des Stücks; der Totengräber betont den grotesken Widerspruch von Sein und Schein. Zur psychologischen Vertiefung der Diagnose „Ein armes Mädel“ vgl. Pfeifer, 2005.

Etwas, was bleibt.] Der leicht dahingesprochene Satz besitzt einen – dem Sprecher natürlich verborgenen – nihilistischen Hintersinn. Evtl. darf man sich auch an Christa Wolfs Buch *Was bleibt?* und die daran anschließende kultur- und gesellschaftspolitische Debatte nach der deutschen Wiedervereinigung erinnert fühlen. Durch den gleichnamigen, aber thematisch ganz anders gelagerten Film von Hans-Christian

Schmid (2012, Drehbuch Bernd Lange) ist der Phrase ‚was bleibt‘ neuerdings noch ein weiterer Bedeutungskontext für die Rezeption zuge wachsen. Selbstverständlich schrieb Setzwein sein Stück, bevor dieser Film existierte; dessen ungeachtet werden hier Probleme diskutiert, die prinzipiell auch für den Fall der Familie Michel/ Steffens relevant sind und evtl. bei künftigen Inszenierungen von *Fremde Stimmen* aufgenommen werden können.

In ein Einmachglas. Und zuschrauben.] Grotteske Vorstellung, erinnert an Wilhelm Buschs frühe Bildergeschichte *Der Eispeter* (1864).

Was für ein tapferes Mädel. Nimmt einen solchen Kampf auf sich.] Mit dieser religiösen Deutung, die stillschweigend eine freie Wahl unterstellt, findet zumindest ‚Der Sorglose‘ seinen Frieden mit der fürchterlichen Leidensgeschichte.

Ein Martyrium für die Eltern zwar ...] Bemerkenswertes „zwar“: In diesem Gedankengang rechtfertigt das – für die Gläubigen verbürgte – transzendente ‚happy end‘ jedes irdische Leid.

... aber am Ende dann doch auch eine ... ja, eine Erhöhung!] Dem ‚Sorglosen‘ genügt Hildes Aussicht auf eine Karriere als Märtyrerin, womöglich gar Heilige als Happy End.

Ein Skandal!] Schiefe Wertung, Verschiebung des Skandals von okkulten Praktiken mit Todesfolge zur öffentlichen Aufklärung und Verhandlung vor einem ordentlichen Gericht.

ZWEIUNDZWANZIGSTE SZENE: EHR' ABSCHNEIDEN

Sind wir jetzt wirklich Verbrecher, Egon?] Mutter Steffens scheint tief verunsichert, ihr religiöses Weltbild zeigt Risse.

auf die Dreckszeitungsschmierer, auf die kommt es am allermeisten an] Einerseits braucht Vater Stefan einen Sündenbock bzw. Blitzableiter für die eigenen Ängste und Schuldgefühle, andererseits setzt die Äußerung die kritische Linie des Stücks gegen den Boulevardjournalismus fort.

Ich halte Sie in dieser Frage für überhaupt nicht zuständig!] Im säkularen Rechtsstaat ist das eine problematische Haltung.

Die Bluthunde von der Zeitung werden über uns richten. Und zwar gnadenlos!] Vater Steffens schießt sich immer mehr auf die Presse ein. Zum Kontext der starken Wortwahl darf an Heinrich Bölls Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974, Film Premiere am 10. Okt. 1975) erinnert werden, zu der es auch gewisse inhaltliche Parallelen gibt. Allerdings dürfen die Unterschiede zwischen Steffens und Katharina Blum auch nicht übersehen werden: Er hat sich ja tatsächlich an seiner Tochter schuldig gemacht.

Sechs Monate auf Bewährung wegen fahrlässiger Tötung, damit läßt sich leben.] Einmal mehr beweist das Bischöfliche Ordinariat seinen zynischen Pragmatismus.

Das sind die allergrößten Heuchler.] Jetzt hat selbst der seinen kirchlichen Autoritäten ergebene Steffens die Nase voll.

Das ist immer so: Die Kleinen hängt man.] Mutter Steffens hat resigniert; sie erinnert sich an eine oft zitierte Volksweisheit, um sich mit dem eigenen Schicksal zu arrangieren.

In diesem Kampf waren wir die Speerspitze.] Bleich kann dem Geschehen einen eigenen Sinn abgewinnen: Er sieht sich als braver Elitesoldat für die Sache der (wahren!) katholischen Kirche, d.h. ihrer anti-moderneristischen und konzilsfeindlichen Fraktion.

So etwas schweißt nämlich auch zusammen.] Da hat er nicht ganz Unrecht! Vorgänge wie im ‚Fall Klingenberg‘ wurden von ultrakonservativen katholischen Kreisen in der Tat als Bestätigung der eigenen Haltung verstanden und propagandistisch verwertet.

... der führt sich doch auf wie besessen! – Gegen den müßte man einmal etwas unternehmen.] Bleich kommt vom Denken in Besessenheits-Kategorien nicht los. Interessanterweise hetzt er hier ähnlich gegen Bolz wie dieser in der vierten und sechsten Szene gegen den RAF-Terrorismus.

Kardinal Höffner werde sich ganz in unserem Sinne aussprechen. In einem öffentlichen Kommentar.] Zu den diversen Äußerungen des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz vgl. Ney-Hellmuth, 2014, S. 81-84. Ihr Tenor könnte mit ‚weder Fisch noch Fleisch‘ charakterisiert werden; Höffner bestätigt einerseits Teufel und Dämonen als

Realitäten, plädiert andererseits aber auch für einen vorsichtigeren und verantwortlicheren Umgang mit Exorzismen und für eine Reform des *Rituale Romanum*. Das ‚Böse‘ sei weniger Teufelswerk geschuldet als der Abwendung von Gott.

In die Schweiz. Gleich morgen früh geht mein Zug.] Bleich ist Überzeugungs- und Wiederholungstäter. Sein nächster Einsatzort liegt sozusagen im ‚Herz der Finsternis‘, wenn man sich an den Akzent der Telefonstimme erinnert und unser Kontext-Wissen über zentrale Institutionen der Pius-Bruderschaft mitdenkt.

DREIUNDZWANZIGSTE SZENE: OLLE KAMELLEN

Hat man da was zu verbergen vor der Öffentlichkeit?] Frost fordert den ‚investigativen Ehrgeiz‘ ihres Chefs heraus, doch Bolz hat an *dieser* Frage offensichtlich kein Interesse.

Gastkommentar von Kardinal Höffner in der „Welt“. Zum Urteil im Exorzistenprozeß.] Die ‚Welt‘ brachte am 24.4.1978 ein Interview mit Kardinal Höffner zum Thema ‚dämonische Besessenheit‘, wobei auch der ‚Fall Klingenberg‘ zur Sprache kam. Vgl. unseren Kommentar weiter oben.

Kirche glaubt weiter an Satan.] Bolz hat einmal mehr eine bündige Schlagzeile gefunden, allerdings eine ohne Alliteration. Dessen ungeachtet bildet seine Formulierung die immer noch gültige, von Benedikt XVI. nachdrücklich bekräftigte Lehre korrekt ab, die einen gewaltigen Rückschritt hinter die Reformbemühungen in Folge des 2. Vatikanischen Konzils darstellt (vgl. etwa die ‚Verabschiedung‘ des Teufels durch Haag, 1969). Vgl. zur offiziellen katholischen Haltung zum Teufel und zu exorzistischen Praktiken nach dem ‚Fall Klingenberg‘ auch Höffner, 1985.

VIERUNDZWANZIGSTE SZENE: HARTNÄCKIG

Klimperkasten] Im Stück eine Lokalität zum Anbandeln. In der Realität als Name einer Aschaffener Gaststätte belegt, in der mehrmals wöchentlich Konzerte stattfanden und die im Netz als ‚Wiege der Aschaf-

fenburger Club-Kultur‘ bezeichnet wird (vgl. <http://www.lokalisten.de/treffpunkt/24807-colos-saal>, letzter Abruf am 25.7.2014); seit 2000 – weniger altfränkisch, aber auch wesentlich weniger ‚gemütlich‘ – ‚Aloha-Bar‘.

Wir haben zur Zeit knapp 60 Millionen Terroristenfahnder.] Massenhysterie, vermutlich als medien-induziertes Phänomen zu werten. Zum medien-geschichtlichen Kontext gehört die 1967 gestartete ZDF-Fernseh-sendung ‚Aktenzeichen XY ... ungelöst‘, die dem Publikum Fälle zur Öffentlichkeitsfahndung aufbereitet und dabei das aufregende Gefühl vermittelt, bei der Räuber- und Mörderverfolgung unmittelbar beteiligt zu sein. Kritiker bezeichneten die Sendung als Anleitung zur Menschen-jagd.

Das ist doch da, wo die Teufelin gewohnt hat?] Im Hinblick auf die Frage ‚Was bleibt?‘ eine mehr als bedrückende Formulierung: Der Polizist macht in seiner vagen Erinnerung aus dem Opfer einer mehr als zwei-felhaften okkulten Praxis, in der diesem dämonische Besessenheit sug-geriert wurde, eine ‚Teufelin‘!

SECHSUNDZWANZIGSTE SZENE: AUFBRUCH

Ich bin dankbar, für alles, was wir erlebt haben.] Groteskes Fazit eines Menschen mit wahrlich ‚festem Glauben‘.

Wir haben jetzt die Gewähr. Wir haben es mit eigenen Augen gesehen. Was ist alles Bücherwissen dagegen?] Bleich wertet das Vergangene als per-sönlich wertvolle Lebenserfahrung, auf die ‚Kosten‘ dieser Erfahrung verschwendet er keinen Gedanken. Entsprechend ‚entsetzt‘ reagiert die Mutter.

Heldin in dem Drama] Pfarrer Bleich hat für sich ein sinnvolles Narrativ für das ‚Drama‘ um Hilde Steffens gefunden; dem Opfer weist er darin die Rolle der ‚Heldin‘ zu, womit – für ihn – anscheinend alles in Ordnung ist.

Sie vom Gegenteil zu überzeugen. Das muß ich selber in die Hand nehmen.] Vater Steffens fühlt sich von Gott und der Welt verlassen. Schuld- und Hassgefühle überschwemmen ihn. Die Entdeckung des Trittbrettfahrers

hat dem Dämonenglauben, mit dem er seine Haltung bislang noch einigermaßen vor sich selber rechtfertigen konnte, zuletzt auch noch die Grundlage entzogen. In völliger Verwirrung setzt er an, wenigstens irgendetwas zu tun.

SIEBENUNDZWANZIGSTE SZENE: ABSPRUNG

sind Sie's wirklich ... Herr Steffens?] Indem die Redaktionssekretärin Steffens erkennt und mit Namen anredet, ‚entzaubert‘ sie ihn als Dämon, wie seine Reaktion (vgl. die folgende Regieanweisung) deutlich zeigt: Er kann seine aggressive Haltung nicht mehr aufrecht erhalten. Hier liegt gewissermaßen ein ‚Exorzismus‘ vor, der im Gegensatz zu den kirchlichen Exorzismen an Hilde Steffens tatsächlich funktioniert, und zwar deshalb, weil der wirklich Verantwortliche hinter der Dämonenmaske erkannt und durch seinen richtigen Namen ‚gebannt‘ wird. Pfarrer Bleich, der bei Hilde einen ‚Hitler‘, ‚Arafat‘ oder ‚Nero‘ diagnostizierte, hatte sein Handwerk nur stümperhaft betrieben, insofern er nie zu den ‚wirklichen‘ Dämonen vordringen konnte bzw. wollte, die Hilde quälten (zu der Bigotterie ihrer Familie, den sexualfeindlichen Normen ihrer Erziehung, den virulenten ‚Familiengeheimnissen‘ etc.), sondern stattdessen fremde Dämonen (seine ureigenen bzw. kollektive Ängste und Schuldgefühle) in sie hineinprojizierte. In der Folge dieser ‚Ent-Dämonisierung‘ (symbolisiert durch den Verlust seiner Maske) sieht sich Vater Steffens auf sich selbst und die eigene Schuld zurückgeworfen. Damit ist der Ausgang des Stücks stimmig programmiert.

LITERATURVERZEICHNIS ZU KOMMENTAR UND NACHWORT

700 Jahre Stadt Klingenberg. Beiträge zur geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Klingenberg am Main. Hrsg. anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadt Klingenberg im Jahre 1976. Klingenberg: [ohne Verlag], 1976.

Aust, Stefan: Der Baader-Meinhof-Komplex. München: Goldmann, Taschenbuchausgabe der erweiterten u. aktualisierten Neuauflage 2008, 2010.

- Bärsch, Jürgen: Das Römische Rituale. Eine Einführung zu Entstehung, Geschichte und Gestalt eines liturgischen Buches. In: Römische Rituale Deutsch, 2012, S. 41-73.
- Bender, Hans: Teufelskreis der Besessenheit. Exorzismus und Dämonologie im Lichte der Tiefenpsychologie und Parapsychologie. In: Tod und Teufel in Klingenberg, 1977, S. 130-139.
- Betz, Otto: Die geheimnisvolle Welt der Zahlen. Mythologie und Symbolik. München: Kösel, 1999.
- Bullinger, Kaspar: Das Leben und Sterben der Anneliese Michel und die Aussagen der Dämonen. Altötting: A. Ruhland, [1981].
- Dämonen unter uns? Exorzismus heute. Hrsg. von Joachim Müller. Beiträge von Franz Annen u.a. Freiburg (Schweiz): Paulusverlag, 1997.
- Dämonische Besessenheit. Zur Interpretation eines kulturhistorischen Phänomens. Hrsg. von Hans de Waardt u.a. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2005 (Hexenforschung 9).
- Das Lexikon des deutschen Schlagers. Hrsg. von Matthias Bardong, Hermann Demmler und Christian Pfarr. Mainz und München: Piper, 2. erweiterte u. überarbeitete Aufl. 1993.
- Die Magie des Bösen. Hrsg. von Pit Wahl und Ulrike Lehmkuhl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012 (Beiträge zur Individualpsychologie 38).
- Dillinger, Johannes: Beelzebubstreitigkeiten. Besessenheit in der Bibel. In: Dämonische Besessenheit, 2005, S. 37-62.
- Dulinski, Ulrike: Sensationsjournalismus in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2003.
- Ecker, Hans-Peter: Poetisierung als Kritik. Stefan Heyms Neugestaltung der Erzählung vom Ewigen Juden. Tübingen: Narr, 1987 (Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft 13).
- Ecker, Hans-Peter: Bernhard Setzwein. In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums, 2. vollständig überarbeitete Ausgabe. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Band 10, Ros-Se, Berlin und New York: de Gruyter, 2011, S. 767 f.

- Goodman, Felicitas D.: Anneliese Michel und ihre Dämonen. Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht. Stein a. Rhein: Christiana-Verlag, 5. Aufl. 2006.
- Harvey, Penelope: Die geschlechtliche Konstitution von Gewalt. Eine vergleichende Studie über Geschlecht und Gewalt. In: Soziologie der Gewalt. Hrsg. von Trutz von Trotha. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37), S. 122-138.
- Hauerland, Winfried: Gottesdienst in der Moderne. In: Römische Messe und Liturgie in der Moderne, 2013, S. 15-39.
- Höffner, Joseph: Teufel – Besessenheit – Exorzismus. Elf Fragen. Elf Antworten. Köln: Presseamt des Erzbistums Köln, 1985 (Themen und The- sen 8).
- Haag, Herbert: Abschied vom Teufel. Einsiedeln: Benzinger, [1969] (Theo- logische Meditationen 23).
- Jerusalemmer Bibel-Lexikon. Hrsg. von Kurt Henning. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 3., korrigierte Aufl. 1995.
- Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kultur- raums, 2. vollständig überarbeitete Ausgabe. Hrsg. von Wilhelm Kühl- mann. Band 10, Ros-Se. Berlin und New York: de Gruyter, 2011.
- Lexikon für Theologie und Kirche (LThK). Begründet von Michael Buch- berger. Hrsg. von Josef Höfer und Karl Rahner. Freiburg: Herder, 2., völlig neu bearbeitete Aufl., Sonderausgabe 1986.
- Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Gün- ther und Irmgard Schweikle. Hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fas- bender und Burkhard Moeninghoff. Stuttgart und Weimar: Metzler, 3., völlig neu bearb. Aufl. 2007.
- Mischo, Johannes: Zwanzig Jahre nach Klingenberg. In: Dämonen unter uns? 1997, S. 79-122.
- Müller, Klaus E.: Schuld und Sühne. Die Vorgeschichte des Erlösungsglau- bens. Münster u.a.: Lit Verlag, 2012 (Wissenschaftliche Paperbacks 32).

- Ney-Hellmuth, Petra: Der Fall Anneliese Michel. Kirche, Justiz, Presse. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014.
- Pfeifer, Samuel: Psychopathologie und Kausalattribution. Besessenheit als Metapher für psychisches Leiden. In: Dämonische Besessenheit, 2005, S. 293-305.
- Rodewyk, Adolf: Der Teufel ernst genommen. Berlin: Morus-Verlag, 1954 (Morus-Kleinschriften).
- Rodewyk, Adolf: Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum. Aschaffenburg: Pattloch, 1963.
- Rodewyk, Adolf: Dämonische Besessenheit heute. Tatsachen und Deutungen. Aschaffenburg: Pattloch, 1966.
- Römische Messe und Liturgie in der Moderne. Hrsg. von Stephan Wahle, Helmut Hopping und Winfried Haunerland. Freiburg, Basel und Wien: Herder, 2013.
- Römisches Rituale Deutsch. Hrsg. von Pius Parsch. Neu eingeleitet von Jürgen Bärsch. Festgabe für Rudolf Pacik. Würzburg: Echter Verlag, 2012 (Pius-Parsch-Studien 10).
- Skácel, Jan: wundklee. Frankfurt a. Main: S. Fischer Verlag, 1982.
- Scala, Monika: Der Exorzismus in der katholischen Kirche. Ein liturgisches Ritual zwischen Film, Mythos und Realität. Regensburg: Pustet, 2012 (Studien zur Pastoralliturgie 29).
- Setzwein, Bernhard: Das blaue Tagwerk. Fast nichts 1997 bis 2009. Viechtach: edition lichtung, 2010.
- Stosch, Klaus von: Streit um die Erbsünde? In: Sühne, Martyrium und Erlösung? 2013, S. 81-96.
- Sühne, Martyrium und Erlösung? Opfergedanke und Glaubensgewissheit in Judentum, Christentum und Islam. Hrsg. von Jürgen Werbick. Paderborn u.a.: Schöningh, 2013 (Beiträge zur Komparativen Theologie 9).
- Tod und Teufel in Klingenberg. Eine Dokumentation unter Mitarbeit von Manfred Adler u.a. Aschaffenburg: Pattloch, 1977.

- Waardt, Hans de: Dämonische Besessenheit. Eine Einführung. In: Dämonische Besessenheit, 2005, S. 9-35.
- Wegner, Marcus: Exorzismus heute. Der Teufel spricht deutsch. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2009.
- Wenzel, Knut: Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine Einführung. Freiburg: Herder, 2014.
- Wicke, Peter und Wieland & Kai-Erik Ziegenrucker: Handbuch der populären Musik. Geschichte, Stile, Praxis, Industrie. Mainz: Schott Music, erweiterte Neuauflage 2007.
- Winkler, Willi: Die Geschichte der RAF. Berlin: Rowohlt, 2007.
- Wolf, Hans-Jürgen: Hexenwahn und Exorzismus. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Kriftel/Ts.: Historia-Verlag, 1980.
- Wolff, Uwe: Der Teufel ist in mir. Der Fall Anneliese Michel, die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland. München: Heyne, 2006. [Zuerst 1999 bei Rowohlt unter dem Titel *Das bricht dem Bischof das Kreuz.*]
- Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung. Band 1. Hrsg. von Klaus Biesenbach. Berlin: KW Institute for Contemporary Art / Göttingen: Steidl, 2005.

4. Nachwort

Bernhard Setzweins Drama *Fremde Stimmen* wurde als Auftragsarbeit für den Burgschauspielverein Freudenberg e.V. geschrieben und 2005 im Freilichttheater der dortigen Burgruine zur Uraufführung gebracht. Freudenberg ist ein idyllisches Städtchen am Main zwischen Wertheim und Miltenberg bzw. zwischen Odenwald und Spessart, das es mit einigen Eingemeindungen auf knapp 4000 Einwohner bringt. Allerdings kann man auf eine stattliche, beinahe 800 Jahre umfassende Geschichte zurückblicken.¹ Die oft hochdramatischen, zumeist tragischen, manchmal aber auch abenteuerlichen und – seltener – lustigen Begebenheiten dieser lokalen bzw. regionalen Historie bilden die bevorzugten Stoffe für die seit 1987 vom Burgschauspielverein organisierten Festspiele, die üblicherweise in einem zweijährigen Rhythmus stattfinden. Einen Überblick über die bislang gespielten Stücke gibt die Homepage des Vereins.²

Zum zehnjährigen Bühnenjubiläum wollte der damalige Vorstand von der bewährten Praxis abweichen, historisch mehr oder minder ‚gut abgehangene‘ Stoffe zu bringen. Statt dessen sollte ein wirklich heißes Eisen aus der jüngsten Vergangenheit angepackt werden, das die Gemüter – nicht nur vor Ort – immer noch heftig bewegt und die Menschen gesellschaftspolitisch spaltet: den sog. ‚Fall Klingenberg‘ bzw. ‚Anneliese Michel‘. Im Sommer 1976 war im nahe gelegenen Mainstädtchen Klingenberg eine Studentin an massiver Unterernährung ums Leben gekommen. Ihr tragisches Schicksal geriet ins Augenmerk der internationalen Presse, sobald sich herumsprach, dass katholische Priester an der jungen Frau mehrfach exorzistische Riten durchgeführt hatten. Dabei sollten mehrere Dämonen ausgetrieben werden, die angeblich von Anneliese Michel Besitz ergriffen hatten.

Viele zeitgeschichtliche Aspekte spielten seinerzeit zusammen, wodurch dem Fall eine besondere öffentliche Beachtung zufiel: Zum einen war das Publikum für okkulte Praktiken durch den mit zahlreichen Preisen bedach-

¹ Vgl. die ansehnliche Homepage der Stadt unter <http://www.freudenberg-main.de/index.php?id=7> (letzter Abruf am 14.11.2014).

² Vgl. <http://www.burgschauspielverein-freudenberg.de/theater/bisherige-stuecke.php> (letzter Abruf am 14.11.2014).

ten Blockbuster „The Exorcist“³ für das Thema sensibilisiert, zum anderen warf das Klingenbergere Geschehen die Frage auf, inwieweit die deutsche Gesellschaft nach den zurückliegenden Reformjahren als ‚aufgeklärte‘ zu betrachten sei oder ob sie (zumindest abseits der urbanen Zentren) im Grunde immer noch ‚im finsternen Mittelalter‘ stecke.

Schließlich machte der ‚Fall Michel‘ inner- wie außerkirchlich jene fundamentale Spaltung der katholischen Kirche zwischen ‚Reformern‘ und ‚Traditionalisten‘ überdeutlich sichtbar, in die sie durch das 2. Vatikanische Konzil 1962-1965 und dessen Reformbeschlüsse geraten war. Die Klingenbergere Exorzisten standen wie auch die Familie des Opfers (und dieses selbst) der ultrakonservativen katholischen Fraktion um Bischof Marcel Lefebvre und der von ihm gegründeten Pius-Bruderschaft nahe, die nicht nur die konziliaren Reformen als Teufelswerk zur Zersetzung der wahren katholischen Kirche betrachtete, sondern auch höchst problematische politische Thesen vertrat und entsprechende Sympathien für faschistische Diktatoren wie Salazar, Pétain und Franco bekundete. 1975/76 hatte sich Lefebvres Konflikt mit der Amtskirche so zugespitzt, dass seine Suspendierung vom Amt zu erwarten war. In dieser Situation erschien es den Klingenbergere Priestern, die mit Anneliese Michel befasst waren, kirchenpolitisch nützlich, die von Reformtheologen geleugnete leibhaftige Existenz teuflischer Dämonen augenscheinlich ‚beweisen‘ zu können, zumal sich diese auch noch im Sinne der zentralen Auffassungen des katholischen Fundamentalismus zu theologischen Fragen äußerten.

Diese zeitgeschichtlichen Hintergründe sollen und können hier nicht aufgearbeitet werden. Konkretere Erläuterungen bzw. Hinweise für eine nähere Beschäftigung mit der Materie finden sich in unserem Textkommentar, zudem existiert zum theologischen Kontext des Klingenbergere Exorzismusfalls inzwischen bereits eine breite – mehr oder minder kompetente – Fachliteratur unterschiedlicher disziplinärer Herkunft und unterschiedlicher Interessenlage. Hier muss allerdings bekräftigt werden, dass der Exorzismus weder als Thema von Horrorfilmen noch als Zankapfel unterschiedlich den-

³ Der auf einem gleich betitelten Roman von William Peter Blatty (1971) basierende Film (Regie: William Friedkin) war zum Weihnachtsgeschäft 1973 in die amerikanischen Kinos gekommen und wurde zu einem der größten Kassenerfolge aller Zeiten. 1974 konnte der Film zwei Oscars erringen. In den Jahren 1977 und 1990 gab es Fortsetzungen, 2004 erschien ein sog. Prequel („Exorzist – Der Anfang“).

kender und argumentierender Theologen, Psychologen, Soziologen und Journalisten und schon gar nicht als alltäglich legal wie illegal ausgeübte Alltagspraxis seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aus der Mode gekommen ist. Ferner bleibt zu betonen, dass der Kasus ‚Anneliese Michel‘ in diesem Diskurs nach wie vor als Auslöser der neueren, international geführten Exorzismus-Debatte – speziell auch in Nordamerika – präsent ist. Beteiligt an dieser kollektiven Erinnerung sind diverse künstlerische Gestaltungen im Dokumentar- und Spielfilmgenre sowie in der Popmusik.⁴

Den Verantwortungsträgern im Freudenberger Burgschauspielverein war 2004 durchaus bewusst, dass der Klingenberg Exorzismusfall ein schwierig vermittelbarer Gegenstand für das Festspielpublikum sein würde, dass er die Erwartungen vieler Gäste enttäuschen, einen Teil des Publikums verletzen, wenn nicht gar verstören könnte. Entsprechend kontrovers wurde dieses Projekt im Vorstand diskutiert. Den Ausschlag für die Umsetzung des Plans gab neben der Beharrlichkeit des Ehepaars Pagel das positive Votum des bei vielen vorgängigen Inszenierungen bewährten Regisseurs Dominik Neuner. Außerdem hatte man bei der zwei Jahre zurückliegenden Aufführung beste Erfahrungen mit Bernhard Setzwein als Autor gemacht,⁵ dem man nun zutraute, die Klingenberg Vorgänge in einer geeigneten Form für die Burgfestspiele zu dramatisieren. Auf keinen Fall sollten sie in der Art und Weise des Horrorkinos als Exorzismus-Spektakel inszeniert werden, um aus dem tragischen Schicksal Anneliese Michels einen voyeuristischen Mehrwert abzuleiten.

Setzwein verfolgte beim Schreiben seines Stücks nie die Absicht, eine Dokumentation der historischen Ereignisse zu bewerkstelligen. So änderte er die Namen der Beteiligten,⁶ verlegte das Geschehen in das fiktive Städt-

⁴ Vgl. die Hinweise im Wiki-Artikel zu ‚Anneliese Michel‘, http://de.wikipedia.org/wiki/Anneliese_Michel (Abruf 10.1.2015), seit Kurzem wird dort auch B. Setzweins Drama erwähnt. Auffällig die relativ neue Konjunktur einschlägiger Produktionen zwischen 2005 und 2011, wobei unser Text diese Phase quasi eingeleitet (ausgelöst?) hat.

⁵ 2003 hatte man mit der Inszenierung des Auswanderer-Stücks *Niegedacht* von Bernhard Setzweins zusammen einen großen Theatererfolg eingefahren, wie eine ungewöhnlich umfangreiche Pressemappe nachweist.

⁶ Aus Anneliese Michel wird beispielsweise Hilde Steffens.

chen Engelsbrunn, datierte den Tod des Opfers in den Herbst des Folgejahres und reduzierte das Personal nach den Erfordernissen des Theaters auf wenige, in ihrer Haltung allerdings exemplarische Figuren.⁷ Wenn die Charaktere der Eltern ein wenig gemäß der Gesamtlogik des Stücks verändert wurden, z.B. indem der Autor problematische Momente (bigotte Großmutter, uneheliches, später verstorbenes Kind der Mutter von einem Priester etc.) aus deren Biographien ausklammert, obwohl sie Atmosphäre und Erziehungsstil im Hause Michel/Steffens motiviert haben bzw. hätten motivieren können, dann geschieht das primär aus ästhetischen Gründen⁸ und gereicht dem Ansehen der historischen Personen nur zum Vorteil.⁹

Dessen ungeachtet folgt Bernhard Setzwein in vielen drastischen Szenen bei konkreten Details oft wortwörtlich vorliegenden Quellen. Belege gibt es beispielsweise für fast alle Einzelheiten bei den exorzistischen Praktiken, so abwegig sie sich unbedarften Theaterzuschauern vielleicht darstellen werden (vgl. etwa den Einsatz von ‚Kanistern‘ von Weihwasser), sowie bei diversen, nicht minder grotesken ‚Verwertungen‘ des tragischen Schicksals von Hilde Steffens (Verwendung der Tonbandaufnahmen vor Schülern, Exhumierung zur Legenden-Begründung, Wallfahrtstourismus zum Grab des Opfers etc.). Es gilt die Faustregel, dass fast alle in besonderem Maße komisch-absurden Szenen und Dialoge belegt sind. So entsprechen auch die peinlichen Bemühungen des Bischofs und seines Generalvikars um persönliche Schadensbegrenzung bzw. ein ‚Krisenmanagement‘ im Interesse der Amtskirche weitgehend den realen Abläufen.¹⁰

Ungeachtet dieser ‚Quellentreue‘ beim Detail besteht der Autor völlig zu Recht immer darauf, kein Dokumentartheaterstück zum ‚Fall Klingenberg‘ geschrieben zu haben. Diese Position ist thematisch wie konstruktiv überzeugend zu begründen, leistet das Stück doch wesentlich mehr als die Re-

⁷ So zieht Bernhard Setzwein die hauptverantwortlichen Exorzisten Pfarrer Ernst Alt und Pater Arnold Renz in seine Figur des Pfarrers Bleich zusammen, der in sich Charakterzüge bzw. Handlungen beider Vorbilder vereint.

⁸ Zum Beispiel musste der historische Stoff für eine spielbare Dramenhandlung erheblich gestrafft werden.

⁹ So mildert Setzwein erheblich den rigorosen religiösen Fundamentalismus der Familie.

¹⁰ Vgl. dazu Petra Ney-Hellmuth: Der Fall Anneliese Michel. Kirche, Justiz, Presse. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014.

konstruktion eines spektakulären parapsychologischen Falles: *Fremde Stimmen* verknüpft das tragische Schicksal Anneliese Michels eng mit anderen Themen wie dem zeitgeschichtlichen Hintergrund (Stichwort ‚Deutscher Herbst‘), einer kritischen Betrachtung medialer Berichterstattung und einer nicht minder kritischen Analyse – nur vordergründig idyllischer – deutscher Provinz, für die Setzwein auf Grund seines bisherigen Lebenswerks mit Fug als Spezialist zu bezeichnen ist. Eigentlich gehe es ihm zentral um ‚das Böse‘, hat er einmal in einem Gespräch verlauten lassen, was das sei und woher es komme.¹¹

Bernhard Setzwein ist alles andere als ein religiöser Fundamentalist; insofern ist er auch nicht disponiert, ‚das Böse‘ höllischen Stoßtrupps zuzuschreiben, die es auf Arbeitgeberpräsidenten oder mainfränkische Kleinstadtbewohnerinnen abgesehen haben möchten, sondern er sucht es – darin absolut der säkularen Tradition der Aufklärung verpflichtet – in den Menschen, ihren intellektuellen und moralischen Defiziten, ihren Komplexen und Ängsten. In diesem Sinne übernehmen die ersten vier Szenen expository Funktionen. Sie führen uns den Hauptschauplatz der Handlung vor, indem sie dessen schöne Fassade zeigen, aber auch klar machen, dass hier ‚das Böse‘ Macht hat.

Wo amerikanische Touristen das pittoresk-altertümliche Erscheinungsbild von Engelsbrunn bestaunen und die Teufelssagen¹² des selbsternannten Fremdenführers Drescher, soweit sie seinem Deutsch überhaupt folgen können, möglicherweise in einem ‚romantischen‘ Sinn „really nice“ und seine zweideutigen Scherze „very kind“ finden (2. Szene), spüren die Einheimischen, dass ‚mit dem Ort etwas nicht stimmt‘ (1. Szene). Metzger Maul („tritt mit blutverschmierter Schlachterschürze vor den Laden“) hat einen Wüschelrutengänger engagiert, weil ihn stört, dass sich „die Sauen immer so aufführen“, wenn sie zum Schlachten angekartt werden. In der Tat stellt der Rutengänger Absonderliches fest, der Engelsbrunner Markt-

¹¹ Vgl. das Gespräch zwischen Gerda und Paul Pagel, Bernhard Setzwein und Dominik Neuner, abgedruckt im Faltblatt zur Aufführung von *Fremde Stimmen* bei den Freudenberger Burgfestspielen 2005: „Wir wollen anregen zur Auseinandersetzung und Reflexion, auch über das Böse in der Welt. [...] Jedenfalls ist für mich das Böse immer menschengemacht.“

¹² Die Sage nimmt Teile des späteren Geschehens bzw. eine bestimmte Interpretation dieses Geschehens vorweg; in der Gesamtlogik des Stücks wird diese Interpretation damit als ‚Sage‘ im mittelalterlichen Stil eingeordnet, d.h. als obsolet erklärt.

platz erscheint ihm als „ein einziges Gewitter von Kraftlinien“ – „für normal gar nicht auszuhalten!“

Die dritte Szene vertieft unsere Kenntnisse der Örtlichkeit und informiert zugleich über den zeitgeschichtlichen Hintergrund. Indem wir einem Kundengespräch im Metzgerladen zwischen Frau Haas und der Chefin Maul beiwohnen, erhalten wir einen ersten Einblick hinter jene freundlichen Fassaden, hinter denen sich das Schreckliche ereignet hat. Während im Erdgeschoss des Metzgerhauses nach wie vor geschlachtet und Wurst verkauft wird, sind ein Stockwerk höher in der Mietwohnung der Steffens vorgebliche Teufel beschworen worden. Wir können uns gut vorstellen, spätere Szenen werden das noch konkretisieren, wie sich die Todesschreie der Schweine mit den dämonischen Flüchen aus Hilde Steffens Mund während der exorzistischen Rituale vermischt haben.

Kundin Haas vermischt ihrerseits die jüngsten sensationellen Neuigkeiten aus dem Radio über die Ereignisse in Mogadischu mit ihrer Einkaufsroutine: So zeigt sie sich angesichts des Mordes am Flugkapitän der von Terroristen entführten Lufthansamaschine ‚Landshut‘ einerseits betroffen, andererseits wechselt sie mit ihrem nächsten Satz bereits wieder in den Einkaufs-Dialog, was anzeigt, dass ihre Empathiefähigkeit mit fremden Schicksalen doch arg begrenzt ist: „Jetzt hams ihn umbracht, den Kapitän. – Aufg’schnitten natürlich, wie immer.“ Frau Maul, ganz Geschäftsfrau, passt sich dem konfusen Diskursstil ihrer Kundin schnell an: „Ja, furchtbar, sagen’s amal, de Terroristen! – Derf’s sonst noch was sein?“

Bald kommt dieses makabre Gespräch beim Grundsätzlichen an, d.h. beim Teufel bzw. dem Bösen, wobei die verängstigte Kundin mit dem sprechenden Namen Haas¹³ jenen – zumindest metaphorisch – im Munde führt, während die nüchterne Metzgersfrau¹⁴ die Sache eher in der Natur des homo sapiens verankert sieht: „Des is des Böse im Menschen“ – und sofort wieder aufs Geschäftliche zurücklenkt: „Außerdem?“ Die letzten Wechselreden der Szene lassen erkennen, dass zumindest ein Teil der Bevölkerung durch die mediale Berichterstattung über die RAF hysterisiert ist. Frau Haas fürchtet

¹³ Der Hase steht als Fluchttier symbolisch für Angst; außerdem ist er sprichwörtlich unwissend, gleich, ob vorsätzlich oder unfreiwillig: ‚Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!‘

¹⁴ Einen sprechenden Namen trägt natürlich auch die Metzgersfrau Maul; sie redet dem Volk nach dem seinen bzw. stellt selber eine Art ‚Volksmund‘ dar.

sich vor womöglich in Engelsbrunn untergetauchten Terroristen, ihr Mann fordert unter dem Eindruck seiner Zeitungslektüre die Rückkehr zur Todesstrafe.

Wer für derartige Hetzartikel verantwortlich ist, zeigt die nächste Szene, die uns einen Blick ins redaktionelle Kreativleben des „Engelsbrunner Tagblatts“ verschafft. Hier haut Chefredakteur Bolz als Inbegriff eines Reaktionsnärs (vulgo: Kotzbrockens) boulevardjournalistisch auf den Putz und tyrannisiert zwischendurch abwechslungshalber seine Mitarbeiterinnen – die langgediente, kooperierende Sekretärin Frost wie auch eine ‚aufmüpfige‘ junge Praktikantin, Ulla Mende, die ihren Beruf (noch) idealistisch sieht und entsprechend auszuüben versucht. In seinen Schlagzeilen und Kommentaren zum politischen Tagesgeschehen ruft Bolz derweilen kaum verhüllt zur Lynchjustiz an den Stammheim-Häftlingen auf, gegenüber den ihm unterstellten Frauen agiert er autoritär und dreist sexistisch. Drescher hatte in der zweiten Szene vor dem amerikanischen Touristenpaar nicht ohne Stolz betont, dass die Leute sagten, in Engelsbrunn fühle man sich ins Mittelalter zeitversetzt. Dieser vom pensionierten Schulmeister auf das idyllische Erscheinungsbild des Städtchens gemünzte Satz erhält nun angesichts der Verhaltensweise von Chefredakteur Bolz eine neue Lesart.

Spätere Szenen werden deutlich machen, dass Engelsbrunn am Anfang einer fundamentalen Zeitenwende steht: Die gesellschaftspolitischen Reformen der 1960er Jahre beginnen sich – z.B. in Gestalt von Ulla Mende – 1977 zwar auch in Engelsbrunn bemerkbar zu machen, aber viele Eingesessene haben sich im Habitus noch nicht ansatzweise von ihrer (faschistoiden bzw. religiös-traditionalistischen) Vergangenheit verabschiedet. Die meisten Menschen sind zutiefst verunsichert, fühlen sich von den in Bewegung kommenden Verhältnissen herausgefordert und sind moralisch desorientiert. Manche reagieren auf diese Lage mit Angstgefühlen, andere offensiv-aggressiv. Die meisten haben sich angewöhnt, Unangenehmes zu verdrängen. Und wieder andere (wie Hilde Steffens z.B.) scheinen für sich keine erträgliche Lösung für die widersprüchlichen Erwartungen finden zu können, denen sie sich ausgesetzt sehen. So ist auch der besondere ‚Zeitgeist‘ dieser Umbruchssituation für vieles ‚Böse‘ in der Engelsbrunner Welt zumindest mitverantwortlich.

In der fünften Szene stößt Ulla Mende bei einer journalistischen Routinearbeit auf den Tod von Hilde Steffens, womit der analytische Prozess des

Dramas angestoßen wird und die eigentliche Handlung in Fahrt kommt. In der Folge enthüllen sich dem Publikum nach und nach die Umstände und Vorgänge, die zum Tod der jungen Frau geführt hatten. Neben dem in die Vergangenheit gerichteten Spannungsbogen (Wie ist es zu der tragischen Geschichte gekommen?) gibt es allerdings auch eine in die Zukunft zielende Handlungsspannung: Welche Folgen ergeben sich aus den ungeheuerlichen Vorgängen, wie gehen die Beteiligten mit ihrer Schuld um, wie verarbeiten sie das Geschehene, welchen Sinn weisen sie ihm zu? Hauptmotor der Rekonstruktion des Falles sind zunächst die Recherchen Mendes, die sich nicht zuletzt deshalb für Leser bzw. Publikum als wichtigste Identifikationsfigur und Wertungsinstanz anbietet.¹⁵

Allerdings erhalten die Zuschauer durch andere Szenen, bei denen die Journalistin nicht zugegen ist, weitere und mitunter sogar tiefere Einblicke in die sozialgeschichtlichen und kirchenpolitischen Zusammenhänge bzw. Hintergründe. Beispielsweise können sie mehrfach einem leibhaftigen Bischof und seinem höchsten Generalvikar bei der Amtsausübung zusehen (Szenen 9 und 10), dürfen sich unter die Engelsbrunner Bevölkerung mischen (Szenen 14, 17 und 18), erleben die Einfädelung einer Legendenbildung (Szenen 19 und 20) oder Bolz bei seiner unmittelbaren Reaktion auf die ‚Todesnacht von Stammheim‘ (Szene 23).

Während in den Szenen mit Ulla Mende auf der Bühne im Wesentlichen der Tod von Hilde aufgeklärt und die Versuche der Eltern, dem Geschehen einen Sinn zu geben bzw. mit der eigenen Schuld umzugehen, beobachtet werden, setzen die anderen das Publikum in Stand, vom individuellen Todesfall der Hilde Steffens ein Stück weit Abstand zu nehmen und ihn als Symptom für soziale, politische und moralische Missstände zu reflektieren. Dabei stößt man auf ‚Böses‘ in vielerlei – freilich immer menschlich-natürlicher – Form und Gestalt: auf Unfähigkeit zur Empathie (Kastenmeier, Polizist, Frau Maul),¹⁶ auf Feigheit, Ängstlichkeit und Schwäche (Bischof, Frau Haas, Frost), Verrohung (Bolz, Maul, manche Schüler), männlichen Chauvinismus (Bolz, Polizist, Drescher), einen das ganze Denken und

¹⁵ So übernimmt auch die ‚stumme‘ Szene 16 Ulla Mendes Phantasievorstellungen beim Anhören der Tonbänder und ist nicht mit einer ‚realistischen‘ Darstellung der durchgeführten Exorzismen zu verwechseln.

¹⁶ Wir erinnern uns an Lessings Dictum, dass der mitleidigste Mensch der beste sei.

Fühlen regierenden Geschäftssinn (Ehepaar Maul, Schüler), religiösen Fanatismus (Bleich, Eltern, Kastenmeier), Dummheit bzw. Oberflächlichkeit (Wallfahrer, Drescher) usw. Fast überall dominiert ein in diesem Ausmaß erschreckender Egoismus.

Nur wenige Figuren bringen für Hilde Steffens oder ihre Eltern ein Mitgefühl auf, das von eigenen Interessen frei ist. Neben Ulla Mende ist da vielleicht noch am ehesten an den Totengräber zu denken, der für die pseudoreligiöse Funktionalisierung und Ausbeutung des traurigen Schicksals von Hilde wenig übrig hat und seine Sicht der Dinge zwar lakonisch kurz mitteilt, dabei aber doch Trauer erkennen lässt: „Ein armes Mädchel. Wie sie noch gelebt hat, hat ihr keiner helfen können. Jetzt, wo sie tot ist, pilgern sie zu ihrem Grab wie zu einer Heiligen.“ Das liegt nicht *so* weit von dem entfernt, was Bernhard Setzwein 2005 in seinem Tagebuch zu Anneliese Michel notiert hat:

Anneliese Michel. Hat sie vielleicht nur Theater gespielt? Und zwar ohne jemals etwas von Brecht gehört zu haben, der seinen Schauspielern bekanntlich klar gemacht hat, daß sie sich nicht bis zur völligen Selbstaufgabe, Selbstausslöschung mit ihrer Rolle identifizieren dürfen? Hat sie ganz im Sinne alter Mysterienspiele ein Theater gemacht? Hätte sie, statt der Ärzte, Psychologen und vor allem der Exorzisten, vielleicht einfach nur einen guten Regisseur gebraucht, der ihr – sicherlich schonend – einmal gesagt hätte: Jetzt outrier halt nicht gar so fürchterlich. Ja, fürchterlich! Tritt doch auch einmal aus deiner Rolle heraus und schau sie dir von außen an. Denn eine Rolle war es doch wohl. Der Streit geht eigentlich nur darum: Wer hat ihr diese Rolle zugeteilt? Die einen sagen: finstere Mächte. Ich sage: all diese dilettantischen Laien-Regisseure um sie herum, die ein Spektakel aufführen wollten mit dem Titel: Lebendiger Beweis, daß es den Teufel doch gibt. Wie auf jedem Theater war sie als Rollennehmerin leider die letzte, die gefragt wurde.¹⁷

Auch bei Peter, dem Metzger-Lehrling (Szene 14) lassen sich Ansätze einer tieferen Betroffenheit erkennen. So sind es auch zumeist Figuren wie Peter oder Ulla Mende, die jene stummen dämonischen Gestalten überhaupt bemerken, die sich in Engelsbrunn als „Hitler“, „Stalin“ oder „Arafat“ herumtreiben. Lange Zeit hat es den Anschein, als wären mit dem Tod von Hilde Steffens ihre Dämonen ‚frei‘ geworden und könnten jetzt in Engelsbrunn ihr

¹⁷ Bernhard Setzwein: Das blaue Tagwerk. Fast nichts 1997 bis 2009. Viechtach: edition lichtung, 2010, S. 111 f.

Unwesen treiben. Die Partei der kirchlichen Fundamentalisten hatte ja versucht, Hildes Leiden und Tod postum den Sinn eines Martyriums zu geben; demnach habe sie quasi als eine Nachfolgerin Christi die schwere Last auf sich genommen, ganz persönlich den Kampf mit allerlei Teufeln und Dämonen auszufechten, so dass deren Kräfte gewissermaßen für die Dauer jenes Kampfes neutralisiert worden seien. Allerdings widerlegt der Autor diese okkulte Sicht der Dinge, indem Redaktionssekretärin Frost in der 24. Szene erfährt, dass die Polizei einen Trittbrettfahrer bzw. Witzbold verhaftet hat, der sich in verschiedenen Maskeraden in Engelsbrunn herumgetrieben hatte, um sich aus der Terrorfurcht der Bevölkerung einen Jux zu machen.

Vater Steffens erfährt davon aus der Zeitung (Szene 26), als er sich sowieso schon von aller Welt verlassen und verraten fühlt. Er hat die Tochter verloren, ist vom Gericht der fahrlässigen Tötung für schuldig befunden, von der Kirchengemeinde verleugnet und von der Presse an den Pranger gestellt worden. Nun hat ihn gerade auch noch Pfarrer Bleich verlassen, der Exorzist, sein vertrauter Seelenhirte und Mitverurteilter im Gerichtsprozess, der sich allerdings mit dem Tod von Hilde wie auch seiner Verurteilung erstaunlich leicht tut, weil er sich als braver Soldat seiner Kirche sieht und allem einen frommen bzw. kirchenpolitischen Sinn zurechnen kann.

Die öffentliche Entlarvung des ‚Dämons‘ als eines makabren Ulks im Lokalblatt entzieht Vater Steffens nun die letzte Möglichkeit, sich mit dem Geschehenen abzufinden. Er kanalisiert seine Schuldgefühle und seine ohnmächtige Wut in Richtung des Urhebers jenes Presseartikels und maskiert sich seinerseits als Dämon, um an Bolz einen Akt von Lynchjustiz zu statuieren. Dieses Vorhaben scheitert allerdings, weil er Bolz nicht allein im Redaktionsbüro antrifft; Ulla Mende erkennt Vater Steffens hinter seiner Maske und ‚bannt‘ ihn durch Namensnennung in einem durchaus als exorzistisch zu betrachtenden Vorgang. So bleibt Vater Steffens am Ende nur noch die Flucht in den Tod, die sich dramatisch vor den Augen unserer amerikanischen Touristen aus der zweiten Szene abspielt, ironischerweise ohne dass diese irgendetwas begreifen.

5. Materialien

5.1 Paul Pagel: Das sogenannte Böse. Bericht über eine schwierige Spielzeit aus Sicht eines Dramaturgen und Öffentlichkeitsarbeiters

Es begann geheimnisvoll, fast in einer Art Verschwörung. Anfang Herbst 2003 trafen wir uns im Hinterzimmer eines Restaurants. Anwesend waren die Mitglieder der Spielleitung, der 1. Vorsitzende des Burgschauspielvereins Freudenberg e.V., dazu Regisseur Dominik Neuner und der potenzielle Autor Bernhard Setzwein. Wollten wir den hochspannenden, aber sicher Kontroversen auslösenden Stoff, nämlich den Exorzismus in Klingenberg im Jahre 1976, wirklich auf die Bühne bringen? Wir waren uns über die Risiken klar. Es entspann sich eine intensive, ernsthafte Diskussion von über drei Stunden. Am Ende wurde abgestimmt. Bei einer Gegenstimme wurde die Realisierung beschlossen. An Setzwein erging der Auftrag, er war damit nach dem erfolgreichen Stück „Niedgedacht“ (2003) auch unser Autor für die Spielzeit 2005. Er bewältigte die schwierige Aufgabe, indem er ein spannendes, in jeder Weise anregendes und nachwirkendes Theaterstück schrieb.

Dominik Neuner betonte von Anfang an, dass das schwere Leben und das Andenken der jungen Studentin Anneliese Michel aus Klingenberg nicht beschädigt werden dürften. Als dann eine Tonaufnahme von Exorzismussitzungen mit der verzerrten Stimme des Opfers abgespielt wurde, lief manchem von uns ein Schauer über den Rücken. Was hatten wir uns da vorgenommen! War eine Inszenierung dieses tragischen Geschehens überhaupt möglich? Dass das Projekt sinnvoll und notwendig sei, darüber gab es bei uns allen keinen Zweifel. Wie würde sich die Stadt Klingenberg auf die Ankündigung des Stückes „Fremde Stimmen“ positionieren? Die Gemeinde veranstaltete bereits zu dieser Zeit alljährlich erfolgreiche Festspiele auf der Clingenburg. Um es vorwegzunehmen, aus der Gemeinde kam zu keinem Zeitpunkt irgendeine Reaktion. Auch von kirchlicher Seite, vor allem vom Bistum Würzburg, war keine Stellungnahme zu vernehmen. Schließlich hatte der damalige Würzburger Bischof, Dr. Josef Stangl, dem Exorzismus 1975 zugestimmt.

Ganz anders in Freudenberg. Der Stadtpfarrer vor Ort, ein ansonsten fortschrittlicher, offener Mann, sprach sich anfangs 2005 gegen das Stück aus und verweigerte seine Teilnahme an einer Podiumsdiskussion. Damals liefen die Proben schon auf vollen Touren. Wir ließen uns von seiner Meinung nicht beeindrucken. Etliche Freudenberger bekundeten offen oder hinter vorgehaltener Hand, dass sie die Burgfestspiele diesmal boykottieren würden. Gingen ihnen die Vorgänge in Klingenberg vor 30 Jahren zu nahe? Wühlte sie die Erinnerung daran erneut auf, wie zu Zeiten des Exorzismus und des sich anschließenden Prozesses? Manche argumentierten so. Der Vorverkauf lief ziemlich schleppend an.

Wir Verantwortlichen und Initiatoren waren auch aufgewühlt. Es gab einen ständigen Austausch mit dem Autor. Nach allen Proben diskutierten die Spielleitung, die Dramaturgie und die Regieassistenten mit dem Regisseur über die Vorgänge damals in Klingenberg, die Hinter- und Beweggründe für das Verhalten der handelnden Personen. Das waren tiefgehende theologische, philosophische Gespräche, die die menschliche Existenz ausloteten. Freilich ging es auch um die dramaturgische Umsetzung und Inszenierung, etwa das Bühnenbild. Ein überdimensionales, auf dem Kopf stehendes Kreuz sollte auf Vorschlag Neuners den Bühnenraum weitgehend einnehmen. Den Schauspielern und Ressortleiterinnen und -leitern, die seitens der Dramaturgie und des Regisseurs intensiv über den geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergrund des Stückes informiert worden waren, bereitete die Arbeit Freude. Sie waren ungemein aufgeschlossen und interessiert und wollten ihr Bestes für eine erfolgreiche Aufführung leisten.

Mit zwei Veranstaltungen wollten wir den Freudenberger Bürgern Hintergrundinformationen geben, um sie so für das Schauspiel zu gewinnen. Spannend verlief eine von mir vorbereitete, schon angesprochene Podiumsdiskussion über „Exorzismus heute – das Phänomen des Bösen“, die im April in Freudenberg im vollbesetzten Rathaussaal stattfand. Die Diskussionsrunde war in allen Disziplinen hochkarätig besetzt. Dr. Hedwig Jankowsky (Höchberg/Werneck) übernahm den psychologischen Part, Dr. Gerda Pagel (Würzburg/Freudenberg) argumentierte aus philosophischer Sicht, die katholische Sichtweise vertrat Dr. Jürgen Bründl, Lehrstuhlinhaber für Dogmatik an der Universität Würzburg. Dazu gesellten sich der Autor Bernhard Setzwein (Waldmünchen) und der Regisseur Prof. Dominik Neuner (Stuttgart/Hamburg), die theaterspezifische Aspekte einbrachten. So

erklärte Setzwein z.B. den Titel seines Stücks. Anneliese Michel hätte weitgehend keine eigene Stimme gehabt, sie sei sozusagen „fremdbestimmt“ worden. Die Regieassistentin Cornelia Spatz (Elsenfeld/Mainz) moderierte einfühlsam.

In der Runde fehlte ein katholischer Befürworter des Exorzismus. Ich hatte Kontakt mit den fundamentalistischen Piusbrüdern aufgenommen. Ein Pater wollte zunächst auch kommen, sagte dann aber ab. So war nicht verwunderlich, dass der Diskussion, wie ein Journalist schrieb, „etwas das Salz in der Suppe“ fehlte. In der Tat waren sich die Diskussionsteilnehmer in der Ablehnung des Exorzismus einig. Dementsprechend sei das „Böse“ nicht auf die Gestalt des Teufels zu fixieren, vielmehr zeige es sich in den Strukturen der Gesellschaft – so Dr. Bründl – sowie in der dualistischen Struktur des Menschen. Theater befasse sich mit der Not desselben, letztlich nicht mit „gut“ oder „böse“, so Regisseur Neuner. Auf den Zuruf eines aufgebrachten Zuhörers, ob es dann das Böse überhaupt gebe, musste der Theologe Bründl einräumen, dass Strömungen in der katholischen Kirche, auch die Amtskirche selbst, d.h. der Papst in Rom, den Glauben an den Teufel, den Inbegriff des Bösen, aufrecht erhielten und damit den Exorzismus für notwendig erachteten; Rom würde weiter Exorzisten ausbilden lassen.

Im Zentrum der zweiten Veranstaltung stand ein Referat von Uwe Wolff (seit 2007 promoviert, 2012 habilitiert), der eine erste vielbeachtete Studie über Anneliese Michel unter dem Titel „Das bricht dem Bischof das Kreuz“ (1975/76) verfasst hatte. Wolff kam erst gegen Ende seiner Ausführungen auf den Fall Klingenberg zu sprechen und legte den Focus auf seine Engels- und Dämonenforschung, was freilich mit dem Exorzismus in Zusammenhang gebracht werden kann. Wolff kritisierte das Verhalten des Würzburger Bischofs Stangl, der die Familie Michel im Stich gelassen habe. Bei Recherchen zu seinem Buch über die Klingenberger Vorgänge sei er wohl von der Familie Michel, aber nicht von der katholischen Kirche unterstützt worden. Wolff glaubt an die Existenz von Dämonen und attestiert dem Menschen eine „Sehnsucht nach spiritueller Heilung“. Auf die Frage nach der Berechtigung bzw. Notwendigkeit des Exorzismus antwortete er zunächst ausweichend, sprach sich am Ende allerdings auf mehrfache Nachfrage für eine legitime Praktizierung des Exorzismus aus. Die erneut gut besuchte Veranstaltung war in Ablauf und Ergebnis allerdings unbefriedigend.

Dass wir mit unserer Inszenierung den Nerv der Zeit getroffen haben, zeigt die Bearbeitung des Themas Exorzismus im Medium Film. 2005 kam der US-Streifen „Der Exorzismus der Emily Rose“ in die Kinos, die deutsche Produktion „Requiem“ von Hans-Christian Schmid folgte 2006, ein Jahr nach „Fremde Stimmen“. Ein von mir seit 2004 gewünschter Gedankenaustausch mit Regisseur Schmid kam leider nicht zustande.

Eine zweite, mir noch wichtigere Kontaktaufnahme verlief ebenso im Sande. Im Frühjahr 2005 rief mich eine Bekannte vom Untermain an. Sie war ziemlich aufgebracht und machte mir Vorwürfe: „Wie könnt ihr nur den Fall Klingenberg inszenieren? Das wird meine Freundin sehr treffen. Dann kommt für sie und ihre Angehörigen alles wieder hoch. Könnt ihr die Familie Michel nicht in Ruhe lassen?“ Meine Bekannte ist mit einer Schwester von Anneliese Michel bis heute eng befreundet. Sie schilderte mir weiter, dass sie dieser in den schweren Zeiten nach Annelieses Tod, des Presseauflaufs und Prozesses beigestanden habe. Ich führte aus, dass wir den Fall Klingenberg nicht eins zu eins darstellen würden, dass es keineswegs unsere Absicht wäre, Leben und Leiden von Anneliese Michel in den Dreck zu ziehen. Die Protagonistin käme im Stück überhaupt nicht vor, der Autor habe mit Verfremdung gearbeitet. Für ihn sei Anneliese Michel nur eine Folie, sein Stück sei kein Dokumentationstheater. Nur mit Mühe konnte ich sie beruhigen und schlug ihr vor, mich mit Annelieses Schwester bekannt zu machen, damit ich ihr unsere Intention erklären könne. Beide lud ich zur Aufführung ein. Annelieses Schwester lehnte sowohl ein Gespräch als auch einen Theaterbesuch ab. Beide Entscheidungen habe ich mit Respekt und Verständnis akzeptiert. Meine Bekannte schaute sich mit ihrer gesamten Familie die Inszenierung an und konnte sich so ein Bild über unsere Absicht und Darstellung machen. Ihr Urteil war weitgehend positiv.

Am Tag der Premiere, am 24.06.2005, berichtete die Süddeutsche Zeitung über einen aktuellen Fall von Exorzismus mit Todesfolge in Rumänien. Wenige Tage später brachte die Redaktion Franken desselben Printmediums einen Bericht von Olaf Przybilla zur Freudenberger Inszenierung. Mehrfach hatte ich ihn kontaktiert und auf die Brisanz des Stückes hingewiesen. Dieser Report veranlasste den im November 2014 verstorbenen Würzburger Generalvikar Karl Hillenbrand, den Burgfestspielen am letzten Aufführungstag einen Besuch abzustatten. Er lobte die Objektivität des Stückes, die Inszenierung und die Leistung der Amateurschauspieler. Diesen

Eindruck hatten auch die Besucher aus nah und fern. Heute noch bewerten Freilichttheaterfreunde das Stück „Fremde Stimmen“ und seine Inszenierung, die beide über lange Zeit so viel Kraft und Mühe gekostet hatten, als eine der besten und eindrucksvollsten Leistungen in der Geschichte der Burgfestspiele Freudenberg am Main.

5.2 Gerda und Paul Pagel: Das Böse ist immer menschengemacht. Gespräch mit Regisseur Dominik Neuner und Autor Bernhard Setzwein vor der Uraufführung.

Wie fremd sind Ihnen mittlerweile die „Fremde Stimmen“?

Neuner: Trotz der Vielseitigkeit ihrer Bedeutung jetzt schon recht vertraut, aber es bedurfte enormer Anstrengung und Gewöhnung.

Setzwein: Zunächst haben Regisseur, Spielleitung und Autor lange und kontrovers über das Thema diskutiert, bis wir uns entschlossen haben, das Projekt zu realisieren.

Mit „Fremde Stimmen“ bringen Sie einen ernsten Stoff aus der neuesten Zeitgeschichte auf die Bühne. Wollen Freilichtbesucher das sehen?

Setzwein: Wer sagt denn, daß man immer nur den „Sommernachtstraum“ oder Ritterspiele auf Freilichtbühnen zeigen kann? Wo ist denn die Tragödie geboren worden? In Griechenland unter freiem Himmel!

Ist es nicht Anmaßung, gerade den Fall Klingenberg aufzugreifen bzw. zu behandeln?

Setzwein: Ich möchte betonen, daß mein Stück keine Dokumentation ist, sondern über weite Strecken eine fiktive Geschichte, der der Fall Klingenberg als Folie zu Grunde liegt. Die Figur der Anneliese Michel und ihrem tragischen Leben erweisen wir den nötigen Respekt, auch wenn die religiöse Ausrichtung des Umfeldes durchaus kritisch gesehen wird.

Ist das nicht nur eine dramatisierte Dokumentation?

Setzwein: Keinesfalls! Namen und Orte sind verfremdet, die Ereignisse 1976/77 bewußt kontrahiert und in einen übergeordneten allgemeinen Zusammenhang gebracht, der in seiner Wirkung uns alle angeht.

Neuner: Der Plot behandelt die aufgewühlte Zeit der 70er Jahre. Aber ist das heute anders? Der politische und religiöse Fundamentalismus ist nicht vorbei. Er hat sich weltweit in seiner tödlichen Wirkung intensiviert. Es geht immer um Kopf und Kragen, es gibt viele Opfer.

Was wollen Sie mit diesem Stück bewirken?

Setzwein: Wir wollen weder anklagen noch Lebenshilfe geben. Wir wollen anregen zur Auseinandersetzung und Reflexion, auch über das Böse in der Welt.

Was ist das Böse?

Neuner: Wir alle wollen gut sein, aber es gelingt uns nicht. Wir leben in einer Welt, die uns ständig darauf verweist, was richtig und falsch ist. Das reicht von fundamentalistischem Religionsdenken bis hin zur Werbung. Dabei sind wir dualistisch strukturiert, das heißt widersprüchlich. Das müssen wir annehmen, wie Leben und Tod. In allem, was wir tun, ist der Widerspruch enthalten. Die Kunst befaßt sich mit diesen Zwischenräumen und findet dort ihre eigene Wahrheit, die mit üblichem Vokabular nicht benennbar ist und immer im Unreinen liegt. Da müssen Musik, Klang und Theater vermitteln. Der Mensch muß die Widersprüche des Lebens ertragen, der einzige Weg ist, dazu Ja zu sagen.

Setzwein: Es wird ja von einigen bis auf den heutigen Tag behauptet, aus der Anneliese Michel habe das Böse herausgesprochen. Bleibt die Frage: Wer hat ihr diese fremden Stimmen zuvor beigebracht? Jedenfalls ist für mich das Böse immer menschengemacht.

Ist das nicht schwierig, ein Stück mit einem solchen Anspruch zu schreiben und zu inszenieren?

Setzwein: Mir war es wichtig, das Weltgeschehen und die Vorgänge im lokal-regionalen bzw. im dörflichen Umfeld anzusiedeln, sie letztlich auch den Freudenberg-Laiendarstellern so zu vermitteln, daß sie sich in den meisten Figuren wiedererkennen.

Neuner: Wir waren uns von Anfang an einig, daß in Plot und Inszenierung das Voyeuristische außen vor bleiben muß und daß der Exorzismus selbst nicht zum Spektakel werden darf, so wie das in dem Film „Der Exorzist“ geschehen ist.

Wie aber kann dieses Faktum dennoch vermittelt werden, ohne daß die historische Figur überhaupt auftritt?

Setzwein: Mir kam diesbezüglich die Idee, die Dämonen durch Masken symbolhaft darzustellen.

Neuner: Die der Zuschauer zwar alle sieht, die aber im Stück nur von Vater Steffens wahrgenommen werden. Neben den Masken kommen bei der Inszenierung Musik und Licht eine bedeutende Rolle zu.

Setzwein: Wir haben uns im Vorfeld darüber oft ausgetauscht. Ich war mir immer sicher, daß Dominik Neuner dies mit seiner großen Bühnenerfahrung meistern kann.

Neuner: Leicht war das nicht, zudem noch sieben Spielorte synchron zu bespielen sind und wir es mit einigen Telefonszenen zu tun haben, wo der Zuschauer die jeweiligen Partner sieht, die Schauspieler aber – gemäß der Wirklichkeit – nicht. Selbstverständlich wollen wir in Kostümen und Equipment die 70er Jahre naturgetreu darstellen. Eine große Aufgabe und viel Aufwand für Requisiteure, Kostümschneiderinnen und Maskenbildnerin.

Setzwein: Von den Schauspielern haben wir noch gar nicht gesprochen. Autor, Regie und Dramaturgie mußten die Schauspieler in die Problematik einführen. Der Verein arrangierte zudem ein interessantes Beiprogramm zum Thema Exorzismus in Form eines Vortrags und einer Podiumsdiskussion.

Zum Schluß eine Frage zum Bühnenbild, das bedrohlich wirkt.

Neuner: Das 12 Meter lange, auf dem Kopf stehende Kreuz durchbohrt wie ein Nagel den Bühnenaufbau. Es macht jedem zu schaffen, der auf der Bühne steht. Es symbolisiert die dualistische Struktur des Menschen, den Widerspruch, es steht für die Gratwanderung zwischen Orthodoxie und Toleranz. Dazwischen liegen die schon genannten Nuancen, Grauzonen, Zwischenräume. Das wollen wir zeigen, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Quelle: Programmheft zur Uraufführung am 24. Juni 2005 auf der Freudenburg; das Gespräch führten Gerda und Paul Pagel.

5.3 Rezensionen zur Uraufführung

5.3.1 Elmar Kellner: Keine leichte Kost, aber glänzend serviert

Kann man denn „so etwas“ auf die Bühne bringen? Noch dazu im Freilichttheater? Diese Fragen, die sich so mancher im Vorfeld etwas bänglich, nicht wenige auch skeptisch stellten, fanden am Freitagabend eine beeindruckende Antwort. Man kann. Wenn man einen Autor hat, der sich des sensiblen Themas einfühlsam annimmt, ein Ensemble, das an seinen Aufgaben wächst und einen Regisseur, der etwas von seiner Arbeit versteht und sich noch dazu, ebenso wie drei Schauspielerinnen und Schauspieler, mit dem Stück identifiziert. So wurde *Fremde Stimmen*, das Bernhard Setzwein für die 10. Freudenberger Burgfestspiele verfaßte, für das Publikum zum Erlebnis.

Um es nicht ungesagt zu lassen, der Text hat seine Schwächen, Setzwein ist es nicht immer gelungen, sich so weit von dem realen Fall der Anneliese Michel zu entfernen, wie er selbst das vielleicht gewollt hat. Und auch nicht alle Akteure mögen insgesamt den inzwischen auch selbst gesteckten hohen Ansprüchen genügt haben. Das trübt aber das insgesamt sehr positive Bild nur wenig.

Die Hauptrollen waren durchgehend hervorragend besetzt, hier agierten die, die man anderen Ortes vielleicht die „Stars“ der Truppe nennen würde. An erster Stelle zu nennen sind Peter Mayer als Vater Steffens, Oliver Schmaus, der den Pfarrer Bleich gab, oder auch Hartmut Beil, der den skrupellosen, schmierigen Chefredakteur Bolz so hingebungsvoll darstellte, als sei dieser ein Teil von ihm. Beil, Zucht- und Zeremonienmeister des Burgschauspielvereins und für diesen wohl ebenso wichtig wie Regisseur Dominik Neuner – wobei er sich der eigenen Bedeutung durchaus bewußt scheint –, hatte im Vorfeld mehr als einmal damit kokettiert, daß ihm der „Bolz“ quasi auf den Leib geschrieben sei.

Im gleichen Atemzug wie das vorgenannte Trio sind aber auch Simone Beil als Praktikantin Mende und Susan Weißenborn als Mutter Steffens zu loben. Letztere ist ein weiteres Beispiel dafür, daß man sich in Freudenberg um den schauspielerischen Nachwuchs, hier nicht im Sinne von Lebensalter gemeint, bemüht. Vor zwei Jahren noch, bei ihrer eigenen Premiere auf den

Brettern, die für manchen die Welt bedeuten, war Susan Weißenborn noch in einer wortlosen Nebenrolle zu sehen – und überzeugte schon damals, was ihr nun eine weit herausgehobene Rolle im Ensemble einbrachte. Sie enttäuschte die damit in sie gesetzten Erwartungen nicht.

Ebenso wenig wie die nächstfolgenden drei, die Jugendlichen Tschack und Pepper, Florian Gehrig und Michael Kern, sowie Sebastian Latka als Polizist. 2003 spielten Gehrig und Latka zwei der Hauptrollen, der junge Kern agiert sich im Laufe der Jahre offensichtlich unaufhaltsam nach vorne. An den beiden Teenagern Tschack und Pepper entzündete sich allerdings auch eine der Kritiken, die im Nachgang aus dem Publikum geäußert wurden. „Die Sprache der Jugend in den siebziger Jahren war das nicht“, meinte einer, der damals selbst noch jung war, und er hatte recht damit.

Der für viele Schauspieler eigentlich unerläßliche Zwischenapplaus, er fehlte diesmal fast völlig. Was nicht an den Leistungen des Ensembles gelegen haben kann. Zu schnell folgten die Szenen aufeinander, zu dicht gedrängt die Dialoge, so daß die Zuschauer kaum wagten, die Hände zu rühren. Auch am Ende brach der Beifall erst nach einigen Sekunden der Stille los.

Interessant übrigens die unterschiedlichen Reaktionen des Publikums bei der quasi halböffentlichen Generalprobe und dann bei der Premiere. Am Mittwoch verfolgte das Auditorium die Darbietungen in der ersten Hälfte bis zur Pause ruhig, ohne Beifallskundgebungen. Nur ab und an war ein unterdrücktes Lachen zu hören bei den ja durchaus vorhandenen humorvollen Szenen, die vom Autor aber möglicherweise nicht immer so gemeint waren. In der zweiten „Halbzeit“ gab es dann aber doch Applaus. Die Premierenvorstellung hingegen wurde nur ein Mal davon „unterbrochen“.

Eine Notiz am Rande: „Fremde Stimmen“ gehört wahrscheinlich zu den kürzesten Stücken, die bislang auf der Freudenburg aufgeführt wurden. 50 Minuten in der ersten, knapp 40 Minuten in der zweiten Hälfte. Der alte Spruch „in der Kürze liegt die Würze“, hier stimmte er einmal wieder.

Schließlich boten Autor, Regisseur und Ensemble dem Publikum beileibe keine leichte Kost. „Sich mit ‚Fremde Stimmen‘ vertraut zu machen, bedeutet sich mit jüngster deutscher Geschichte zu beschäftigen, die in den 70er Jahren viele aufgewühlt hat und die bis heute weiterwirkt. Die Auseinandersetzung mit den weltpolitischen Ereignissen, speziell dem RAF-

Terrorismus, und den Geschehnissen in Klingenberg auf regionaler Ebene, hat sich der Schauspielverein zum Ziel gesetzt, eine fürwahr nicht leichte, aber spannende Aufgabe für das Theater.“ So Bürgermeister Heinz Hoffmann in seinem Grußwort im Programmheft.

Worum geht es in „Fremde Stimmen“, das wurde schon einige Male erzählt* und sei hier nur noch einmal zusammengefaßt. Es geht um den Terrorismus der 70er Jahre, um Schleyer-Entführung und die Kaperung der „Landshut“ mit dem Ziel der Freipressung der in Stuttgart-Stammheim einsetzenden RAF-Mitglieder. Auch in dem kleinen Städtchen Engelsbrunn am Untermain bleiben diese Ereignisse nicht ohne Auswirkungen, werden aber nach und nach überdeckt von dem Fall der Hilde Steffens, die unter zunächst ungeklärten Umständen gestorben war.

Unschwer zu erkennen lehnt sich dieser Strang der Geschichte an den Tod der Studentin Anneliese Michel 1976 in Klingenberg, an der zuvor ein Exorzismus vorgenommen worden war. Die „Teufelsaustreibung“ wird nicht gezeigt, Voyeure kommen nicht auf ihre Kosten. Kirchenkritiker dagegen schon, die Kirche läßt Setzwein in seinem Stück nicht gut aussehen. In einem Interview warf er ihr vor, nicht zu ihrer Verantwortung an den Geschehnissen zu stehen, dieses sei der Punkt, „der mich am meisten stört“, sagte er. Daß die Presse die zweite Institution ist, die eine alles andere als sympathische Rolle spielt, sei ebenfalls nicht verschwiegen. Wenn man, nicht zuletzt aus eigenem Erleben, dem Autor an dieser Stelle bescheinigen darf und muß, bei der Zeichnung der Figur des Bolz ein bißchen arg tief in den Farbtopf der Klischees gegriffen zu haben.

Seine besten, seine stark beeindruckenden Szenen hat „Fremde Stimmen“ eindeutig in der zweiten Hälfte. Als sich die nunmehrige Ex-Praktikantin Ulla Mende immer mehr in das Geschehen verwickeln läßt, sich der Gefühlswelt der Hilde Steffen und deren Eltern annähert, von diesen die bei den Exorzismus-Sitzungen entstandenen Tonbänder zu hören bekommt, oder Pfarrer Bleich gleich im Anschluß eben diese Aufnahmen seiner Jugendgruppe vorspielt, um ihnen damit die Existenz des Teufels zu demonstrieren, das war schon Theater vom Feinsten. Gerne hätte sich das Publikum gerade in diesen beiden Szenen mit Beifall etwas Luft gemacht, doch man bekam keine Gelegenheit dazu. Leider?

Das Bühnenbild tat ein Übriges, Licht und Sound setzten passende Akzente. Die Stärke, die verschiedensten Handlungsorte auf unterschiedlichen Ebenen zu bespielen, brachten die Freudenberger auch dieses Jahr wieder zur Geltung.

Eine Anmerkung noch zum Schluß: So angebracht und notwendig es ist, allen Mitwirkenden, sei es vor oder hinter der Kulisse, am Ende zu danken, Hartmut Beil hätte sich damit ruhig noch ein wenig Zeit lassen können. So aber schnitt er den gleichfalls wohl verdienten Schlußapplaus ab. Und noch etwas. Man sei bereits in konkreten Gesprächen für ein nach „Niedgedacht“ und „Fremde Stimmen“ drittes Stück, verriet jüngst Bernhard Setzwein. Dieses werde dann aber komplett anders sein. „Das muß etwas Leichtes werden, etwas Beschwingtes, Burleskes.“ Ich denke, nach diesem anspruchsvollen Abend wären viele dankbar dafür.

Quelle: Fränkische Nachrichten, 27. Juni 2005.

* Es gab eine intensive Vorberichterstattung zu dieser Theaterproduktion in der Lokalpresse, sie begann teilweise schon ein halbes Jahr vor der eigentlichen Premiere am 24. Juni 2005. Siehe unter anderem: Peter Riffenach: Freudenberg bereitet sich vor: 30 Sprechrollen und 44 Proben. Burgschauspielverein stellte Stück zum Thema Exorzismus vor. In: Der Bote vom Untermain. Miltenberg, 17. November 2004. ek: Stück und sein Inhalt sind „brandaktuell“. Premiere von „Fremde Stimmen“ am 24. Juni auf der Freudenburg / Hauptdarsteller präsentiert. In: Fränkische Nachrichten. Wertheim, 17. November 2004. Peter Riffenach: Proben laufen auf Hochtouren. Burgschauspielverein Freudenberg übt Bernhard Setzweins „Fremde Stimmen“ ein. In: Bote vom Untermain. Miltenberg, 16. April 2005. „Opfer ohne eigene Stimme“. Autor Bernhard Setzwein über Exorzismus und sein neues Stück für die Freudenburg. [Interview]. In: Main-Echo. Aschaffenburg, 23./24. April 2005. Manfred Stock: Dem Phänomen des Bösen auf der Spur. Podiumsdiskussion befaßte sich im Vorfeld des Burgschauspiels mit dem Thema Exorzismus. In: Fränkische Nachrichten. Freudenberg, 25. April 2005. m.r. [= Manfred Röllinghoff]: Das Böse in der Gesellschaft. Podiumsdiskussion über „das Böse und der Teufel – Exorzismus heute“. In: Main-Echo. Aschaffenburg, 25. April 2005. ek: Vertraute Stimmung für „Fremde Stimmen“. Besuch bei den Proben des Burgschauspielvereins Freudenberg / Auch Setzwein in Szene gesetzt. In: Fränkische Nachrichten. Wertheim, 28. April 2005. Manfred Kunz: Von Dämonen besessen. Bei den Burgfestspielen in Freudenberg engagieren sich mehrere Würzburger. In: Mainpost. Würzburg, 1. Juni 2005. anonym [= Johann Reitmeier]: Zeitgenössisches Theater in faßbarer Form. „Fremde Stimmen“: ein neues Theaterstück von Bernhard Setzwein wird in Freudenberg am Main uraufgeführt. In: Chamer

Zeitung. Cham, 17. Juni 2005. „Freilichttheater hat für mich etwas Gewaltiges“. Interview mit Bernhard Setzwein über sein neues Stück „Fremde Stimmen“ – Premiere am 24. Juni. [Interview]. In: Der neue Tag. Weiden, 18./19. Juni 2005.

5.3.2 Heinz Linduschka: Das Kreuz steht Kopf

Leicht gemacht haben sie es sich diesmal nicht, die „Macher“ der Burgfestspiele Freudenberg am Main. „Fremde Stimmen“ heißt das Stück, das Bernhard Setzwein für die Bühne geschrieben hat. Vordergründig geht es um den Fall Anneliese Michel, einen Fall von Exorzismus, der aus dem Mittelalter zu stammen scheint, sich tatsächlich aber erst vor 30 Jahren in Klingenberg – auf der Bühne „Engelsbrunn“ – zugetragen hat. Eingebettet wird dieser Fall in die Hysterie um den RAF-Terrorismus rund um die Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Martin Schleyer und um die Stürmung der „Landshut“ in Mogadischu.

Tatsächlich aber geht es um viel mehr: In gut 90 Minuten wird immer wieder die Frage nach der Herkunft und der Existenz des Bösen in der Welt gestellt, wird auf der Bühne – ganz anschaulich und exemplarisch und im besten Sinn unterhaltsam und tief beeindruckend – vorgeführt, wozu Ideologien und Extremismus führen können.

Ein Lackmustest guter Literatur ist von jeher, daß platte Schwarz-Weiß-Zeichnung vermieden wird. Diesen Test hat „Fremde Stimmen“ bestanden. Bolz, der Chefredakteur des „Engelsbrunner Tagblatts“ – in der Rolle des „Kotzbrockens“ sehr überzeugend: Hartmut Beil – muß zwar als Repräsentant eines „Dreckschmierblatts“ herhalten, verkörpert aber erkennbar nicht die ganze Presse, sondern nur einen menschenverachtenden Sensationsjournalismus. Schließlich gibt es auch noch die idealistische Praktikantin Mende (Simone Beil), die um Gerechtigkeit und Ehrlichkeit kämpft.

Es stehen keine Ungeheuer auf der Bühne, sondern ganz gewöhnliche Menschen, auch wenn das, was sie sagen und tun, manchmal ungeheuerlich scheint. „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ fordern ebenso alttestamentarisch wie populistisch Passanten, wenn es um die Schleyer-Entführer geht. Der Vater (Peter Mayer) des zu Tode exorzierten 22jährigen Mädchens, das selbst im Stück nie auftritt – ebenso symbolisch wie klug von Autor Bernhard Setzwein und Regisseur Dominik Neuner in Szene gesetzt –, ist in sei-

ner Isolation zwar verzweifelt, aber überhaupt nicht einsichtig geworden: „Eine Woche noch oder zwei, wenn wir hätten weitermachen können, dann wären sie (die Dämonen) ausgefahren.“ Und der Pfarrer Bleich (Oliver Schmaus), der die Teufelsaustreibung praktiziert hat, ist noch schlimmer, wenn er in sanftem, frömmelndem Ton der Selbstgerechten und Selbstgewissen sagt: „Es gibt ihn, Satanus. Gott hat es zugelassen. Er wird Gründe haben.“

Ein schöner Satz stammt von Metzger Maul (Friedrich Ulshöfer), in dessen Haus die Familie Steffens wohnt: „Daß die von da Kirch' des noch glaube ...“ Sonst ist nicht viel Raum für Selbstzweifel und Toleranz in den 70er Jahren zwischen Schlaghosen, Plateauschuhen, RAF und Terrorismus, Flower-Power-Bewegung und APO. Die Zeitung titelt „Belial hinter Butzenscheiben“, Gleichaltrige urteilen über die Hilde, „die sich für alles verantwortlich fühlte“ und „sogar für uns gebetet hat“, in einem Tonfall, in dem man über exotische Tiere spricht.

„Nein, nein, nein, die war nicht krank, die war besessen“, versichert der Vater uns und sich selber immer wieder, und der jüngste Fall von Exorzismus vor wenigen Tagen im ostrumänischen Vaslui zeigt: Die Freudenberger haben keine alten Kamellen thematisiert, sondern Verhaltensweisen, die aus der Menschennatur nicht wegzudenken sind.

Ein ernstes Thema für eine Freilichtbühne, während andernorts Komödien und Musicals unter freiem Himmel dominieren. Dennoch – soweit das möglich ist – eine äußerst unterhaltsame und beeindruckende Aufführung, die niemanden kalt ließ. Ganz sicher ein Verdienst des Autors, aber ebenso ein Verdienst der souveränen und einfallsreichen Regie und der ausgezeichneten Schauspieler, des genialen Bühnenbildes mit dem souveränen Spiel auf verschiedenen Ebenen und dem Kopf stehenden überdimensionalen Kreuz, das sich durch den Bühnenboden bohrt, der stilechten Kostüme und der perfekten Maske. Ganz wichtig auch der Ton: einschüchternde Düsenjäger, Radiozapping zwischen Nachrichten und Hitparade, eine Beleuchtung, die vor allem nach der Pause ein Kunstwerk für sich war. Hilde Steffens fehlte auf der Bühne – und sie fehlte doch nicht. Dämonen schlichen herum in der Maske von Stalin, Hitler, Nero und Arafat – wer das Böse sehen will, kann es sehen. Entschuldigungen und Sündenböcke gibt es immer – oder, eine andere Sicht: das Böse ist menschlich.

Auf der Bühne gibt es den Bischof und den Generalvikar als Vertreter der Kirche, die vor 30 Jahren eine üble Rolle spielte – im Publikum saß der echte Würzburger Generalvikar Dr. Karl Hillenbrand und bezeugte dem Autor und dem Regisseur seinen „Respekt für diese seriöse Auseinandersetzung mit diesem Thema“, das man nicht tabuisieren dürfe. Wer sagt denn, daß es keinen Fortschritt gibt? Alles in allem: eine rundum gelungene, wagemutige Inszenierung. Nur das Feuerwerk fiel bei der Premiere wegen Waldbrandgefahr aus – aber es soll am Ende der Spiele nachgeholt werden.

Quelle: Bote vom Untermain, 27. Juni 2005.

5.3.3 Olaf Przybilla: Die Frage nach dem Bösen

Es geschah vor dreißig Jahren im unterfränkischen Klingenberg. Die 23jährige Anneliese Michel stirbt den Hungertod, nachdem ihr zwei katholische Seelsorger weismachten, sie sei von Dämonen befallen und dürfe Nahrung und Flüssigkeit nicht mehr zu sich nehmen. Wer heute die Beweisaufnahme des Falls vor dem Aschaffener Landgericht liest, glaubt sich im 12. Jahrhundert. Unfaßbar, wie da im Oktober 1975 ein Pfarrer seinem Bischof in Würzburg peinlich genau berichtet, er treibe gerade der Theologie-Studentin Anneliese sechs namentlich ermittelte Dämonen aus. Und wie der Gottesmann dann schreibt, er habe hernach ein Marienlied gesungen, worauf sich plötzlich fünf weitere Dämonen meldeten, die er bei den vorangegangenen Exorzismus-Sitzungen glattweg übersehen habe. Als man Anneliese Michel, die an Epilepsie leidet, in Klingenberg tot auffindet, ist sie bis aufs Skelett abgemagert.

Ein schlimmer Fall, doch lang vorbei, könnte man nun sagen – wäre da nicht dieser Fall in Rumänien. Dort, im Kloster Heilige Dreifaltigkeit, ist in der vergangenen Woche eine Novizin nach einem exorzistischen Ritual qualvoll ums Leben gekommen. Die Frau wurde von einem Pfarrer und vier Nonnen mit Eisenketten an ein Kreuz gefesselt, mit einem Handtuch geknebelt und drei Tage lang ohne Essen und Trinken in diesem Zustand belassen. Der Pfarrer war davon überzeugt, die Nonne sei vom Teufel besessen. Er habe, erklärte er später den Ermittlern, „seelsorgerisch völlig richtig gehandelt, sogar sehr richtig“. Schließlich habe man der Frau nicht den Kopf

eingeschlagen, sondern nur die Hände und die Füße. Die vermutlich psychisch kranke Frau wurde 23 Jahre alt – genau wie Anneliese Michel.

Es war eine grauenhafte Bestätigung, sagen sie im badischen Freudenberg, aber es war eben leider eine Bestätigung, als man vom Fall der Novizin aus dem ostrumänischen Vaslui las. In Freudenberg am Main, fünfzehn Kilometer östlich von dem bayerischen Ort, wo Anneliese Michel sterben mußte, will man das heikle Thema Teufelsaustreibung nun auf eine Freilichtbühne bringen.

Es gibt viele, die skeptisch waren in der Stadt, ob so ein Thema ausgerechnet zur Eröffnung der örtlichen Burgfestspiele taue. „Aber wir müssen das machen“, sagt Paul Pagel vom Freudenberger Burgspielverein, denn das Thema sei so aktuell wie vor dreißig Jahren. Schließlich gehe es um den religiösen Fanatismus – und was der aus Menschen machen kann.

Als Mitstreiter haben sie dafür in Freudenberg den bayerischen Autor Bernhard Setzwein gefunden. „Fremde Stimmen“ heißt sein Drama, das am heutigen Freitag uraufgeführt wird. In Setzweins Text soll die Volontärin einer Lokalzeitung den Fall der exorzistisch tot gefolterten Hilde Steffens aus dem fränkischen Ort Engelsbrunn recherchieren. Das Mädchen stammt aus einem orthodox-katholischen Milieu. Es will religiösen Ansprüchen genügen, sieht sich überfordert und leidet an sich selbst. Es kasteit sich, sieht sich am Ende in der Nachfolge Christi. Religiöse Eiferer vermuten bei der leidenden Frau alsbald den Dämon am Werk und drängen auf eine Teufelsaustreibung. Der Bischof läßt das zu. Als das Mädchen den Hungertod stirbt, streitet die Amtskirche jede Verantwortung ab.

Die Geschichte der Anneliese Michel ist für Bernhard Setzwein nur die Folie, vor der er seinen fiktiven Fall auf der Bühne verhandelt. Ihm gehe es, sagt Setzwein, um die Frage nach dem Bösen: „Was ist es? Wo kommt es her?“ Das Opfer selbst tritt in seinem Stück nicht auf, die Figur wird lediglich rekonstruiert durch die Stimmen der anderen, durch „Fremde Stimmen“.

Da eben ist es in Setzweins Drama wie vor dreißig Jahren: Als sie im unterfränkischen Klingenberg erstmals wirklich auf die kranke Anneliese Michel aufmerksam wurden, war die junge Frau bereits tot. Ihre Peiniger, die Eltern und zwei Exorzisten, wurden 1978 in Aschaffenburg wegen fahrläs-

siger Tötung und unterlassener Hilfeleistung zu Bewährungsstrafen verurteilt.

Am Main wird das Schicksal der Anneliese Michel bis heute debattiert. Die eigentliche Frage, sagt Regisseur Dominik Neuner bei einer Podiumsdiskussion, sei gar nicht so sehr die nach dem religiösen Wahn, nach dem Exorzismus. „Die Frage ist vielmehr: Was eigentlich ist eine Teufelsaustreibung gegen eine Teufelseintreibung, die ja zuerst stattgefunden haben muß.“ Zu sehen ist Setzweins Drama bis zum 9. Juli auf der Ruine Freudenberg am Main.

Quelle: Süddeutsche Zeitung, 24. Juni 2005.

5.4 Vom Autor benutzte Quellen

Aust, Stefan: Der Baader-Meinhof-Komplex. München: Goldmann, Taschenbuchausgabe der erweiterten u. aktualisierten Neuauflage 2008, 2010.

Goodman, Felicitas D.: Anneliese Michel und ihre Dämonen. Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht. Stein am Rhein (Schweiz): Christiana-Verlag, 1987.

Wolff, Uwe: Das bricht dem Bischof das Kreuz. Die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland 1975. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1999. (Hauptquelle des Autors; inzwischen ist der Titel in einer überarbeiteten Neuauflage unter dem Titel *Der Teufel ist in mir* erschienen.)

Ferner wurden dem Autor vom Burgschauspielverein ein Ordner mit Zeitungsartikeln zum Fall Anneliese Michel sowie Kopien einiger bei den Exorzismus-Sitzungen aufgenommener Tonband-Mitschnitte zur Verfügung gestellt.

Wir haben zu danken

Für eine enge, effektive und in jeder Hinsicht vertrauensvolle Zusammenarbeit bei vielen Fragen und Problemen danken wir Bernhard Setzwein. Das Ehepaar Dr. Gerda und Paul Pagel unterstützte uns durch Pressekontakte sowie Hintergrundinformationen zur Vorgeschichte des Stücks bzw. der Uraufführung, die den Materialien-Teil dieses Bandes mit zwei Beiträgen bereichern. Elmar Kellner, Heinz Linduschka und Olaf Przybilla haben uns freundlicher Weise ihre Rezensionen zur Uraufführung zum Abdruck überlassen. Allen Helfern, Beitragern und Unterstützern gilt unser herzlichster Dank!

Bisher erschienene Bände der Bamberger Texte für Bühne und Film

- Band 1: Bernhard Setzweins *Sahira oder Heinz vom Steins Fahrt ins Morgenland* herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Hans-Peter Ecker, 2014.
- Band 2: Bernhard Setzwein: *Fremde Stimmen*. Herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Hans-Peter und Kirsta Viola Ecker, 2015.



University
of Bamberg
Press

Mit einer kommentierten und mit Materialien versehenen Edition von Bernhard Setzweins Theaterstück *Fremde Stimmen* (UA 2005, Burgfestspiele Freudenberg) setzen wir die Buchreihe „Bamberger Texte für Bühne und Film“ (BTBF) im University-Press-Verlag der Otto-Friedrich-Universität Bamberg fort. Dieses Projekt dokumentiert einerseits das große Interesse der hiesigen Germanistik an dramatischer Literatur und an der Zusammenarbeit mit Theatern bzw. Theatergruppen sowie andererseits ihre grundsätzliche Disposition, dramatische Literatur medienübergreifend zu konzeptionalisieren.

Den zweiten Band der Reihe füllt ein Text von beträchtlicher Brisanz, thematisiert er doch Ereignisse aus der jüngeren deutschen Geschichte, die internationale Aufmerksamkeit gefunden haben und immer noch finden. Im Zentrum steht der sog. ‚Fall Klingenberg‘, ein Exorzismus mit tragischem Ausgang, der die katholische Kirche erschütterte und im Konflikt zwischen Reformern und Traditionalisten nach dem 2. Vatikanischen Konzil bis heute eine Schlüsselstelle besetzt. Der Autor hat diesen ‚unerhörten‘ Vorfall in das gesellschaftspolitische Umfeld des sog. deutschen Herbstes von 1977 verlegt, in eine Atmosphäre tiefgreifender Verunsicherung, ja Hysterisierung. Wie öffentliche Institutionen und Medien in dieser Situation Krisen-Kommunikation betreiben, ist ein weiterer wichtiger Aspekt des Stückes, das in seiner tiefsten Schicht die Frage diskutiert, was ‚das Böse‘ eigentlich ist, woher es kommt und wodurch es seine Macht gewinnt.

eISBN: 978-3-86309-309-9



www.uni-bamberg.de/ubp